V.ss.
946

V. 55.
946

(Yolanda)

Wiltheim

<36636755490015

<36636755490015

Bayer. Staatsbibliothek

YOLANDA.

Litho. v. I.B.H. Ney. Trier. Dreyer del.

Leben der Gräfin Yolanda von Vianden,

in lateinischer Sprache beschrieben

von

Alexander Wiltheim,

übersetzt von

P. Stehres,

Rektor am Königlich-Großherzoglichen Progymnasium zu Diekirch.

Verlag von Pierre Brück.
Luxemburg.

113 - Vg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihrer Königlichen Hoheit

der Durchlauchtigsten Prinzessin

Sophie der Niederlande

unterthänigst gewidmet

vom

Übersetzer.

Durchlauchtigste Prinzessin,

Gnädigste Fürstin und Frau!

Durch Unschuld des Herzens und Gottseligkeit, wie durch den höchsten Adel der Geburt und alle Reize des Körpers und Geistes ein treues Ebenbild Yolanda's, würden **Eure Königliche Hoheit** schon ohnehin ein lebhaftes Interesse an der Geschichte dieser schönen und frommen Gräfin finden, wenn Höchstdieselben auch nicht in näherer Verbindung mit

ihr ständen. — Aber Yolanda ist Ihre Blutsverwandte, und liefert den rühmlichen Beweis, daß Religiosität und Tugend nicht minder als Weisheit und Heldenmuth erbliche Verdienste Ihres erlauchtesten Regentenhauses sind. Ich nehme mir daher desto vertrauensvoller die Freiheit, Ihnen, Gnädigste Prinzessin, die Frucht meiner Arbeit unterthänigst zu widmen, und hoffe, daß Eure Königliche Hoheit dieselbe mit huldreicher Wohlgeneigtheit annehmen werden.

Wir Luxemburger werden beim Lesen dieses Buches mit freudiger Rührung gedenken, daß Seine Majestät unser vielgeliebter Landesherr, Ihr Königlicher Vater, ein erhabener Sprößling der alten Grafen von Vianden ist, und somit nicht blos in Folge kalter Friedensverträge, sondern zugleich durch ein wohlbegründetes Erbrecht seinen milden und segenreichen Zepter über unser Großherzogthum führt; und so wird sich das wechselseitige Band der Liebe zwischen Fürst und Volk noch enger und inniger knüpfen.

Mehrere Grafen von Luxemburg saßen einst glorreich auf dem deutschen Kaiserthrone; allein ihr Geschlecht ist längst ausgestorben, und die vielen andern hochadeligen Ritterhäuser unsers Landes sind insgesammt entweder gänz-

lich erloschen, oder doch von ihrem frühern Glanze in Dunkelheit herabgesunken. Dagegen leben die Grafen von Vianden in Ihrer Königlichen Familie fort, und die ruhmgekrönten Enkel Adelheidens leuchten als Gestirne erster Größe in der Weltgeschichte. Dieses ausgezeichnete Glück kommt jedoch hauptsächlich von der Verbindung der Grafen von Nassau mit denen von Vianden her; denn Letztere hatten sehr ansehnliche Besitzungen und Familienverhältnisse in Belgien und Holland, und eben dadurch entstand seit der Vermählung Otto's mit Adelheiden eine so enge Verknüpfung der Namen **Nassau** und **Niederlande**, daß ihre Geschichte und Schicksale ganz in einander verschmolzen sind.

So segnet Gott das fromme Verdienst der Ahnen selbst in ihren spätgebornen Enkeln, und die Ruinen, welche sich auf der romantischen Bergspitze zu Vianden majestätisch erheben, schließen für Ihre Königliche Großherzogliche Familie, wie für jeden Luxemburger und Niederländer hohe und süße Erinnerungen in sich.

Aufgewachsen unter den Augen und der Pflege der zwei erhabensten Muster weiblicher Tugend, Ihrer Kaiserlichen Mutter und Königlichen Großmutter, bildeten Sie schon von den ersten Jugendjahren an Ihr Herz zu jeder Voll-

kommenheit, und wie Sie jetzt die Liebe und Wonne Ihrer beglückten Eltern sind, so wird bald eine ganze Nation Sie als ihren segnenden Schutzgeist begrüßen und verehren.

Mit diesen Wünschen und Gesinnungen biete ich Ihnen, Durchlauchtigste Prinzessin, die Yolanda dar, und ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Hoheit

gehorsamst ergebenster Diener

Stehres.

Vorwort des Übersetzers.

Die Gräfin Yolanda hatte die himmlische Natur deren empfangen, welche von der Ehe Nichts wissen, und in ihrer seraphischen Liebe nichts Anders wollen, als Gott und dem Herrn angehören, ihm dienend in Gebet und Berufsarbeit Tag und Nacht.

Zu jeder Zeit und in allen Religionen, vorzüglich aber im christlichen Mittelalter, genoß der jungfräuliche Stand einer besondern Verehrung, und galt für eine höhere Stufe menschlicher Vollkommenheit.

Wenn daher Yolanda ein Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ablegte, und alle ihre Kräfte aufbot, um zur Erfüllung desselben zu gelangen, so erstrebte sie eine Gott gefälligere Bestimmung, als ihre Eltern und Anverwandten ihr geben wollten. Diese hatten also sehr Unrecht, sich den frommen

Wünschen des adeligen Fräuleins zu widersetzen, und richteten mit ihren Ränken und Anfeindungen weiter Nichts aus, als daß eben dadurch der entschiedene Beruf Yolanda's für ein beschauliches Leben, und ihre Beharrlichkeit im Dulden und Leiden desto deutlicher beurkundet wurden. — Von diesem Standpunkte aus möchte ich die vielen und schweren Kämpfe, welche die Heldin unserer Geschichte mit den theuersten und ehrwürdigsten Personen, die man hienieden nur nennen kann, zu bestehen hatte, betrachtet und beurtheilt wissen.

Wenn ferner Auftritte vorkommen, die mit unserer Denkungsart und der heutigen verfeinerten Lebensweise nicht übereinstimmen, so erinnere dich, Leser, daß du ein Sittengemälde des 13ten und nicht des 19ten Jahrhunderts vor dir hast.

Zueignung des Verfassers.

An

die hochwürdige und erlauchte Herrin

Maria-Maximiliana,

Priorin des adeligen Klosters Marienthal,

vom Orden des h. Dominikus,

geborne Gräfin Fugger,

und

die hochwohlgeborne Frau Unterpriorin

Maria-Christina von Allamont,

wie auch an die übrigen Damen

desselben adeligen Stiftes.

Hochwürdige Frauen!

Ihr werdet Euch vielleicht wundern, daß ich Euch auf Latein anrede. Ich thue das nicht aus Unkunde der Euch bekannten Sprache, sondern weil ich wünsche, daß der ganze Erdkreis Zeuge meiner Anrede sei. Ich schreibe Euch nämlich von den Thaten Eurer Yolanda, die Ihr nicht blos durch den Adel der Geburt, sondern auch durch die Einrichtung des Lebens und Unbeflecktheit des Herzens erreicht; in deren Fußstapfen Ihr an dem Orte, wo sie ihr Leben durch jede Tugendübung heiligte, nicht sowohl mit den Füßen als der Sittenähnlichkeit wandelt, indem Ihr, die Reize der Welt und den Glanz des hohen Adels Eurer Ahnen verschmähend, Euch Gott als Dienerinen gewidmet habet, Nachahmerinen Eurer Yolanda, und vorzüglich Sie, Frau **Maximiliana.** — Jene von Grafen entsprossen, trug durch viele Ahnen herab königliches Blut in ihren Adern: Sie, aus der erlauchtesten Familie der F u g g e r

geboren, stehen mit vielen Fürstenhäusern Deutschlands in Blutsverwandschaft, und stammen, was hier besonders zu beachten ist, in einer manchfachen Verzweigung durch die Grafen von Nassau von denen von Vianden ab, so daß Sie dadurch eine noch größere und engere Geschlechtsverbindung mit Yolanda haben.

Allein da es besser ist edel zu leben, als edel geboren zu werden, so wollten Sie eben nach dem Beispiele Ihrer Yolanda die äußere Pracht erhabener Ahnentafeln und Gemälde verachten, und lieber in den schlichten Winkeln eines Klosters Christi Magd, als in einem Palaste Gebieterin sein. Und das thaten Sie, um keinen Fingerbreit von Yolanda's Fußstapfen abzuweichen, von Kindheit an, und zwar in demselben Orden des heiligen Dominikus wie diese. Blos durch den Ort Eurer Geburt, und sonst durch Nichts seid Ihr Beide von einander unterschieden. — So hat es denn Gott, der vorsichtige Lenker der Dinge, gefügt, daß Sie aus dem Baierlande nach Marienthal kamen, um hier die Sitten und die Zucht mit einem solchen Erfolge in ihrer frühern Würde zu erhalten, daß Sie durch Ihre ausgezeichnete Bescheidenheit, Frömmigkeit und Klugheit verdienten, dem Hause vorzustehen, und das obrigkeitliche Amt

Yolanda's zu verwalten. Wie zuletzt Yolanda's Mutter, der Tochter Beispiel folgend, zu Marienthal Nonne ward, so legte auch Ihre erlauchteste Mutter, Maria Eleonora von Hohenzollern, den Schleier des heiligen Dominikus an, worin sie mit der größten Frömmigkeit ihr Leben beschloß.

Da ich nun wünschte, daß dieses Alles dem ganzen Erdkreise bekannt und anschaulich werde, so mußte ich natürlich diese Anrede in der Sprache des Erdkreises, das ist, in lateinischer Sprache halten. Dieser Grund bewog mich desto mehr, Yolanda's Lebensgeschichte eher in dieser Sprache abzufassen, als dieselbe in deutscher Sprache, worin sie ohnehin beschrieben ist, zu hinterlassen. Ihr werdet gewiß, Gnädige Frauen, meinen Plan billigen, oder Ihr müßtet es für besser finden, die Thaten Yolanda's nur der deutschen Nation zu überliefern, als sie allen Völkern Europa's, und sogar den entlegensten Bewohnern der übrigen Welttheile bekannt zu machen. Daß dieses jetzt geschehen könne, ist Niemanden mehr zweifelhaft, nachdem die lateinische Sprache, durch jene barbarischen Völker hier gleichsam angesiedelt, täglich neue Zuwächse erhält, dort bereits mit dem Bürgerrechte beschenkt ist. Unter diesen Völkern, vorzüglich den europäischen, werden sich vielleicht Männer finden, die,

wenn es ihnen gut scheint, Yolanda's Leben in ihrer Muttersprache beschreiben, entweder ganz aus mir geschöpft, oder mit eignen Zusätzen vermehrt. Indem ich jedoch jenen diese Arbeit überlasse, stelle ich Euch die Yolanda dar, mit dem Wunsche, daß Euer Marienthal, welches einen so geringen Anfang hatte, sodann durch Yolanda zum Glanze aller Tugenden emporgehoben wurde, durch Euch fürderhin und mit Euch ohne Ende in dem schönsten Lichte fortwachse.

****

An den Leser.

Von A. Wiltheim.

Das Leben der Yolanda beschrieb, wie ich in den Anmerkungen erinnert habe, Herman, ein Dominikaner-Mönch. Sein von einer alten Hand auf Pergament ausgefertigtes Manuskript liegt zu Marienthal. Dasselbe ist ganz in deutschen Versen, aber in einer alten Mundart, die wenigstens nach 300 Jahren riecht, abgefaßt.

Meine Übersetzung ist zwar nicht wörtlich, da ich kein Dolmetscher der Worte, sondern der Sachen sein wollte; den Sinn des Verfassers glaube ich aber mit der größten Treue wiedergegeben zu haben. Wenn daher Yolanda's und Andrer Thränen, wenn ein gewisser Streit des Dominikaner-Ordens mit andern h. Orden, und sonst dergleichen Dinge vorkommen, so wisse, daß dies nicht von mir, sondern von Herman ist. Meine Zusätze sind zwischen ( ) eingeschlossen *.

Hiermit lebe wohl, und lies glücklich.

---

* Die ( ) sind in der Übersetzung unterblieben.

Inhalt der Kapitel.

Kapitel I. Yolanda's Vaterland, Geschlecht, Kindheit, und ihr schon in zarter Jugend Gott ergebenes Herz.

Kap. II. Sie reist mit ihrer Mutter nach Namur, und verlangt zu Salsine von der Äbtissin Hymana in die Zahl der Nonnen aufgenommen zu werden. Da sie eine abschlägige Antwort erhält, nimmt sie bis zu ihren reifern Jahren eine feine und muntre Lebensweise an. Ihre Eltern berathen sich über ihre Vermählung.

Kap. III. Auf Anrathen Walther's von Meisenburg macht sie ein Gelübde ins Kloster Marienthal zu gehen, und sucht heimlich dahin zu entfliehen.

Kap. IV. Sie verschmäht die ihr von der Mutter zugedachte Vermählung, und widmet sich Gott vor ihr und Walther. Die Mutter stellt sie zur Rede, aber Yolanda beharrt bei ihrem Vorsatze.

Kap. V. Sie weist den ihr von der Mutter heimlich zugeschickten Franziskaner-Mönch zurück. Die Mutter entdeckt ihrem Manne, ihrem Sohne Friedrich und Andern Yolanda's Entschluß. Friedrich stellt seine Schwester vergebens zur Rede. Die Mutter erlangt von ihr durch einen Kunstgriff, daß sie die frommen Entschlüsse ihres Herzens nicht blicken läßt. Yolanda unterhält einen heimlichen Briefwechsel mit Walther und den Nonnen von Marienthal.

Kap. VI. Es gelingt der Yolanda, durch eine List zu Vianden mit den Predigern zu reden. Ihre Basen Hymana, Äbtissin von Salsine, und Aleida, Abtissin von St. Waldburgis suchen sie an sich zu locken. Margaretha, Yolanda's Mutter, besucht die Gräfin von Luxemburg; bei ihrer Rückkehr begibt sie sich nach Marienthal, und nimmt einen großen Anstoß an der Aermlichkeit des Ortes. Sie, ihr Gemahl und Yolanda haben zu Mün-

stereifel eine Zusammenkunft mit Conrad, Erzbischof von Köln. Dieser macht der Yolanda bittre Vorwürfe.

Kap. VII. Margaretha geht wieder nach Luxemburg auf Besuch. Sie führt bei der Dahinreise die Yolanda nach Marienthal. Diese wird heimlich zur Nonne geschoren und eingekleidet; daher sehr stürmische Auftritte.

Kap. VIII. Margaretha will das Kloster anzünden. Sie reist nach Luxemburg. Yolanda wird vorschriftsmäßig als Nonne eingekleidet, und ist froh bei schlechter Kost.

Kap. IX. Margaretha kehrt mit dem Rathe des Grafen von Luxemburg und ihren Lehnsmännern von Luxemburg nach Marienthal zurück. Kuno von Reulandt, Theodorichs Bruder. Yolanda wird theils mit Gewalt, theils durch List nach Luxemburg abgeführt. Hier wird sie ihres h. Kleides beraubt, und unter vielem Gespötte nach Vianden zurückgeführt.

Kap. X. Yolanda wird zu Vianden mit Freuden empfangen. Es kommen, um sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, von Köln ihr Bruder Heinrich, von Salsine ihre Base Hymana. Eine andere Base, die Gräfin von Hengenbach, stellt sie zu Schönecken zur Rede, und ihre Mutter will sie nöthigen zu tanzen; aber sie behauptet überall den Sieg.

Kap. XI. Albert der Große, mit Walther von Meisenburg von Köln gerufen, forscht die Yolanda aus, und billigt ihren Entschluß. Hymana beschwert sich bei Yolanda und ihrem Vater, und erfüllt Alles mit ihrem Klagegeschrei. Yolanda wird in Gegenwart der Gräfin von Hengenbach von Albert, durch viele Bitten dazu bewogen, in den Orden des heil. Dominikus gehörig aufgenommen.

Kap. XII. Nach der Abreise Alberts und der Gräfin von Hengenbach feindet Hymana die Yolanda entweder selbst oder durch Andere ohne Unterlaß an. Die Äbtissin von St. Thomas, eine andere Schwester Conrads, Erzbischofs von Köln, sucht sie in ihr Kloster zu locken. Conrad, Abt von Hemmerode, stellt sie auf der Mutter Geheiß zur Rede. Ueberall triumphirt Yolanda's Standhaftigkeit.

Kap. XIII. Der Herr von Montjoie fordert die ihm von den Eltern zur Ehe versprochene Yolanda; dieses erregt große Zänkereien. Yolanda nimmt ihre Zuflucht zu Gott. Sie ist der Mutter verhaßt, und muß deswegen Vieles von der Dienerschaft leiden.

Kap. XIV. Yolanda zieht sich wegen einer Kleinigkeit den größten Zorn der Mutter zu. Diese läßt sie unter der strengsten Verwahrung zu Schönecken, und kehrt nach Vianden zurück. Von hier schickt sie heimlich verschiedene Personen dorthin, um jene von ihrem Vorhaben abzubringen.

Kap. XV. Heinrich bringt seine Schwester Yolanda von Schönecken nach Vianden zurück, und söhnt sie mit der Mutter aus; aber diese erneuert bald ihren Zorn. Yolanda [illegible]gefalen von ihrem Bruder Philipp. In einer Zusammenkunft von Freunden spricht man sich für sie aus; aber die Mutter widersetzt sich. In einer andern Zusammenkunft zu Münstereifel wird sie von dem Köln'schen Erzbischofe Conrad vertheidigt. Sie besiegt Hymana's Schmeicheleien und der Mutter Scheltworte. Ihr Bruder Heinrich verhindert ihre Einkerkerung.

Kap. XVI. Der Schloßkaplan weigert sich, der Yolanda die österliche Kommunion zu reichen. Vermählung ihres Bruders Friedrich mit einer Gräfin von Salm; sie wird gezwungen sich zu putzen und zu tanzen.

Kap. XVII. Verwandte und Freunde verwenden sich für Yolanda bei der Mutter. Diese verordnet eine große Zusammenkunft in Betreff ihrer Tochter. Walther von Meisenburg erscheint. Margaretha plötzlich von Gott gerührt, und von Walther ermahnt, gibt nach. Sie bittet Gott und ihre Tochter um Verzeihung, und verspricht dieser künftig ihren Beistand.

Kap. XVIII. Am Feste Allerheiligen entscheidet man sich in einer Versammlung zu Gunsten der Yolanda; allein ihr Vater widersetzt sich unter Androhungen des Todes. Freunde kommen die Neuvermählte Friedrichs besuchen; Yolanda wird genöthigt zu tanzen. Ihr Vater macht einen Versuch in einer langen Rede an sie; er wird besiegt und betrübt sich sehr. Die Neuvermählte spottet der Yolanda.

Kap. XIX. Margaretha erlangt die Einwilligung ihres Mannes. Große Freude der Yolanda; Verwandte und Freunde werden auf ihre heilige Hochzeit gerufen. Heinrich macht in einer herzergreifenden Rede einen letzten, aber unnützen Versuch bei seiner Tochter.

Kap. XX. Heinrich und Margaretha legen Yolanda auf den Altar, und opfern sie Gott auf. Diese wird unter einem großen Geleite von der Mutter nach Marienthal gebracht, und königlich ge=

schmückt zur Kirche geführt. Hier legt sie ihre Geschenke auf den Altar, und wird als Nonne eingekleidet.

Kap. XXI. Nach dem Tode ihres Sohnes Friedrich gründen Heinrich und Margaretha das Haus der Trinitarier zu Vianden. Friedrichs Gemahlin tritt auf Walthers Anrathen in den Cisterzienser-Orden ein. Heinrich und Margaretha machen verschiedene Schenkungen an die Trinitarier zu Vianden. Sie legen die Herrschaft nieder; jener zieht in Palästina, und diese wird Nonne zu Marienthal, wo Yolanda durch ihre Tugenden hervorstrahlt.

Kap. XXII. Thomas von Cantimpré besucht die Yolanda. Diese wird Priorin zu Marienthal. Sie erhält einen Besuch von ihrem Bruder Heinrich, Bischof von Utrecht. Sie läßt die Statuten des Dominikaner-Ordens auf Deutsch übersetzen.

Kap. XXIII. Yolanda's Ruf und Ansehen bei den Fürsten. Blanka, Mutter Ludwigs des Heiligen, Königin von Frankreich, beweist sich wohlthätig gegen Marienthal. Dasselbe thun der Graf Heinrich der Große und die Gräfin Margaretha von Luxemburg. Tod und Grab Margaretha's, Yolanda's Mutter. Andenken der vornehmsten Herrn von Meisenburg zu Marienthal.

Kap. XXIV. Yolanda erhält von Philipp, König von Frankreich und Ludwig des Heiligen Sohne, einen Dorn aus der Krone unsers Herrn. Ihr Tod und Grab.

Anhang.

1° Anmerkungen.

2° Reihenfolge der Priorinen Marienthals.

3° Genealogische Tabelle der ersten Grafen Viandens bis auf Adelheide, Otto's von Nassau Gemahlin, und von Otto bis auf Wilhelm II, König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Großherzog von Luxemburg, ꝛc., ꝛc., cc.

Leben Yolanda's.

Kapitel I.

Die Ur, ein Fluß der Provinz Luxemburg, entspringt in der Nähe des Städchens St. Veith, und ergießt sich drei Stunden oberhalb Echternach bei Wallendorf in die Sauer. Zwei Stunden von der Mündung flußaufwärts liegen das Schloß und die Stadt Vianden. Dieser Name des Ortes ist sehr alt, und kommt schon zu den Zeiten des Königs Childebert und des h. Wilibrordus in den Echternacher Registern vor. Ueber fünf hundert Jahre besteht allda eine Grafschaft für die herumliegende Gegend, und in einer langen Reihe glänzten die ersten Grafen, bis die Erbtöchter in die Spanheimische und Nassauische Familien heiratheten. Jetzt (unter Karl II, König von Spanien) besitzen es die Nassauer und Oranier.

Einer der ersten Grafen war Heinrich. Seine Ge-

mahlin war Margaretha, eine Tochter Peters von Courtenay, Kaiser von Constantinopel, eine Schwester Balduins von Hennegau, ebenfalls Kaiser von Constantinopel, und eine Base Ludwigs des Heiligen, König von Frankreich.

Heinrich besaß nebst einem berühmten Geschlechte große Reichthümer. Er war tapfer im Kriege, sanftmüthig und von unbescholtenen Sitten. Desgleichen verband Margaretha mit einer glänzenden Abkunft herrliche Tugenden. Aus heiligen Urkunden ist sie als eine Frau von ausgezeichneter Frömmigkeit bekannt; aber sie besaß auch eine große Klugheit, sagt Gramayus. Indessen verursachte ihr warmblütiges Temperament bisweilen heftige Anfälle von Zorn. Ihre Frömmigkeit beweist sie schon dadurch, daß sie, gemäß der Willensäußerung ihres Bruders Philipp, der im Kriege gegen die Albigenser gefallen war, mit ihrem Ehemanne Heinrich die Abtei Grandpré, ein Cisterzienser-Kloster in der Provinz Namur, stiftete. Besonders aber leuchtet dadurch ihr frommer Sinn hervor, daß sie nach dem Hinscheiden Heinrichs unter den Nonnen Marienthals den Schleier anlegte, wie ich am gehörigen Orte erzählen werde. Ihre Klugheit ersehen wir daraus, daß sie die Provinz Namur, welche sie für sich in Anspruch nahm, lange gegen kriegerische Angriffe vertheidigte. Sie war zuerst vermählt mit Rudolph von Issoudun; nach dessen Tode aber heirathete sie den Grafen Heinrich von Vianden.

Aus dieser Ehe entsprossen Friedrich, welcher vor seinen Eltern starb, und Philipp, der Fortpflanzer der Familie; dann Heinrich, Domprobst zu Köln und später Bischof von Utrecht, und Peter, anfangs Probst zu

St. Martin in Lüttich, und nachher Dominikaner-Mönch; das war die männliche Nachkommenschaft. Töchter hatten sie zwei: eine, deren Name unbekannt ist (*), und die Yolanda, geboren gegen 1231, deren Leben wir hier nach Hermann beschreiben. Dieser rühmt ihr erhabenes Geschlecht, indem er sagt, dasselbe habe Bischöfe, Grafen und mit königlichem Blute vermischte, und durch so hohe Tugenden hervorstrahlende Männer gezeugt, daß diese Thatsache nur in einer langen Rede dargethan werden könnte.

Der Name Yolanda stammt höchst wahrscheinlich her von der mütterlichen Großmutter Yolanda, einer Tochter des Grafen von Hennegau und Gemahlin Peters von Courtenay, der unter dem Titel Balduin IV. Kaiser von Constantinopel war.

Die Eltern liebten die junge Yolanda über die Maßen, und hatten ihre einzige Lust an ihr. Sie war schön gewachsen, hatte vortreffliche Naturanlagen, ein ausgezeichnetes Betragen und einen ihrem Alter vorgreifenden Verstand. Indessen überstrahlte ihre Frömmigkeit und ihr zum Himmlischen hingeneigtes Gemüth alle diese Vorzüge. Erblickte sie Gott geweihte Männer, so war sie gerne bei ihnen, und ließ sich mit ihnen in Gespräche ein. Aus ihrem ganzen Benehmen schimmerte das in ihrem Herzen verborgene Verlangen nach einem heiligen Leben hervor.

Einst gefragt, ob sie keine Lust hätte, sich zu verheirathen, antwortete sie: « Ich mich mit einem Manne, mit einem sterblichen Menschen ver-

(*) Sie hieß Richardis, und wurde mit dem Grafen Wolfgang von Salm vermählt. (Bertholet V, 10.)

binden? Wahrlich, nie! Mein Gemahl muß immer bei mir sein und ewig mit mir leben; nur einen solchen liebe ich; und besitze ich diesen, dann lebet wohl, ihr Männer, lebet alle wohl!»

Diese Rede des Fräuleins betrübte die Eltern, die ihren einzigen Trost, ihre einzige Freude in Yolanda gesetzt hatten. Die Mutter schalt sie deswegen; allein sie verharrte bei ihrer Aussage, und wagte sogar hinzuzufügen, ihre Worte seien ohne Schminke und der treue Ausdruck ihrer Herzensgesinnungen. Ihr Lebenswandel entsprach ganz ihren heiligen Entschlüssen. Zu allem Guten und Rechten wurde sie vielmehr gerissen als gezogen. Sie machte zwar mit den übrigen Frauenzimmern Handarbeiten, aber hierin zeichnete sie sich gar nicht besonders aus. Inzwischen wachte, betete, fastete sie; jedoch gleichsam nur, um in diesen frommen Uebungen eine Probe mit sich anzustellen. Sogar kasteite sich das zarte und weichlich erzogene Mädchen entweder selbst, oder ließ sich von fremder Hand mit Ruthen streichen. Ein adeliges Fräulein, welches ihre beständige Begleiterin war, geißelte sie oft, wenn es nur heimlich geschehen konnte. So waren Yolanda's Sitten; und alle, die sie sahen, wurden für sie eingenommen.

Kapitel II.

Eines Tages reiste Margaretha nach Namur, und nahm die Yolanda mit sich. Vor dieser Stadt liegt ein adeliges Frauenkloster vom Orden des h. Bernardus; der Ort heißt Salsine. Hermann nennt beständig die Nonnen desselben die Grauen, weil in dieser Zeit die Cisterzienser gewöhnlich eine aschfarbige Kleidung trugen, wovon vorzüglich Manriquez in der gelehrten Chronik seines Ordens Meldung thut. Damals war Hymana, durch Mathilde von Vianden eine leibliche Schwester Conrads, Erzbischofs von Köln, und eine Base Yolanda's, Abtissin zu Salsine. Das veranlaßte vermuthlich Margaretha, die Schwestern allda zu besuchen. Yolanda, welche sie begleitete, lief, sobald die Mutter ins Kloster getreten war, zu den jungen Novizen, die sie überall herumführten, und ihr das Innere des Hauses zeigten. Da erwachte plötzlich in ihr die heftigste Sehnsucht nach Gott, dem sie sich zur Braut bestimmt hatte. Und sogleich beschwur sie, als hätte sie eben die Zeit und den Ort gefunden ihr Vorhaben auszuführen, die jungen Fräulein, sie möchten doch schnell ein Ordenskleid bringen, und ihr dasselbe anziehen; sie sei fest entschlossen, der Welt zu entsagen und hier Nonne zu werden. Man sollte ihr nur einen Ort anweisen, wo sie sich verstecken und den Augen der Mutter entziehen könnte. Die Mädchen, durch diese Rede erschrocken, eilten zur Ab-

tissin, und erzählten ihr den Vorfall. Hymana, eine weise Frau, begab sich unverzüglich zu Yolanda, und als diese mit demselben Eifer, als kurz zuvor, das Ordenskleid begehrte, bemerkte sie ihr: « Aber dein Alter ist doch all zu zart, meine Yolanda, und du kennst unsern Orden nicht. Ueberdies ist deine Mutter hier, und wie gerne ich es auch thun will, so wenig wird sie zugeben, daß du eine der Unsrigen werdest. Es muß sowohl dir als uns daran gelegen sein, nicht in die Ungnade der Mutter zu fallen. » — « Nehmen Sie mich doch, erwiederte Yolanda, wenn es möglich ist, in ihren Orden auf; den Zorn der Mutter und den daraus entstehenden Nachtheil will ich allein tragen. Ist ein abgesonderter Schlupfwinkel hier in der Nähe, so lassen Sie mich eilig dahin bringen und einschließen. Vielleicht wird meine Mutter sich erweichen und mir willfährig sein. » — « Höre auf, erwiederte die Abtissin, du begehrst etwas Unmögliches. Fort, du mußt zur Mutter.» — Yolanda zog sich bestürzt und mit ganz betrübtem Herzen zurück, da sie ihre Hoffnung vereitelt sah.

Kurz nachher kam Margaretha, wieder von ihrer Tochter begleitet, in dasselbe Kloster. Dieser hüpfte vor Freude das Herz, und Alles machte ihr Langweile, bis sie Salsine erreichte. Sie begibt sich wiederum heimlich zur Abtissin, und verlangt mit Ungestüm die Einkleidung. Wiederum weist Hymana die Bitte ab; wiederum macht sie dieselbe auf ihr all zu zartes Alter aufmerksam, und fügt hinzu, es sei ungewiß, wie sie später gesinnt sein werde. — « Aber ich kenne doch, antwortete Yolanda, mein Herz besser als Sie; verweigern Sie mir übrigens jetzt Ihren Beistand, so be-

fürchte ich, daß meine Hoffnungen vereitelt sind, und ich hier vergebens Hülfe und Trost suche.» — Hiermit schwieg sie traurig, und war gezwungen, künftig ihre guten Entschlüsse in ihrem Herzen zu verbergen. Sie kehrte mit der Mutter nach Hause zurück. Was sollte sie einstweilen thun, so getäuscht in ihren Erwartungen? Der Mutter Befehl und Wink mußte sie befolgen. Jetzt machte sie ihrem Alter Zugeständnisse; sie war froh und munter, weil Mutter und Freunde es haben wollten, und es gleichfalls ihre Lebensverhältnisse erforderten. Sie erschien in öffentlichen Gesellschaften, und scherzte bisweilen; aber jedesmal überaus ehrbar und anmuthig. Dadurch gewann sie die Liebe Aller, die sie sahen, und die Schönheit ihres ausgezeichneten Wuchses riß alle Augen und Herzen gewaltig hin; das war den Eltern ungemein lieb und angenehm. Margaretha, beflissen, wie die Mütter zu thun pflegen, der Gestalt und dem artigen Benehmen der geliebten Tochter durch Schmuck einen neuen Reiz hinzuzufügen, läßt ihr ein Kleid von einer außerordentlichen Pracht und Kostbarkeit verfertigen. Hermann sagt, es sei ein gestickter Rock gewesen. Er spricht ferner von Gewändern von feiner Leinwand, baumwollenen Zeugen und reichlichen seidenen Mänteln. Aber alles überstrahlte der Kopfputz, jene große Sache der Weiber. Ihre blonden Haare waren mit Bändchen, Diademen, Perlenkettchen, seidenen mit Gold gewirkten Kränzen zusammen gewunden. Ueberall, wo sie sich in diesem Anzuge zeigte, verbreitete sie Freude und Entzücken; denn sie verstand die schöne Kunst, sich nach jedem Alter und Stande zu richten. Unter jungen Mädchen zeigte sie sich ganz vertraut; unter bejahrten Per-

sonen nahm sie einen ernstern Ton an; unter Fräulein von gleicher Herkunft fesselte sie vor den übrigen Aller Herzen durch ihre Artigkeit und Holdseligkeit. Bisweilen verschmähte sie den Tanz, den Gesang und andere dergleichen Ergötzungen nicht. Zwar schien durch diese Lebensweise jener Sinn, womit sie sich bis dahin Gott zur Braut geweiht hatte, um Etwas eingeschläfert; jedoch blieb ihr Herz schuldlos und rein von jedem Flecken.

Unterdessen war Yolanda an Jahren vorgerückt; sie hatte ihr mannbares Alter erreicht und eine ihr Alter fast übertreffende Reife; daher dachten ihre Eltern an ihre Vermählung. Sie ordneten zu diesem Zwecke einen Familienverein an, und es kamen Conrad, Erzbischof von Köln, Yolanda's Vetter, ihr Bruder Heinrich, damals Domprobst zu Köln, mit Heinrich und Margaretha, und den vornehmsten Lehnsmännern zusammen. Schon in sehr alten Urkunden werden die Lehnsmänner der Grafen von Vianden aufgezählt. Diese sind: die Neuerburger in den deutschen Ardennen, die Escher an der Sauer, die Reulander, die Sterpenicher, die Brandenburger, die Orcheter, die Heinsberger, die Burscheiter, lauter Männer des Ritterstandes.

Diese beriethen sich nun, ich weiß nicht, wo? über die Wahl eines Gatten für Yolanda, während sie, ohne so Etwas zu ahnen, vergnügte und muntere Tage zu Vianden verlebte. Sie sang schön, spielte vortrefflich Cither, und tanzte zierlich; sie unterhielt eine glänzende Tafel, aß Wildpret und andere ihrem Range angemessene Speisen, als Gott, seiner Braut eingedenk, zur rechten Zeit erschien, und sie aus der Gefahr errettete.

Kapitel III.

Eines Morgens, als die Sonne schon eine Weile aufgegangen war, kamen zwei Dominikaner-Mönche nach Vianden. Man meldete sogleich der Yolanda, welche den Morgen in ihrem Zimmer wachend zubrachte, es seien Dominikaner in der Kapelle. Da sie zugleich zur Messe läuten hörte, so eilte sie unverzüglich zum Gotteshause. Sie empfand eine große Ehrfurcht für die Gäste, und nahm dieselben, als das Opfer vollbracht war, ganz artig und prachtvoll auf. Bald hernach führte sie einen von ihnen bei Seite, und fing an, ihm über verschiedene Dinge zu reden. Es war Walther von Meisenburg, berühmt unter den Großen des Landes. Er war ein Sprößling von dem adeligen Stamme der Meisenburger, deren Schloß in unserer Provinz nächst an dem Flecken Fels, ungefähr 4 Stunden von Vianden liegt. Die Burg ist sehr alt und heißt auch Fels; aber die Familie ist jetzt ausgestorben. Thomas von Cantimpré, ein Schriftsteller jener Zeit, äußert sich so über Walther: „Walther von Meisenburg, ein edler und überaus frommer Mann, entsagte der Pfründe der Kathedral-Kirche von Trier, wie auch andern großen Besitzungen, und trat gegen das sechzehnte Jahr seines Alters in den Orden der Prediger. Er machte in der Frömmigkeit und Wissenschaft so große Fortschritte, daß er in vielen

Häusern Prior und im Orden Lektor Magnificus ward.» — So schreibt Thomas von Walther, und ich weiß selbst genau, daß er von mehren Klöstern zu Trier Prior war.

Eine der Ersten Burgen des Landes ist Soleuvre, der ehemalige Wohnsitz einer alten Ritterfamilie desselben Namens. Alexander von Soleuvre, Vogt, oder nach der heutigen Benennung, Statthalter von Luxemburg, gründete im Dorfe Differding, unweit Soleuvre, ein Cisterzienser-Nonnenkloster, so wie theils verschiedene Aktenstücke, theils sein Testament beweisen, worin der Name des Bruders Walther von Meisenburg, Prior des Prediger-Ordens in Trier, der ihm den Rath und Anschlag dazu gegeben hatte, geschrieben steht. Diese Urkunden sind 1235, im Monate Mai, veröffentlicht worden.

Nach der Unterredung Yolanda's mit Walther wurde auch der andere Gefährte zur Tafel geladen. Hier fing Walther an, nach seiner Gewohnheit, das Gespräch auf göttliche Dinge hinzulenken, und sobald er merkte, daß es am rechten Orte war, befragte er die Yolanda über die Gesinnungen ihrer Kinderjahre. Als diese gedankenvoll schwieg, sagte er offenherzig und vertraut: «Sprich, verharrest du bei deinem frühern Entschlusse Nonne zu werden?»

Yolanda. Ich bin bis jetzt meinem Vorhaben treu geblieben, und habe Nichts daran geändert.

Walther. Willst du also in ein Kloster gehen?

Yolanda. Ja freilich, wenn es nur möglich ist, und die Mutter ihre Einwilligung gibt.

Walther. Ei, brav! wenn ich daher so glücklich

bin, die Mutter für dich zu gewinnen, wirst du dich dann auch in meinen Willen fügen?

Yolanda. Ich weiß zum voraus, daß meine Mutter mir nicht willfahren wird; hätte ich aber ihre Einwilligung, so wäre mein Herzenswunsch erfüllt, was auch übrigens das Glück mir bescheeren möge. Mein Vetter Conrad, Erzbischof von Köln, und mein Bruder Heinrich, Domprobst allda, werden ihrer Seits auch nicht wenig beflissen sein, die Ausführung unsers Vorhabens zu hintertreiben. Letzterer ist schon deswegen gegen mich aufgebracht.

Walther. Glaube mir, meine theuerste Tochter, sobald du nur deine Mutter auf deiner Seite hast, so werden die Uebrigen, dein Vater, dein Bruder und der Erzbischof Konrad, statt sich deinem Plane zu widersetzen, denselben vielmehr unterstützen.

Yolanda gestand ein, daß es dem wirklich so sei; sie vertraute demnach Walthern sich und alle ihre Herzensangelegenheiten an, und nannte ihn Zeuge vor Gott und der seligsten Jungfrau Maria. Jetzt strömte plötzlich eine göttliche Kraft in Yolanda's Herz, und benahm ihr alle Liebe für die hinfälligen Dinge. Sie sprach, in Thränen zerflossen: « O mein Vater Walther, sehen Sie mich an! von nun an wende ich mich ganz zum Himmlischen. Wählen Sie mir eine Lebensregel aus; bestimmen Sie mir einen h. Orden, in welchem ich mein Seelenheil am sichersten finden kann. Ohne Bedenken werde ich Ihren Anweisungen folgen; suchen Sie nur, das Beste für mich zu beschließen; hier handelt es sich um mein Heil oder mein Verderben; Sie mache ich für beides verantwortlich. »

Walther. Ganz gerne, und wenn du mir folgen willst, so tritt in meinen Orden. Ich bürge dir, daß du dir keinen bessern wählen kannst. Was sagst du dazu? Willst du mir folgen?

Yolanda. O ja! willig und gerne; aber wo ist ein Ort, in welchem ich in Ihren Orden treten kann?

Walther. Nicht weit von hier; zwei Stunden von Luxemburg leben Jungfrauen meines Ordens in großer Unschuld des Lebens. Obschon sie allda in einem geringen und ärmlichen Kloster eingeschlossen sind, so führt sie doch nur der Tod aus demselben; dahin mußt du dich begeben.

Durch diese Rede Walthers war Yolanda wie durch Bande gefesselt, und fürderhin konnte weder Furcht noch Gewalt ihr die Vorliebe für diesen Ort benehmen. Vor allem drang sie heftig in Walther und dessen Begleiter, ihr doch behülflich zu sein, und die Sache zu beschleunigen. — « Bürget mir nur, sagte sie, daß ich daselbst unter die Zahl der Nonnen aufgenommen werde, so wird es sicher geschehen. Jede Zögerung bei Seite; rasch Hand ans Werk gelegt! » — Der kluge Walther sprach: « Erlaubst du wohl, daß ich zuerst die Mutter hievon in Kenntniß setze? »

Yolanda. O ja! denn sie würde es gewiß sehr übel nehmen, wenn ich ohne ihr Vorwissen mich als Schwester mit den Klosterfrauen jenes Ortes verbände.

Walther. Mithin müssen wir ein wenig zögern, bis deine Rathschlüsse der Mutter bekannt sind. Was würdest du aber thun, falls diese nicht einwilligen sollte?

Yolanda. Was ich thun würde? Da ich mich Gott

für immer gewidmet habe, so muß ich natürlich alle Kräfte aufbieten, um meinen Vorsatz auszuführen, wie sehr sich auch die Mutter widersetzen möchte. Ich will, was ich an Kleidung und Geschmeide besitze, in einen Bündel zusammenschnüren, und meinem Kloster heimlich zueilen.

Walther. Ich wünsche dir viel Glück zu deinem frommen Entschlusse! Gott der Allmächtige verleihe diesen Gesinnungen die erforderliche Gnade und Stärke! — Mit diesen Worten beschloß Walther die Unterredung und entfernte sich.

In der nächst darauf folgenden Nacht fing Yolanda an, als sie, wie gewöhnlich, mit ihrer Kammerdienerin zu Bette ging, ihr Vorhaben reiflich zu überlegen. Auf der einen Seite stritt die Liebe zu Gott, auf der andern die hohe Betrübniß, das frühere Leben zu verlassen. Dieser Kampf verscheuchte den Schlaf. Sie sollte fürderhin aller Vergnügen, aller Lebensgenüsse entbehren, verzichten auf Reichthum und Macht, sich trennen von ihren Landsleuten, einer Schwester, drei Brüdern, einem Vater, einer Mutter und allen ihren Blutsverwandten. Das bedachte sie, und ein Thränenstrom entquoll der Tiefbetrübten. Bald aber erinnerte sie sich wieder an Gott und ihr Gelübde. Da regte sich ein wahrhaft männlicher Muth in ihrer Brust, und sie war bereit alles Irdische sogar auf Kosten ihres Lebens zu fliehen. So hin- und hergerissen von quälenden Sorgen, brachte sie die Nacht zu, ohne an den Schlaf zu denken. Der Tag fing schon an zu dämmern, die Schatten der Nacht waren verschwunden; aber ihre bange Unruhe dauerte fort.

Unter ihren Kammerdienerinen war Heilevivis (*) die treueste und ergebenste von allen. Diese hatte sich entschlossen immer bei Yolanda zu bleiben. Sie wußte um alle Geheimnisse ihrer Herrin, und hatte ihr versprochen, sie ins Kloster zu begleiten uad mit ihr den Schleier anzulegen. Yolanda nahm sie eines Morgens ganz früh bei der Hand, und führte sie zu des Schlosses Mauern hin. Sie schauten um sich, wo sie sich hinablassen könnten, um mit einander zu entfliehen. Als sie die Mauer erstiegen hatten, fanden sie den Ort zwar zum Absteigen geeignet, allein er war so hoch, daß man nicht ohne Verletzung hinunter zu kommen vermochte. Da sagte Heilevivis : « Meine Herrin, wenn Sie zum Thore gehen, und dort hinaus entweichen, so werde ich Sie begleiten, wohin es Ihnen beliebt, und was auch immer daraus erfolgen mag; allein ich lasse mich wahrlich nicht von hier in diese schreckliche Tiefe hinunterfallen. » — Beide kehrten also unverrichteter Sache zurück. Indessen sank Yolanda's Muth nicht; er wuchs vielmehr durch die Leiden und Widerwärtigkeiten, was ihr ihr ganzes Leben hindurch eigen blieb.

(*) Helvide nach Bertholet.

Kapitel IV.

Bald nachher kam Margaretha von der oben erwähnten Zusammenkunft nach Vianden zurück. Es war gegen Abend, und man sollte eben zu Bette gehen. Yolanda hatte sich bereits niedergelegt. Die Mutter befahl den Dienerinen, ohne Geräusch die Thüren zu schließen, und die Tochter im Schlafe nicht zu stören. — Während alle sich auskleideten, und zum Schlafengehen anschickten, saß Margaretha am Bettgestelle ihrer Tochter, und erzählte, was von ihr und den Freunden über Yolanda's Vermählung beschlossen worden sei. Man hätte, sagte sie, für sie einen schön gebildeten, durch Adel und Sitten ausgezeichneten und zugleich ganz reichen Mann gefunden; die ansehnliche Ausstattung und Mitgift sei schon festgesetzt.

Yolanda, inzwischen wach geworden, hörte Alles. Sie richtete sich auf, und hob im Bette sitzend mit Muth und Entschlossenheit so zu reden an: « Sie irren sich, liebe Mutter; keinen andern Mann habe ich je begehrt, und nach keinem andern sehne ich mich als nach dem, welchen ich mir auserkohren habe, und mit dem ich verlobt bin. Dieser ist tausendmal besser als derjenige, dessen Schilderung Sie eben machten. Hören Sie also mit einem solchen Gerede auf. Der Tod selbst vermag nicht, den Entschluß meines Herzens zu ändern. » —

Diese Worte betrübten die Mutter sehr; aber sie schwieg, ohne den Eindruck derselben merken zu lassen, und würdigte Yolanda, als widersetzte sie sich zu spät einer bereits abgethanen Sache, keiner Antwort. Indessen quälte sie die Besorgniß, Zwiespalt war in ihrem Herzen, und beraubte sie des Schlafes und der Ruhe. Gleich bei Tagesanbruche stand sie von ihrem Nachtlager auf, und ihr erster Gedanke war, wie sie der Tochter Gesinnung ausforschen könnte. Sie wußte, daß Yolanda sich nicht ungerne putzen ließ. Sie bringt demnach ein kostbares Kleid und einen von Gold und großen Edelsteinen und Perlen funkelnden Schmuck, die feinsten Stickereien, Blumenkränze, Bänder und mit Rubinen besetzte Spangen zur Schau herbei. Ein wundervoller Glanz strahlte aus den in Gold eingefaßten Edelgesteinen. Da sprach die Mutter: « Sieh, meine Tochter, wie sehr ich dich liebe! Das Beste und Kostbarste, was ich habe, bringe ich dir. Komm hieher, mein Kind, und schaue, wie das Alles dich anlacht. » — Aber die verständige Tochter antwortete: « Lassen Sie das sein, meine theuerste Mutter, ich bitte Sie darum. Entfernen Sie diese Stickereien und Bänder, diese Kränze und Spangen. Ich will keinen Mann, und deswegen auch künftig keinen Schmuck mehr. » — Diese kurze und entschlossene Antwort der Tochter verwundete nicht wenig der Mutter Herz; indessen ließ sie nichts davon merken und stellte sich, als sehe sie das eben gesagte blos für Scherz an. Sie schickt jedoch auf der Stelle Walther von Meisenburg rufen. Dieser (ob er in Trier oder anderswo in der Nähe sich aufhielt, das weiß ich nicht), kommt eilig zu Margaretha, und erscheint als ein willkommner Gast.

Nach geendigter Mahlzeit fing Margaretha an zu erzählen, wie sie in Folge einer mit ihren Freunden und Verwandten gehaltenen Berathung dahin übereingekommen sei, ihre Tochter Yolanda zu vermählen, und daß man sie bereits versprochen habe. Walther, ein überaus kluger Mann, bezeugte ihr seine Freude, daß jener Verein glücklich und nach Wunsche ausgefallen sei; er fügte noch Vieles hierüber hinzu, bis man auf Yolanda, die ihm vorzüglich am Herzen lag, zu sprechen kam. Jetzt begann er so: « Die Hand Gottes hat Sie, meine gnädige Frau, mit Ehre und zeitlichen Gütern vorzüglich gesegnet. Aber ich frage Sie, welchen Dank wollen Sie ihm darbringen? Nebst Yolanda erfreuen Sie sich noch einer Tochter; diese können Sie in den Ehestand treten lassen. Will indessen Yolanda den Schleier anlegen, so empfehle ich Ihnen sehr, sich nicht zu widersetzen. Oder wollen Sie durch Undankbarkeit und Verachtung seiner großen Wohlthaten den gerechten Zorn Ihres Gottes auf sich ziehen? » — Hier hörte das Gespräch, gleichsam abgebrochen, auf. Margaretha erklärte nur noch, daß sie am folgenden Tage bei Walther zu beichten wünsche, was auch geschah. Als sie gebeichtet hatte, trat Yolanda in einem schlichten und geringen Anzuge heimlich herein, und sprach die muthigen Worte: « Es ist Zeit, diesem Streite ein Ende zu machen. Sie fordern, Mutter, daß ich mich verheirathe; aber ich verabscheue alle Männer. Ich habe mich Gott geweiht, und ein Gelübde ewiger Jungfräuligkeit gethan. Ich beschwöre Sie bei dem Allmächtigen, sich mir nicht länger zu widersetzen. » — « Ist das dir Ernst, Yolanda, oder nicht vielmehr Scherz? » — « Was ich

sage, ist ernstlich gemeint, Mutter; einen Mann will ich nicht, und von diesem Entschlusse wird weder Liebe noch Schmerz mich abbringen. Nun erst übergebe ich mich willig und gerne Gott und seiner Mutter ganz. So weit es in meiner Gewalt ist, bestimme und widme ich mich ihnen ohne List und Betrug, und feßle mich jetzt durch die unauflöslichen Bande dieses Gelübdes. Sie, meine Mutter, Sie, Herr Walther, sollen vor Gott deß Zeugen sein. » — Bei diesen Worten warf sie sich mit ausgespannten Armen vor Walther auf die Erde nieder. Als die Mutter die Tochter so vor sich liegen sah, wurde sie durch dieses Schauspiel mächtig gerührt; ein heftiger Schmerz ergriff sie, und sie weinte bitterlich. Auch Walther war vor Furcht und Betrübniß erschüttert, und häufige Thränen stürzten aus seinen Augen. Während diese eine Weile stillschweigend da saßen und weinten, hob Yolanda von Neuem so an: « Mutter, erbarmen Sie sich der Tochter, und trösten Sie sich. Nichts, nicht einmal der Tod wird mich Gott, dem ich mich verlobt habe, entreißen. Ich habe fest und unerschütterlich beschlossen, mich von allen irdischen Fesseln, und mithin auch von der Verbindung mit einem Manne, ganz frei zu halten. Das mögen Sie wissen, Mutter, das mögen Sie wissen. » — Walther hob sie sogleich von der Erde auf, wandte sich zu der Mutter, und tröstete diese durch das freundlichste Zureden. Nachdem sie ein wenig beruhigt war, zog sie sich in ein inneres Gemach allein zurück. Hier ließ die Betrübte und Niedergeschlagene dem Schmerze die Zügel schießen, und vergoß einen Strom heißer Thränen. Indessen verzagte Yolanda nicht. Sie ging die Mutter aufsuchen, und

warf sich ihr flehentlich zu Füßen. Allein die Mutter hieß sie sich setzen, und sprach: « Sage doch, meine Tochter, wie kommt es, daß du so unverhofft von mir abstehst, und mich im Stiche lässest? Wer hat dir so plötzlich gerathen, diese Lebensweise zu erwählen? Warum suchest du ohne mich fremden Rath? »

Yolanda. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, Mutter, so will ich Ihnen recht gerne Alles erzählen. Den Entschluß mich einem heiligen Leben zu widmen, habe ich schon als kleines Kind gefaßt; allein durch mein zartes Alter verhindert, und dem Willen Anderer unterworfen, unterdrückte ich stillschweigend meine Wünsche. Da nun aber bereits meine Jahre gereift sind, so glaube ich, daß die Zeit gekommen ist, wo ich meinem Gelübde gemäß allem Irdischen entsagen muß. Wenn ich hier Ihrer Wohlgewogenheit entbehre, durch wessen Gunst und Geneigtheit werde ich dann aufrecht gehalten?

Margaretha. Also willst du mich Unglückliche verlassen, meine Tochter! Habe ich je dir Etwas zu Leide gethan? Erinnere dich an dein Leben und deine verflossenen Jahre. Wie gerne hatte ich dich stets! Mit welcher Liebe und Zärtlichkeit habe ich dich erzogen! Du warst das alleinige Maß, der einzige Grund meiner Freude. Sah ich dich froh und munter, so war ich es auch. Was soll ich erwähnen der seidenen Kleider? Was des Goldes und deines übrigen Schmuckes? Fehlte dir je Etwas hievon? Kam ich nicht in Allem deinen Wünschen zuvor? Was ist nun mein Lohn dafür? Wenn du mir meine Liebe und Zärtlichkeit nicht vergelten willst, so schone doch wenigstens einer Mutter, von der du selbst urtheilen magst, ob sie dich jemals in Einem

Punkte beleidigt habe. Fasse dich also zusammen, und bedenke, daß du durch dein Weggehen mich in den Tod bringst! » — Diese Klagen ihres tief gerührten und bewegten Herzens begleitete sie mit einer solchen Menge von Thränen, daß auch Yolanda weinen mußte; sie hatte nämlich ein zartes und weiches Gemüth. Indessen sprach sie entschlossen und standhaft: « O beste Mutter! Sie haben die Wahrheit geredet, und ich bekenne öffentlich, daß ich nie im Mindesten von Ihnen beleidigt worden bin. Nie fand ich Sie anders, als eine geneigte, gütige, wohlwollende, und, wie ich eben sagte, die beste Mutter; darum nenne ich Sie jetzt gerne mit dem letzten Namen. Ich kann mich nicht dankbar genug gegen Sie beweisen, und bitte Christum und seine seligste Gebärerin, Ihnen alles zu vergelten, was Sie an mir gethan haben. Allein da Sie sich mir in so vielen Dingen als eine zärtliche Mutter bewährten, so bitte ich Sie, vermehren Sie die Ansprüche auf diesen schönen Titel! Helfen Sie, wenn Sie können, daß ich zur Erfüllung meiner Wünsche gelange. Sie haben mich für dieses traurige Erdenleben geboren, gebären Sie mich nun auch für Gott und den Himmel. » — Die Mutter, höchst betrübt über die Beharrlichkeit der Tochter in ihrem Vorsatze, fängt wieder an zu fragen, ob ihr Entschluß, sie zu verlassen und in ein Kloster zu gehen, so fest und unerschütterlich sei, daß er nicht könne geändert oder widerrufen werden? — « Ja, erwiederte Yolanda, so fest und unerschütterlich ist er. Es mag gehen, wie es will, mit einem sterblichen Manne werde ich mich nie vermählen. Gott, und keinen Andern habe ich mir zum Bräutigam erkoren! » — Als die Mutter

sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, nahm sie die Zuflucht zur List, und stellte sich, als trete sie dem Willen der Tochter bei. — « Gut, sagte sie, da du nun unwiderruflich beschlossen hast, eine Nonne zu werden, so will ich dir gerne und mit Vergnügen hiezu behülflich sein. » — Yolanda, in der Meinung die Mutter habe aufrichtig gesprochen, war außer sich vor Freude. Unterdessen ließ die Mutter eiligst Pferde anspannen, und ihren gewöhnlichen Beichtvater, den sie in allen bedenklichen Fällen zu Rathe zu ziehen pflegte, herbeirufen. Dieser erschien sogleich, und Margaretha entdeckte ihm die Geheimnisse ihres Herzens. Als die Unterredung auf die Tochter gekommen war, so bat sie ihn mit Thränen in den Augen, die Gesinnung Yolanda's auszuforschen und genau zu prüfen. Auch diese beichtete, und setzte nach abgelegtem Sündenbekenntnisse, was sie willens sei zu thun, muthig und unerschrocken auseinander. Der Beichtvater, welcher Yolanda's außerordentliche Standhaftigkeit erwog, und einsah, daß ihr Entschluß nicht könnte geändert werden, drang sehr in die Mutter, sie möchte der Tochter gestatten einen Ordensschleier anzulegen. Margaretha, die einen solchen Rath ungern hörte, schmerzte es sehr, daß ihre Bemühung vergeblich war.

Kapitel V.

Zufällig kam ein Geistlicher aus dem Orden des h. Franziskus, ein Vertrauter Margaretha's, und zugleich früher ihr und Yolanda's Gewissenslenker, nach Vianden. Margaretha, gleichsam als hätte sie eine neue Maschine zur Bestürmung der Tochter erlangt, beschwur ihn, mit Yolanda zu sprechen, und das harte Herz des Mädchens zu erweichen. Dieser begab sich allein zu ihr, und bestürmte sie aus allen Kräften. — « Wer hat Sie doch, sagte er, zu dergleichen Entschlüssen bewogen? Hätte ich mir je von Ihnen erwartet, daß Sie mich verschmähen und fremdem Rathe folgen würden? Ich befürchte auch, Ihr Vorhaben wird Sie gereuen. Marienthal leidet an Allem die größte Noth; Sie werden allda viele Widerwärtigkeiten auszustehen haben. Wie können Sie doch so unsinnig sein, so mit Leib und Seele an diesem Orte zu hangen? » — Guter Mann, sprach Yolanda ganz verdrießlich, diese Gesinnung, wenn Sie es nicht wissen, nährte ich von Kindheit an. Jetzt reifer an Jahren und Herrin meiner selbst, denke ich nach, wie ich mich Gott hingeben soll. Obgleich Sie es ungerne sehen (was mir leid thut), so wird dessen ungeachtet geschehen, was ich beschlossen habe. » — Jener drang in sie, und bat sie ihm zu sagen, auf wessen Anrathen sie ein Kloster gewählt, über das sein Orden nicht nur keine Gewalt

hätte, sondern mit dem derselbe nicht einmal in näherer Verbindung stände? Dies wundre ihn sehr. — « Wenn Sie in Ihrem Kloster sind, fuhr er fort, und weder Sie mit mir, noch ich mit Ihnen sprechen kann, und ich Ihnen entrissen bin, und wir ewig von einander getrennt sind, was werden wir dabei gewinnen? Entschlagen Sie Sich deshalb eines Vorhabens, dessen Ausführung Sie später bereuen werden, und hören Sie auf meinen Rath. Suchten Sie in den Orden des h. Bernardus zu treten, so würden Sie, meines Erachtens, weit besser thun; hier hätte ich Zutritt zu Ihnen; ich könnte bei Ihnen, und Sie bei mir sein.

Yolanda. Es verhält sich nicht so, wie Sie sagen. Den Orden, nach welchem ich mich sehne, kenne ich genau, und das Kloster, welches ich gewählt habe, ist mir so lieb und theuer, daß es mein einziger Wunsch ist, in dasselbe aufgenommen zu werden. Mit wessen Nachtheil oder Vortheil es geschehe, das kümmert mich nicht. Uebrigens fesselt mich ein Gelübde, welches ich nicht brechen darf.

Franziskaner. Sie sind, wie ich sehe, durch die Religion gebunden; aber es ist sehr leicht Sie hievon zu befreien, wenn Sie mich nur anhören. Ich will dafür sorgen, daß Ihr Gelübde gesetzmäßig gelöst werde, und so werden Sie frei von Schuld und Strafe sein.

Yolanda. Guter Mann, vergeblich sind Ihre Reden, und den leichten Winden zu vergleichen. Unser Orden besitzt durch Weisheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, und wenn ich ihren Anweisungen folge, so werde ich gewiß nicht irre gehen. Was ich Gott mit der Zunge versprochen habe, das will ich ihm

auch leisten durch meine Thaten, und Nichts kann mich bewegen, ihm das einmal gegebene Wort zurückzunehmen. —

Durch diese Worte abgewiesen, zog sich der lästige Rathgeber zurück, ganz zornig, daß er Nichts ausgerichtet hatte, was ebenfalls die Mutter sehr schmerzte. Sie berief nun zu einer Rathsversammlung ihren Mann und ihren ältesten Sohn Friedrich, und so viele Dienstmänner als sie konnte, und machte sie mit Yolanda's Vorhaben bekannt, daß sie nämlich nicht heirathen wolle, daß sie beschlossen habe, als Gottgeweihte unter Nonnen zu leben, und daß all ihr Sinnen und Trachten hierauf gerichtet sei. Alle Anwesenden erschracken, und wurden bestürzt bei diesen Worten; indessen übernahm es Friedrich, sie zur Rede zu stellen und auszuforschen. Er ging deshalb zu ihr, und sprach ganz freundlich: « Liebe Schwester, sagte er, nimm mir es nicht übel, wenn ich dich um Etwas frage. »

Yolanda. Frage, was du willst, ich werde dir mit Vergnügen antworten.

Friedrich. Sage mir also, meine Theuerste, ob du wirklich beschlossen hast, Nonne zu werden.

Yolanda. Ja, und ich bekenne es öffentlich.

Friedrich. Wer hat dich aber hiezu bewogen? Oder läßest du dich durch deine eigene Neigung leiten? Ist es übrigens Ernst, oder nur Erdichtung und Verstellung?

Yolanda. Ich handle in Ernst; doch, was sage ich? nicht ich, sondern Gott handelt, und seine Werke ändern wollen ist ein schweres Verbrechen.

Friedrich. Es ist hier, wenn ich nicht irre, eine

andere Triebfeder in Bewegung. Es verdrießt dich, daß du so lange unverheirathet geblieben bist; das beweisen zur Genüge dein Gram und deine Schwermuth. Wir sehen auch ein, was unsere Pflicht ist. Es ist Zeit, daß wir uns nach einem Manne für dich umsehen, nach einem durch Reichthum und Geburt sehr ausgezeichneten; der ist auch bereits gefunden.

Yolanda (aufgebracht und unwillig). Du irrest, Bruder, du irrest. Wollte ich heirathen, so würde ich wahrlich einen bessern Mann bekommen, als du je eine Frau bekommen wirst. Ich verschmähe aber jeden Mann mit Leib und Seele: höre demnach, Bruder, mit diesem Gespräche auf.

Hierüber kam die Mutter. Sie führte Yolanda bei Seite, that ungemein freundlich, und sprach voll Arglist diese künstlich ersonnenen Worte: « Laß dich nicht verwirren durch das Gerede deines Bruders, theuerste Tochter. Eben machte ich den Vater mit deinem Vorhaben bekannt, und dies geschah zu deinem und meinem Vortheile. Der Vater mußte allerdings über deinen Entschluß in Kenntniß gesetzt werden. Wie dürfte ich dich ohne sein Vorwissen blos aus mir den Nonnen zugesellen? Habe daher guten Muth; ich werde dir behülflich sein, zweifle nur nicht daran. Laß fahren die Traurigkeit deines Herzens, und gib dich der Freude hin. Wie du auch immer gestimmt seiest, so gebärde dich dennoch so heiter, und benimm dich äußerlich so munter, daß du Alle täuschest, die da meinen, du wollest das Klosterleben erwählen. Während so Niemand merken wird, was wir heimlich betreiben, will ich deine Wünsche begünstigen. »

Yolanda, entzückt über diese Rede der Mutter, und keinen Betrug ahnend, ließ sogleich die Sorgen fahren. Sie spielte auf der Cither, und schwang sich in Reigen-Tänzen herum, aber aus Verstellung; denn sie war stets ängstlich auf einen frommen Lebenswandel bedacht. Sie gerieth daher oft in die größte Betrübniß, besonders wenn sie allein war. So in sich selbst zweifach getheilt durch eine erdichtete Freude und eine wahre Traurigkeit, versank sie in eine tiefe Schwermuth, und das Uebel wuchs um so mehr, da sie dieses Alles bei sich verschmerzen mußte. Uebrigens kam ihr in den jugendlichen Spielen und Scherzen kein Mädchen an Anmuth gleich. Was sie in dieser Art unternahm, das gelang ihr vortrefflich. Ohne sie erstarb gleichsam jede Freude, mit ihr lebte sie wieder auf. Ihre Artigkeit war ganz einzig und über alles Lob. Sie hielt sich jedoch strenge in den Schranken des Schicklichen, und obgleich der Freude zugänglich, war sie doch dem Laster verschlossen. Sogar in ihren Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten hatte sich die geistreiche Jungfrau die Tugend zum Ziele gesetzt. Sollten Tänze nach der Cither aufgeführt werden, so wählte sie Lieder, die ein beschleunigtes Laufen und heftiges Springen erforderten. Indem sie auf diese Art bald ihren zarten Körper ermüdete, so züchtigte sie sich, und entzog sich desto eher dem Reigen. Aber eben dadurch gewann Jedermann sie lieb, obschon sie es nicht wollte. Man glaubte nun allgemein, sie habe dem Entschlusse zu einem heiligen Leben entsagt. Allein, wurde sie gezwungen an kurzweiligen Dingen Theil zu nehmen, so vergoß sie vorher viele Thränen, und nach den Scherzen, die ihr durch diese

Verstellung unerträglich waren, kehrte sie zum Weinen zurück.

Inzwischen beschwerte sie sich oft bei der Mutter, und bat sie diesem grausamen Spiel ein Ende zu machen. Diese beschwur sie weinend und demüthig die Hände faltend, sie möchte doch fortfahren. Fand unterdessen Yolanda einen Schlupfwinkel oder sonst einen abgesonderten Ort, so schrieb sie den Vätern des Predigerordens. Ihre Briefe enthielten nur Klagen, und zeugten von ihrem geängstigten und betrübten Herzen. Walther sandte ihr oft Trostschreiben; er kam sogar gelegentlich zu ihr, und erleichterte ihre Uebel ungemein durch seine mündlichen Tröstungen. Auch meldete die Priorin von Marienthal der Yolanda, daß sie und ihre Mitschwestern sich nach ihr sehnten. Ihnen schrieb diese heimlich in der Nacht eigenhändig zurück, wie auch sie mit heißer Sehnsucht nach ihnen verlange, und welchen großen Schmerz sie durch die Widersprüche, die sie erdulden müße, empfinde; sie werde aber nie von ihrem Vorhaben abwendig gemacht werden können, und wünsche nur, eine Magd von ihnen allen zu sein. Mit diesem Briefwechsel verband sie ein häufiges und langes Wachen im Gebete. Wer sie des Tages froh singen und tanzen sah, glaubte, ahnte nicht einmal Etwas von alle dem. So mußte sie sich beständig verstellen, indem sie überall von Dienerinen, die die Mutter angestellt hatte, ausgespäht wurde. Diese wachten, daß Yolanda nicht den Prediger-Mönchen schreibe, oder Bothschaften schicke, oder sich mündlich mit ihnen unterhalte. Wurde so etwas wahrgenommen, so erfuhr es die Mutter auf der Stelle durch die Wächterinen.

Kapitel VI.

Einst kamen zwei Väter des Predigerordens nach Vianden. Als Yolanda, auf's strengste bewacht, weder Ort noch Gelegenheit finden konnte, abgesondert und ohne Zeugen mit ihnen zu reden, so glaubte sie, eine List gebrauchen zu müssen. Sie ließ sich ein Schachbret bringen, und bat einen der Gäste, sie dieses Spiel zu lehren. Sie fing schon gleich an, die Figuren hin und her zu rücken. Der Gast, kein stumpfsinniger Mann, merkte wohl, daß Yolanda wünschte mit ihm zu sprechen. Er näherte sich daher, wiewohl etwas schüchtern, dem Schachbrete, und half ihr die Figuren in Ordnung stellen. Hierauf setzten sie sich, während ein Kreis zuschauender Fräulein und Damen um sie herum stand. Jetzt ersuchte Yolanda den Prediger, mit seinem Unterrichte über dieses Spiel zu beginnen. Er sah um sich und sprach, als er die Schaar der Zuschauerinen erblickte: «Diese Figur muß so, jene so gerückt werden.»— Sie stellte sich hierüber froh, als wollte sie wirklich das lernen, bis die Herumstehenden sich verzogen und mit dem andern Gaste in Gespräche eingelassen hatten. Nun zeigte Yolanda, wo Niemand es merkte, ihrem Mitspieler an, daß sie wünsche mit ihm zu reden. Auf der Stelle zogen sie sich mit dem Schachbrete zurück. Alsdann schilderte sie dem Gaste ihre traurige Lage,

ungehört und unbemerkt; ihre Wächterinen sahen sie nur die Figuren hin- und herbewegen. So wurden diese herrlich getäuscht, und Yolanda hatte eine schöne Gelegenheit, sich nach Belieben zu besprechen, und nicht eher wurde das Schachbret bei Seite gelegt, als bis Yolanda dem Vater des Predigerordens ihr Herz ganz ausgeschüttet hatte.

Unterdessen schritt die Zeit voran, und obgleich zu Hause Yolanda's Rathschlüsse genug verheimlicht wurden, so verbreitete sich dennoch das Gerücht davon nach außen hin. Conrad, Erzbischof von Köln, hatte zwei Schwestern, die Hymana und Aleida, beide Abtissinen von Klöstern des h. Bernardus: jene, wie ich bereits erwähnt habe, zu Salsine, und diese zu St. Waldburgis. Beide waren durch ihre Mutter Mathilde von Vianden Yolanda's Basen. Diese hatten Yolanda's Vorhaben erfahren, und kamen eiligst nach Schönecken, einer alten Burg unweit Prüm. Dieselbe war der frühere Wohnsitz und das Stammhaus der Schönecker Ritter, und ist von den Viandener Grafen, von denen die Schönecker ihren Ursprung genommen haben, erbaut worden. Damals hatte Heinrich von Vianden Schönecken im Besitze. Hymana und Aleida gaben zum Vorwande ihrer Reise an, sie gingen von Schönecken nach Vianden, um allda ihre Freunde und Verwandten zu besuchen. Ihre wirkliche Absicht aber war, den Entschluß Yolanda's zu vereiteln; beide waren beredt, und wußten ihren Worten viel Reiz und Anmuth zu geben.

Sie fuhren ohne zu verweilen von Schönecken nach Vianden zu Yolanda, welche ihre Basen mit der größten Freundlichkeit empfing.

Nachdem die übliche Begrüßung beendigt war, hob eine der Abtissinen an, und sprach: « Wir haben vernommen, du seiest ganz geneigt, das Klosterleben zu wählen. Wie bist du doch zu einem solchen Entschlusse gekommen? Du verschmähst also uns, und begibst dich zu Menschen, deren Gesellschaft unseres und deines Geschlechtes unwürdig ist. Siehst du nicht ein, daß wenigstens unser Bruder Conrad, der Erzbischof von Köln, dein Vetter, die Ausführung so thörigter Anschläge nicht zugeben wird? Uns, deinen Basen und zugleich Vorsteherinen von Klöstern, hätte die Sorge für die Ausführung solcher Entschlüsse müssen übertragen werden. Uns wäre es sehr leicht gewesen, dich in ein Kloster zu bringen, wo du ohne Schande für unsere Herkunft ein recht ehrenvolles Leben führen könntest. Wenn du in einen Orden trittst, ohne uns zu fragen, so wisse, daß wir dich auf der Stelle verlassen, wir, unser Bruder, dein Vater, deine Mutter und alle deine Anverwandten zusammen. » — Yolanda erwiederte: « Ja, gnädige Frau, ich will eine Nonne werden, und das bekenne ich öffentlich. Auch vertraue ich, daß ich in den Orden eintreten werde, für welchen ich mich bestimmt habe. Da mein Entschluß gefaßt ist, mich meinem Gotte ganz hinzugeben, so folge ich ihm, wohin er mich führt, ohne einen Fehltritt zu befürchten. Was ihm gefällt, das gefällt auch mir. » — So wies Yolanda die Abtissinen ab; diese hörten mit ihren lästigen Ermahnungen auf, und sie entfernte sich.

Um dieselbe Zeit hatte Ermesinde, Gräfin von Luxemburg, weil sie krank war, ihr Testament ausgefertigt, und verschiedenen Klöstern der Stadt Luxemburg

und der Nachbarschaft ein Vermächtniß von 60 Schillingen hinterlassen. Dieselbe Summe erhielt auch Marienthal. Einer der Vollzieher ihres Testamentes war Walther von Brandenburg, ein Sprößling der Ritterfamilie der Brandenburger in der Provinz Luxemburg, und Mönch vom Orden des h. Dominikus. Nach Ermesindens Tode gelangte ihr Sohn Heinrich, mit dem Beinamen des Blonden und des Großen, zur Regierung. Er war schon seit 1240 mit Margaretha, einer Tochter des Grafen Heinrich von Bar, vermählt. Diese sandte einen Rittersmann mit einem Briefe nach Vianden, und bat Margaretha, sie möchte gütigst zu ihrer Herrin, die in gesegneten Umständen sei, nach Luxemburg kommen. Das war eine Freudenbotschaft für Yolanda, die da hoffte die Mutter zu begleiten, und das Kloster Marienthal, welches 7 Stunden von Vianden und 3 von Luxemburg liegt, unter Wegs zu sehen. Indessen konnte dieser Wunsch nicht erfüllt werden; Margaretha reiste dieses Mal allein nach Luxemburg, und wurde allda auf's Freundschaftlichste empfangen. Als sie abreisen mußte, versprach sie wiederzukommen, sobald sie erfahren würde, daß die Kindbetterin krank wäre. Sie nahm also Abschied, und kehrte nach Vianden zurück, nachdem sie bei der Heimfahrt das Kloster von Marienthal besichtigt hatte. Es hatte sie nämlich die Lust angewandelt, die Lage und den Zustand des Ortes in Augenschein zu nehmen. Die Nonnen freuten sich sehr, als sie Margaretha's Ankunft vernahmen, und bereiteten ihr einen ihrem Range angemessenen Empfang. Sie betrachtete mit den Klosterfrauen die hohen Felsen und das tiefe Thal; sie ging mit ihnen im Hause herum;

sie durchspähte Alles. Alles war noch gering; das ärmliche Dach war mit Ginster durchflochten; die Wände und Gewölbe hatten ein schlechtes Aussehen. Als Margaretha überall eine so große Dürftigkeit und Noth erblickte, so betrübte sie sich Anfangs; dann ekelte es sie, und zuletzt folgte Verachtung und Abscheu vor dem Orte, den Nonnen und ihrer Einrichtung, und sie fuhr ganz verdrießlich ab.

Sie war kaum in Vianden angekommen, so überhäufte sie schon Yolanda mit Schimpfreden; sie machte ihr Vorwürfe, zankte mit ihr und plagte sie gewaltig. Sie warf ihr die Einsamkeit, den Schmutz und die Aermlichkeit von Marienthal vor: « innerhalb, sagte sie, ist alles nackt, die Nonnen sind arm, und außerhalb sind ungeheure und schreckliche Waldungen. » —Dies war für Yolanda allerdings hart und beschwerlich; allein sie mußte es ertragen. Sobald die Mutter sich müde getobt hatte, sprach Yolanda mit der größten Bescheidenheit: « Gnädigste Mutter, wenn Sie mir gütigst erlauben wollten, mich dahin zu verfügen und den Ort mit eigenen Augen zu sehen, so tröstete ich mich leicht, welchen Ausgang die Sache auch nehmen würde. » — « Du magst hingehen, fiel ihr diese in die Rede; ja, du magst hingehen. Ich will dich begleiten, und dir zeigen den waldigen, wüsten, einsamen Ort, wonach du dich so außerordentlich sehnst. Du suchst allda nur meine und deine ewige Schande, glaube mir es; und die Beschimpfung unseres Geschlechts wird dein einziger Gewinn sein. » — Sie sprach noch gar Vieles über die Armuth und Dürftigkeit des Klosters; indessen blieb Yolanda's Wille fest und unerschüttert; nur schmerzte sie der Zorn der Mutter.

Hierauf erschien ein Bote von Konrad, Erzbischof von Köln, welcher Heinrich und Margaretha bat, sich mit ihren Kindern an einem bestimmten Tage zu Münstereifel einfinden zu lassen. Der Graf reiste mit seiner Gemahlin, den vornehmsten Dienstmännern und vielen edlen Rittern dahin ab, und kam mit dem Erzbischofe zu einer Berathung zusammen. Die Yolanda blieb inzwischen bei jungen Mädchen zurück. Nach beendigter Berathung begab sich Heinrich mit Margaretha allein zu Konrad, und sprach: « Mein Herr und Vetter, ich fühle mich gezwungen, Ihnen unsern Kummer und Verdruß zu klagen. Unsere Tochter Yolanda beraubt uns aller Freude, alles Trostes. Sie sagt öffentlich, sie wolle nicht heirathen. » — « Was nun? » — « Ich bitte Sie, dieselbe hierüber zur Rede zu stellen; denn wir beide können sie von diesem Entschlusse nicht abbringen. Wenn Sie unser Kind zu einer bessern Gesinnung vermögen, so thun Sie ein sehr nützliches und uns sehr angenehmes Werk. » — Sogleich beschied der Erzbischof Yolanda vor sich, und fuhr sie zornig und heftig so an: « Was thust du? Was unternimmst du? Wer flößte dir die Verwegenheit ein, zu Klagen Ursache zu geben? » — Ich will, sprach Yolanda, es Ihnen, gnädigster Herr, wenn Sie es gütigst erlauben wollen, allein und ohne Zeugen sagen. » — « Nein, das erlaube ich nicht, entgegnete der Erzbischof. Sprich auf der Stelle, und erkläre dich hier öffentlich in Beisein deiner Eltern über das, was du auszuführen Willens bist. » — « Nehmen Sie, theuerster Herr, mir es doch nicht übel, erwiederte mit sanften Worten Yolanda, wenn ich darauf bestehe, allein mit Ihnen zu reden. »

Endlich gestattete der Erzbischof ihr diese Bitte, und zog sich mit ihr ein wenig auf die Seite. Jetzt faltete Yolanda flehentlich die Hände, und stellte ihm zitternd ihre Herzensbeschwerden auseinander, ohne ihm das Mindeste zu verhehlen. Aber der Erzbischof machte der Unglücklichen bittere Vorwürfe, und all ihr Schmeicheln und Bitten war vergebens. Hartherzig und unbeugsam versagte er ihr jede Hülfe, jeden Rath. Yolanda weinte sehr; sie blieb jedoch fest und standhaft.

Kapitel VII.

Einige Zeit nachher nahm sich Margaretha vor, die Gräfin von Luxemburg wieder zu besuchen, und sich von Yolanda begleiten zu lassen. Damit diese ihrer Würde gemäß erscheinen möchte, wurde ihr ganzer Schmuck, die Bänder, die Perlenkränze, das kostbare und zierliche Gewand, zusammengebracht und eingepackt. Yolanda setzte sich in den Wagen, für Nichts achtend, was sie daheim zurückließ, und ohne an eine Rückkehr zu denken. Sie hatte schon die Glücksgüter, die Eltern und die Heimath vergessen. Durch Lachen und Scherzen äußerte sie auf eine feine Art ihre Freude. Ihr Geist war nur auf das geringe Kloster, den Gegenstand ihrer heißesten Sehnsucht, gerichtet. Aeußerlich und scheinbar huldigte sie zwar dem Leben der Sterblichen und

den irdischen Freuden; allein innerlich und wirklich war ihr Herz jedem eitlen Tande verschlossen und dem Laster unzugänglich. Sie reisten ab, und die Fahrt war glücklich. Sie hatten bereits eine lange Strecke Wegs zurückgelegt, und befanden sich in der Nähe des Klosters von Marienthal. Hier drang Yolanda in die Mutter, sie auf einem Nebenwege dahin zu bringen; die Mutter aber sagte: « Ich will mit dir dahin fahren, wenn du mir versprichst nichts Thörichtes allda zu begehen. Du sollst schauen das dürftige, aller Dinge entbehrende Kloster, und das Bild des elendesten Ortes, wonach du ein so gewaltiges Verlangen hast. » — « Ich bitte Sie, Mutter, überzeugt zu sein, daß ich nichts Böses unternehmen werde. » — « Willst du dieses Versprechen treu und heilig halten? » — « Ja, Mutter; denn nie habe ich etwas Verkehrtes gethan, was mich auch sehr gereuete. » Es wurde demnach den Wünschen der Tochter willfahren. Man lenkte den Wagen zum Kloster hin, und Yolanda freute sich über die Maßen.

Ich finde es passend hier den Ursprung des Marienthaler Klosters zu erzählen. Mersch, ein ansehnliches Dorf, liegt unterhalb Luxemburg, an der Alzette. Dieses schenkte im Jahre 853 Erkanfrida, Wittwe des Grafen Nithaldus, dem Kloster des h. Maximinus bei Trier. Die Pfarrei desselben ist sehr ausgedehnt. Die Eisch, ein Fluß, der unweit Arlon entspringt, bespült die alte Burg Holfeltz, welche in ihrem Gebiete liegt. Unter dem Schlosse dehnt sich ein zwischen Wäldern und Felsen eingesenktes Thal aus, durch welches die Wässer der Eisch sich langsam und stille hinschlängeln. Hier gab ein an einem Baume gefundenes

steinernes Bild der seligsten Jungfrau dem Kloster der Nonnen Marienthals seinen Ursprung. Die Sage hievon lautet so: Theodorich, ein adeliger Mann aus der Familie der Herren von Mersch, und Truchseß der Gräfin Ermesinde von Luxemburg, hatte in der Nähe dieses Baumes, oben auf dem Berge, ein Landgut, wo er sich oft und gerne aufhielt. Dieser fand nun eines Tages an dem oben erwähnten Baume jenes Bild der seligsten Jungfrau, welches er wegnahm, und freudig in sein Landhaus hinauftrug, um es hier zu verehren. Allein am folgenden Tage war durch eine göttliche Fügung das Bild dem Baume zurückgestellt. Theodorich, der glaubte, dies sei durch eine Entwendung oder irgend einen andern Zufall geschehen, brachte es wieder in sein Landhaus; aber Tages darauf fand es sich, daß es wiederum zu seinem Baume gewandert war. Es wurde also zum dritten Male in das Landhaus getragen, und zum dritten Male kehrte es zu seinem ersten Wohnsitze zurück. Durch diese Wunder sah endlich Theodorich ein, daß die seligste Jungfrau im Thale, und nicht auf dem Berge eine Verehrung ihres Bildes verlange, und errichtete demselben ein Kapellchen. Da die Verehrung dieses wundervollen Bildes von Tag zu Tage wuchs, beschloß Theodorich, mit Einwilligung seiner Gattin Elisa, hier ein Frauenkloster zu stiften. Und damit man erkenne, daß er aus göttlicher Eingebung handelte, so erweckte die allweise Fürsehung Gottes eben um die Zeit, wo er den Entschluß faßte dieses Kloster zu bauen, eine Jungfrau, die demselben einst mit der größten Weisheit und Heiligkeit vorstehen, und es von einem ganz geringen Anfange zum höchsten Glanze emporhe-

den sollte, die Yolanda. Diese wurde nämlich, wie ich bereits im Eingange des Buches bemerkt habe, gegen 1231 geboren, und am 1sten März dieses Jahres kaufte Theodorich von Heinrich, einem Sprößlinge der adeligen Familie von Bruch in unserer Provinz und Abt zu St. Maximin, das durch seine Grenzen bestimmte Thal, um hier das Kloster zu gründen. Es wurden jetzt Nonnen des h. Dominikus herbeigerufen, und Johann, Professor der Theologie in einem Hause desselben Ordens zu Trier, gab dem schmucklosen und unansehnlichen Kloster seine erste Einrichtung und Ordnung. Nachdem hierauf gleichsam durch einen Wetteifer frommer Freigebigkeit dem neuentstandenen Kloster verschiedene Güter vermacht wurden, genehmigte endlich 1237 die Gräfin Ermesinde von Luxemburg mit ihrem Sohne Heinrich den Ankauf des Thales. Sie entsagte freiwillig ihrem Rechte auf dasselbe, und bestätigte durch einen Akt alle bis dahin an Marienthal geschenkten und künftig zu schenkenden Besitzungen. Dazu kamen noch die Verordnungen des Erzbischofs Theodorich II von Trier, welche 1238 erschienen, und durch die Alles genehmigt, und dem Kloster sehr ausgedehnte Privilegien ertheilt wurden.

Das ist der geringe Ursprung des Klosters, wohin Margaretha und Yolanda fuhren; es war im Jahre 1245. Gott hatte es gefügt, daß Walther von Meisenburg gerade anwesend war. Sobald die Nonnen Margaretha's Ankunft vernahmen, eilten sie ihr sämmtlich in einem Zuge entgegen; sie öffneten, als der Wagen herannahte, die Thore, und empfingen sie mit großer Freude. Yolanda trat entzückt hinein. Man begab sich

in das Gemach, welches in der Klostersprache **Kapitel** heißt, und setzte sich nach den üblichen Begrüßungen nieder. Yolanda bat die Nonnen heimlich, und zwar so, daß die Mutter es nicht merken sollte, sie möchten ihr zeigen, wie sie in ihrem eingeschlossenen Orte lebten. Diese waren sehr geneigt ein solches Verlangen zu erfüllen, und zu ihrem Wunsche kam noch der Befehl Margaretha's, die ihre Tochter spielen gehen hieß. Es wurden ihr aber einige Damen mitgegeben, um sie zu beobachten, damit sie Nichts allein unternähme. Wer vermag indessen die Rathschlüsse des Allmächtigen zu vereiteln? Plötzlich flößte ihr Gott den Gedanken ein, die List der Mutter durch eine Gegenlist zu vereiteln. Sie wandte sich zu den Damen, die sie begleiteten, und sprach: « Bleibet hier ein wenig stehen. » — Indem sie dieses sagte, stellte sie sich als wollte sie ein gewisses natürliches Bedürfniß befriedigen (so erzählt ihr Geschichtschreiber), und ging sogleich in ein offenes Zimmer, wo sie die Thüre hinter sich verschloß, und sich der Hut der Wächterinen entzog. Bald wurde noch eine andere größere Thüre gesperrt. Yolanda freute sich hierüber, und ging beständig weiter, bis sie zur Küche kam. Als sie sich allda gesichert sah, sprach sie so zu den anwesenden Nonnen: « Schwestern, o meine theuersten Schwestern! gewähret mir, ich beschwöre Euch, meine Bitte, und hilft mein Bitten Nichts, so befehle ich Euch. Geschwind mit dem h. Kleide eures Ordens und der Scheere herbei! Zögert nur nicht: die Zeit ist kostbar, eilet. Heute muß ich entweder sterben oder Euch zugesellt werden; ich will thun, was mir die Pflicht auferlegt. » — Eine Scheere war bei der Hand, und das

Ordenskleid wurde auch allsogleich herbeigeschafft. Augenblicklich löste sie ihre Haare, um sie sich klostermäßig zubereiten zu lassen. Es flossen bis zur Erde hinab die blonden und feinen Krauslocken, die sie rasch abzuschneiden befahl. Das fiel den Nonnen schwer, und keine wollte eine solche Arbeit übernehmen. Da entriß sie ihnen die Scheere, fuhr damit auf den Kopf, und fing an, das Haar nicht zu scheeren oder abzuschneiden, sondern zu verstümmeln, und abscheulich zu verunstalten. Jetzt eilten die Nonnen herbei, und halfen ihr sich ordentlich scheeren. Yolanda warf von sich ihr buntes Gewand, ihre feinen Nesselzeuge sammt den Busenbändern und dem seidenen Anzuge. Zuerst putzte sie klostermäßig den Kopf, alsdann zog sie das weiße Kleid an, unbekümmert um die Zukunft, und sogar auf den schlimmsten Ausgang gefaßt. Hierauf eilte sie zum Chore, wie zu einem Zufluchtsorte, und warf sich im Gebete vor den Altar auf ihr Angesicht nieder. Bald verbreitete sich das Gerücht hievon im Kloster, und die Nonnen kamen schnell herbei, um die neue Braut Christi zu grüßen. Das Veni Creator wurde angestimmt, laut und helle erscholl der Gesang in den heiligen Hallen. Margaretha, die noch bei Walther saß, hörte die Jubellieder, und fragte diesen, was das bedeute. Er vermuthete, was es war, und schwieg. Auch sie schwieg, und staunte, daß alle Nonnen sie verlassen hatten, und auf einmal so begierig zum Chore hingeeilt waren. Plötzlich überfiel sie eine schwere Betrübniß, welche immer stärker ward, je genauer sie erfuhr, was vorging. Auf die Betrübniß folgte der heftigste Zorn. Sie stürmt, außer sich vor Wuth, zum Chore hin, und als sie hier

ihre Tochter erblickt, fällt sie wie verzweifelt und wahnsinnig über sie her, und ergreift sie bei den Haaren. Sie sieht, o Wunder! der Kopf ist geschoren. Jetzt vergißt sie ihrer Matronenwürde; gleich einer Furie packt sie ihre Tochter an, reißt sie hin und her, und will sie mit Gewalt wegschleppen. — « Fort mit dir! fährt sie sie grimmig an. Eitel ist dein Unternehmen; hier kannst du nicht bleiben. Folge geschwind, und zögre nicht; es muß geschehen. » — Yolanda fiel der Mutter zu Füßen, faltete demüthig die Hände, und sprach: « O Mutter! ich bitte Sie bei Gott dem Allmächtigen, mäßigen Sie doch diesen Anfall von Zorn. Ich habe beschlossen hier meine Tage zu verleben; hier muß ich bleiben. » — Allein die Mutter, ihres Zornes ohnmächtig, schrie dagegen: « Hast du wirklich so beschlossen? Und hättest du auch geschworen, fort von hier mußt du auf der Stelle. » Indem sie diese Donnerworte aussprach, nahm sie der Yolanda allen klösterlichen Schmuck vom Haupte, und riß ihr den Mantel, womit sie angethan war, vom Leibe. Sie rang, und strengte sich außerordentlich an, die Tochter fortzuschleppen. Diese aber bot alle Kräfte auf ihr zu widerstreben, und konnte weder durch Ziehen, weder durch Schläge, noch durch Drohungen überwunden werden. Die Mutter verdoppelte die Anstrengung, und warf sie zu Boden. Hierdurch entging Yolanda ihren Händen, und flüchtete sich eiligst ins Kloster hinein. Zum Glücke stand eben die Küchenmeisterin am Eingange; diese verrammelte schnell die Thüre, und brachte die Flüchtige in Sicherheit, während die erschrockenen Nonnen mit Aenstlichkeit und Zittern den Ausgang dieses Trauerspiels

erwarteten. Die Mutter, entsetzlich aufgebracht, daß ihr die Tochter so entronnen war, erfüllte Alles mit ihrem Geschrei. Die Ritter, die bei ihr waren, stürmten zornig mit ihren Knappen gegen die Thüre, welche sie mit häufigen, aber vergeblichen Schlägen erschütterten. Als Margaretha sah, daß sie Nichts ausrichteten, schrie sie furchtbar, rief noch mehr Hülfe herbei, und befahl ihrer Dienerschaft, die Mauern zu ersteigen. Sobald die Küchenmeisterin, die drinnen an der Thüre Wache hielt, die Diener in den Garten und innern Hofe herunterspringen sah, erschrack sie und öffnete die Thüre. Jetzt drangen sie haufenweise hinein, durchliefen Alles, durchspähten Alles; kein Winkel blieb ununtersucht. Allein Yolanda, welche sich heimlich in einem abgesonderten Orte verborgen hielt, täuschte den Eifer der Suchenden. Sie sah die Burschen wie Jagdhunde hin- und herlaufen; aber keiner bemerkte, keiner fand sie. Sie zitterte und fürchtete sehr; jedoch stärkte sie ihren Muth gegen das Mißgeschick, und entschloß sich, Alles, ja sogar den Tod zu leiden. Bei diesem Entschlusse empfahl sie in einem inbrünstigen Gebete sich und das Kloster Gott und der seligsten Jungfrau Maria. Die Mutter hörte unterdessen nicht auf; sie drohte mit den Händen, und entbrannte immer mehr vor Zorn. Walther sah den ungeheuren Troß adeliger Männer und Diener im ganzen Kloster herumstürmen, und glaubte, diesem Uebelstande abhelfen zu müssen. Er rief die Nonnen zusammen, und begab sich eilig mit ihnen zu Margaretha. Alle warfen sich demüthig bittend ihr zu Füßen, und flehten um Gnade und Schonung; aber sie wurden von ihr und ihrem Rathe abgewiesen, und erhielten

weder Gnade noch Schonung. Die Gräfin befahl, sämmtliche Schlösser zu erbrechen, und die Diener waren größten Theils den Befehlen ihrer Herrin zuvorgekommen; denn sie hatten schon Alles mit Gewalt geöffnet. Die Nonnen erneuerten ihr Bitten und Flehen. « Euer Bitten ist vergebens, schrie Margaretha vor Zorn. Nicht wie andere Töchter ist meine Tochter. Diese soll mir Jemand entreißen? Geschwind, das liebe Kind hieher! » — Was sollten die Beklagenswerthen thun? Ihr einziger Trost und Beistand war Walther. Dieser näherte sich der erzürnten Mutter, und sprach: « Gnädige Frau, erlauben Sie mir gütigst ein Wort, und ich werde den Streit schlichten. Folgen Sie nur meinem Rathe, und geben Sie der Tochter das Ehrenwort, daß sie sich in Sicherheit vor Ihnen zeigen darf. » — Hierauf wandte er sich zu den Nonnen: « Ich fordere Euch auf, bei gegebener Zusage, die Yolanda hervorzuführen. Das Fräulein möge offenherzig erklären, wie sie gesinnt ist. Darum, wenn sie von hier weggehen will, soll sie es unter des Himmels Begünstigung thun; allein zieht sie vor, bei den Nonnen zu bleiben, so möge auch das Ihnen, gnädige Frau, genehm sein. » — Der Vorschlag gefiel Margaretha, und sie zeigte sich geneigt, Walthers Meinung zu folgen. Nach einer kurzen Berathung nahmen auch die Nonnen den Vorschlag an, jedoch sehr ungerne. Unter einer schwachen Bürgschaft wird also Yolanda vorgeführt. Diese streckte, sobald sie der Mutter ansichtig ward, die demüthig bittenden und gefalteten Hände gegen sie aus, kniete vor ihre Füße hin, und sprach: « O Gott! verzeihen Sie, gute Mutter, verzeihen Sie! Der Zorn weiche Ihrem stets

so zarten Muttergefühle gegen mich. Gestatten Sie, daß ich ausführe, was ich mit Gott angefangen habe. Vor Allem will ich hier bei diesen Nonnen bleiben. Haben Sie doch Nichts dagegen, meine zärtliche Mutter, ich bitte Sie darum!» — Allein der heftige mit Zorn vermischte Schmerz, und die verhaßte Rede der Tochter hatten alle mütterliche Zärtlichkeit aus ihrem Herzen verdrängt; statt dieser war die Wuth in die gereizte Brust eingedrungen. Ihre rothen Augen funkelten, ihre Lippen zitterten, ihr Herz pochte gewaltig; die weibliche Milde war gänzlich verschwunden. Sie ergriff die schlecht geschornen Haare der Tochter, und wickelte sie um ihre Hand. Yolanda öffnete den Mund nicht. Margaretha bot alle ihre Kräfte auf, sie aus dem Kloster zu schleppen, und die Wuth hatte ihr eine fast männliche Stärke verliehen. Die Tochter widerstrebte so gut sie konnte, und man sah, wie der zarte Körper der Unglücklichen durch Ziehen und Beugen entsetzlich gemartert wurde. So außerordentlich zog die Mutter, und versetzte dazu der Yolanda derbe Faustschläge. Diese ertrug Alles standhaft und geduldig, eingedenk der Leiden Jesu und seiner Braut, der heiligen Katharina. Mit ihren Beispielen bewaffnet rang sie im Leiden und Dulden, während Margaretha nicht aufhörte, sie zu stoßen und zu schlagen.

Niemand wagte es ins Mittel zu treten. Hier standen die Prediger, und weinten, da die Nonnen, welche in ihrer Bestürzung Gott mit großem Klagegeschrei anriefen, und denen der Schmerz einen Strom von Thränen aus den Augen preßte. Walther, der es unter seiner Männerwürde hielt, sich in einen Weiberkampf zu mi-

schen, wandte sich zu den Nonnen, und sprach: « Was stehet Ihr so verzagt da? Sehet Ihr nicht wie sehr Eure Schwester gedrängt ist, und Eurer Hülfe bedarf? Eilet in den Streit, und stehet der Unglücklichen bei. » — Die Aufmunterung Walthers flößte den Jungfrauen Muth ein. Etliche, die sich für die stärksten hielten, sprangen hervor, trennten die Mutter von der Tochter, und befreiten diese. Da jedoch Margaretha sehr stark an den gefaßten Haaren der Tochter zupfte, und sie nicht fahren ließ, so blieb ihr eine kostbare Beute, nämlich ein Schopf ausgerissener Haare, in der Hand. So befreit hatte Yolanda sich wiederum vor die Mutter auf die Kniee geworfen, als ein Edelknabe, um sich des Willens der Herrin gewärtig zu zeigen, hervorsprang, das Fräulein umfaßte, und zu einer Thüre, die offen stand, hinauszuschleppen suchte. Sie sträubte sich, in der Meinung, es ziehe eine Weibsperson an ihr, und warf sich mit der ganzen Schwere ihres Körpers auf die Erde. Sobald sie aber erblickte, daß es ein Jüngling war, schrie sie mit Heftigkeit: « Legst du Hand an mich? Wagst du so Etwas, Nichtswürdigster aller Menschen? » — Indem sie ihn so mit Entschlossenheit und starker Stimme anfuhr, ballte sie die Faust, und versetzte dem Edelknaben einen so derben Schlag auf ein Auge, daß er weinend und heulend die Flucht ergriff. Durch diese That erwarb sich Yolanda einen großen Ruf von Muth und Stärke, und hielt die gewaltsamen Hände von sich entfernt. Sie ging demnach als Siegerin aus diesem Kampfe ins Kloster hinein, begleitet von einer Nonne, die sich zum Schutze ihr zur Seite gestellt hatte. Hier zog sie sich in einen

abgesonderten Ort zurück, und empfahl sich Gott im Gebete, für gering achtend, was sie seinetwegen hatte leiden müssen. Unterdessen ließ die Mutter, welche in den Hof gekommen war, in wilden Worten verlauten, was sie thatsächlich nicht durchzusetzen vermochte, und überhäufte die armen Nonnen mit den bittersten Schmähreden. — Ihr müsse, schrie sie, die Tochter wiedergegeben werden, wenn auch alle Männer und Weiber dagegen stritten. Man sollte sie gleich zu ihr bringen, sie wolle sie sehen. Geschähe das nicht, so würde sie das Kloster in Staub und Asche verwandeln. — Sie wurde also gebeten sich an das Gitter zu verfügen, wo sie mit ihrer Tochter reden könnte, und sogleich wurde auch diese dahin geführt. Die Mutter redete sie aus Unwillen ehrenvoll an, und sprach: « Wohlan, mein Fräulein, von zwei Dingen wählen Sie eins: entweder gehen Sie mit mir von hier fort, oder ich werde Sie sammt diesem Ihrem Kloster augenblicklich den Flammen überliefern. Entschließen sie sich schnell, was Sie vorziehen. » — Yolanda, wegen der Sicherheit des Ortes kühner geworden, antwortete: « Ich gehe diese Wahl nicht ein, denn sie ist in zweifacher Hinsicht ungerecht. Ich werde, so lange ich lebe, von hier nicht fortgehen, und die Verbrennung dieses Klosters würde mich mit der tiefsten Betrübniß erfüllen. Lassen Sie vielmehr, theuerste Mutter, Ihren Zorn fahren, und drohen Sie nicht um meinetwillen diesen Jungfrauen den Untergang. Was mich betrifft, so werde ich hier bleiben, was auch erfolgen mag. »

Neben Margaretha stand der Kaplan, ein unbesonnener Mensch. Auch dieser erdreistete sich der unglückli-

chen Yolanda zu spotten, indem er sie nach dem Beispiele der Mutter auf eine gehäßige Weise Fräulein betitelte. — «Sie sind, sprach er, zu jung und nicht reif genug an Jahren, um ohne mütterliche Einwilligung einen so wichtigen Schritt zu wagen.» — Ihm entgegnete Yolanda unerschrocken: «Herr Kaplan, ich bin so alt, daß ich genau weiß, was ich zu thun berechtigt bin. Uebrigens schweigen Sie: Ihres Rathes bedarf ich nicht.» — «Du verstehst es, recht höflich zu reden, fiel die Mutter ein; ist das die Zucht dieses Ortes? Dein Alter hat dich wahrlich noch nicht auf den Grad von Weisheit gebracht, daß du dergleichen Reden aus dir schöpfen könntest.» — «Wissen Sie, Mutter, erwiederte Yolanda, daß ich nur, was gut und recht ist, hier gelernt habe. Wenn meine Rede von Entschlossenheit zeugt, so ist dieser Muth mir von Gott gegeben, dem ich auch deswegen hier ewig dienen will. Ich erkläre abermals, damit Sie es wohl wissen: an diesem Orte will ich leben und sterben.»

Diese Worte steigerten den Zorn der Mutter auf's Höchste; allein was sollte sie thun? Yolanda war drinnen in Sicherheit; sie stand hinter einem schweren eisernen Gitter, welches durch eine doppelte Verbindung sehr fest in einen dicken Stein gefügt war. Margaretha hatte also keine Hoffnung der Tochter habhaft zu werden, und sprach mit Aerger und Unwillen: «Höre mit diesem eiteln Gerede auf; du hast schon genug geschwatzt. Fort, geschwind aus meinen Augen! Aber ermangle nicht, dich auf morgen früh zur Abreise bereit zu halten. Du mußt mit mir abfahren, und keine Gewalt wird dich mir entreißen.»

So sprach sie murrend, und entfernte sich; aber Yolanda zog sich mit den Nonnen ins Innere des Hauses zurück.

Kapitel VIII.

So trennten sich Mutter und Tochter; aber ihr Gemüthszustand war verschieden. Yolanda hatte den Zorn der Mutter vergessen, und beschäftigte sich einzig und allein mit dem Gedanken, wie sie im Kloster bleiben könnte; dagegen sann Margaretha nur auf Mittel, sie von da herauszuführen. Sie tobte und raste, und machte, einer Wahnsinnigen gleich, die schrecklichsten Drohungen. Ihre Dienerinen, eingedenk der angedrohten Einäscherung des Klosters, wenn Yolanda nicht zurückgegeben würde, fürchteten, die ergrimmte Frau möchte etwas Verderbliches unternehmen; sie gossen daher Wasser auf die Heerde, und löschten überall das Feuer aus.

Inzwischen brach die Nacht ein, und man brachte den Frauen, die sich niederlegen wollten, eine Kerze. Margaretha riß sie gleich an sich, hielt dieselbe in Stroh, und als dieses zu flammen anfing, warf sie es auf das Dach; aber die Damen liefen herbei, und unterdrückten augenblicklich das Feuer.

Indessen dauerte bei Margaretha die Hitze des Zornes fort, und sie war die ganze Nacht davon erglüht und

bewegt. Gleich bei Anbruche des folgenden Tages fuhr sie nach Luxemburg, und klagte hier dem Grafen Heinrich ihr Leid. Dieser tröstete sie, und munterte sie durch die Zusage seines Beistandes auf, und sie blieb drei Tage bei ihm.

Yolanda, welche sich von der Gewalt der Mutter befreit glaubte, und bereits die überstandenen Leiden vergessen hatte, ging am dritten Tage nach Margaretha's Abfahrt zur Priorin, und bat dieselbe flehentlich, sie vorschriftsmäßig in den Orden aufzunehmen; sie sei ganz entschlossen, ihre Tage in Marienthal zu verleben. Diese heiße Begierde des Fräuleins gefiel der Priorin sehr, und war den Predigern nicht weniger angenehm. Der Jungfrau zartes Alter schreckte Alle ab; aber Yolanda bestand darauf, und sprach zur Priorin: « Tragen Sie kein Bedenken, ehrwürdige Frau; ich bin im Stande alle Pflichten, die Ihr Orden auferlegt, zu erfüllen, und habe, wenn Sie es etwa nicht wissen, mein 15tes Jahr zurückgelegt. Weiter liegt mir Nichts am Herzen, als hier zu leben und zu sterben. Soll nun mein Alter ein Hinderniß sein, so verkürzen Sie die Zeit, und leisten Sie mir jetzt, was Sie mir später leisten müßten. Reichen Sie mir demnach den Schleier, reichen Sie mir die ganze Ordenskleidung, ich beschwöre Sie darum. » — Endlich willigen die Nonnen nach gehaltener Berathung ein. Sie legen ihr nach den üblichen Ceremonien den Schleier und Mantel an, und führen sie zum Chore. Das ganze Kloster ließ sich allda einfinden, und man hielt ein feierliches Hochamt zu Ehren der seligsten Jungfrau. Yolanda sang mit den übrigen Nonnen, obschon sie nie in diesem Gesange Unterricht erhalten hatte.

Nach vollendetem Gottesdienste setzte man sich zu Tische. Die Speise war, gegen Yolanda's Erwartung, sehr hart, das Brod voll Kleien, das Getränke schlecht; dennoch aß sie mit gutem Appetite, und entbehrte leicht der Leckerbissen, woran sie zu Vianden in ihrem väterlichen Hause gewöhnt war. Sie ließ sich alles Rauhe, ja selbst den Tod gefallen, wofern sie nicht gezwungen wurde, aus dem Kloster zu gehen.

Kapitel IX.

Unterdessen näherte sich Margaretha, die von Luxemburg zurückkam, dem Kloster. Eine große Schaar Ritter und adeliger Männer mit einer zahlreichen Dienerschaft, begleitete sie; auch war bei ihr der Rath des Grafen von Luxemburg, welcher aus ganz vornehmen Männern bestand. In einigen Urkunden von Differding, die neun Jahre vorher geschrieben wurden, sind genannt die Herren Edelin von Meisenburg, Robin von Esch, Wirich von Beroperé, Rudolph von Weiler, Aegidius von Rodenmacher.

Unter den Dienstmännern Margaretha's befand sich Kuno von Reuland, ein berühmter Mann, und, wenn ich nicht irre, ein Bruder Theodorichs von Reuland, von welchem Cäsar von Heisterbach im Jahre 1222 so schreibt:

« Bruder Walther, ein Mönch von Hemmerodde, pflegt ein Wunder zu erzählen, das er mit eigenen Augen gesehen haben soll. Als 1189 die Kreuzfahrer anfingen die Stadt Akkon zu belagern, rückten eines Tages die Sarazenen vor, und warfen mit Ungestüm die Christen zurück. Bei diesen aber befand sich ein junger Kriegsmann, Namens Theodorich, ein Bruder des Herrn Kuno von Reuland, der noch lebt. Er litt sehr an einem Blutflusse, und war so matt, daß er sich nicht mehr selbst im Bette umdrehen konnte, und man ihn mit leinenen Tüchern hin und her legen mußte. Dieser hörte den Lärm und das Geschrei der Fliehenden, und fragte, was das zu bedeuten habe? Nachdem er den Vorfall vernommen hatte, ließ er seine Waffen herbeibringen, sich im Bette sitzend die Rüstung anlegen, mit dem Schwerte umgürten, auf sein Pferd heben, und die Lanze überreichen. (Das Blut floß über den Sattel.) Jetzt ritt er hinaus, und sprach: « Gott stehe mir bei, und du, heiliges Grab. » Er stürzte mit einer unglaublichen Heftigkeit auf die Sarazenen, ritt bei ihnen vorüber, kreisete herum, hieb in sie ein, und trieb sie vor sich hin, so daß die Christen, durch ihn allein ermuthigt und gestärkt, die Feinde von ihrem Lager zurückwarfen. Nach dieser Heldenthat legte er sich wieder auf sein Krankenbett, und starb drei Tage darauf. » —

So erzählt Cäsar. Der Name Kuno's von Reuland erscheint übrigens schon seit 1213 in alten Urkunden.

Man hörte aus der Ferne das Rasseln und Klirren der Männer, welche durch den an das Kloster stoßenden Wald heranritten. Schon waren alle ins Thal heruntergestiegen, und näherten sich dem Kloster. Der Rath

von Luxemburg hatte den Befehl, das Gebäude in Brand zu stecken, wofern Yolanda nicht augenblicklich der Mutter zurückgegeben würde. Dieser trat hervor, und verordnete den Nonnen, auf der Stelle vor ihm zu erscheinen. Sobald sie gekommen waren, fuhr Margaretha sie zornig an: « Machet schnell, daß auch die mir geraubte Tochter erscheine: ich will unverzüglich abfahren. Die Versprechungen, welche sie Euch etwa gemacht hat, sollen die Winde zerstäuben. Sie muß fort mit mir, und soll das Leid, so sie mir angethan hat, büßen. Gehet, und vollziehet eiligst meinen Befehl; es dauert mir zu lange, bis ich abreise. »

Die Nonnen erschracken sehr, und fürchteten nicht nur Margaretha's Zorn, sondern auch den Unwillen des Grafen von Luxemburg.

Sie führten demnach, als sie sahen, daß alles Bitten und Weinen vergebens sein würde, der Mutter die Tochter an das Gitter. Hier sprach diese höchst aufgebracht: « Kannst du so deiner Mutter vergessen? Jedoch, warum nenne ich mich deine Mutter, da du mich verläugnet hast? Bis jetzt will ich diese Thorheit deinem unreifen Alter zuschreiben; bist du aber von nun an nicht weise, und folgst du mir nicht, so werde ich das Kloster in Brand stecken, und dich mit demselben den Flammen preisgeben. Wähle nun, und suche mir keine Ausflüchte. »

Yolanda erwiederte unerschrocken:

« Wer wählt, der verliert selten; ich aber habe gewählt, und eben das schmerzt Sie. Auch jetzt noch sind Sie meine Mutter, das bekenne ich; beglücken Sie mich daher auch fürderhin mit dem zarten Muttergefühle,

welches Sie mir bisher erwiesen haben. Geben Sie mir jetzt einen neuen Beweis Ihrer Zärtlichkeit, und lassen Sie mich hier in diesem Orte, wo ich leben und sterben muß.» — Nachdem sie so gesprochen hatte, zog sie sich ins Innere des Klosters zurück, und ließ die Mutter draußen vor dem Gitter stehen. Diese faßte sich nicht vor Zorn; auch die adeligen Männer fanden das Benehmen des Mädchens sehr übel, und erklärten es als die größte Beleidigung der Mutter.

Sie erließen somit den Befehl, gleich das Kloster zu verbrennen, und bis auf den Grund zu zerstören. Als die Prediger das sahen, öffneten sie schnell das Thor, empfingen den Rath in einer kläglichen Anrede, und führten ihn ins Innere des Hauses. Alle begaben sich geraden Schrittes zur Yolanda, welche unerschrocken da saß. Walther sprach zu ihr: « Meine theuerste Tochter, innigst geliebtes Kind, schaffe Rath in dieser großen Verwirrung. Die Männer, welche du hier siehst, haben den Auftrag, dich sogar mit Gewalt wegzuschleppen. Das Kloster wird in einen Aschenhaufen verwandelt, wenn du noch einen Augenblick in demselben verweilst. Du kannst, meines Erachtens, ohne Schuld von hier mit der Mutter abgehen. Ein Tag gab oft einer Sache eine bessere Wendung. Vielleicht wird deine Mutter sich später besänftigen lassen, und dir erlauben, ehrenvoller und für dich vortheilhafter hieher zurückzukehren. » — Yolanda verabscheute diesen Rath Walthers, und sprach weinend und seufzend: « O ich Unglückliche! Wohin soll ich mich nun wenden? Sie, Herr Walther, suchen mich von hier zu entfernen, während Sie mich aufmuntern sollten, auszuharren? Wollen Sie, daß ich mich

den irdischen Dingen wieder hingebe, auf die ich durch Sie habe verzichten müssen? Um des Himmels Willen, was gedenken Sie? Sie gelten allgemein für einen heiligen Mann, und auch ich habe dieselbe Meinung von Ihnen; wie können Sie mir also rathen, auf Kosten meines ewigen Heils der Mutter Zorn zu besänftigen? Sorgen Sie indessen für sich selbst; was mich betrifft, so will ich lieber mein Leben lang mein Brod von Thüre zu Thüre betteln gehen, als durch diese Uebel geschreckt, den Orden, dem ich mich gewidmet habe, verlassen. Wird dieses Haus angezündet, so finde ich einen Trost, zugleich mitzuverbrennen.» — Alle staunten über diese Rede; aber Walther stürzte sich weinend, und demüthig die Hände faltend, vor Yolanda's Füße, und sprach: «Thun Sie mir doch den Gefallen, gnädigstes Fräulein, und besiegen Sie ein wenig ihr unbezwingliches Herz: erbarmen Sie sich doch dieses Klosters! Was haben diese Wände, die Sie den Flammen preisgeben, verschuldet? Oder ist es ein Verbrechen, daß dieselben Sie aufgenommen haben? Erbarmen Sie sich der Nonnen, deren einzige Schuld es ist, daß sie Ihnen, ungeachtet ihres besten Willens, keinen Beistand leisten können. Wollen Sie diese verderben? Gesetzt auch, man rettet Sie, so werden doch jeden Falls die Nonnen unglücklich sein, wenn durch den Zorn der Fürsten ihr Haus zerstört ist, und sie herausgeworfen und vertrieben, nirgends eine Zufluchtsstätte finden werden. Was wird dann mit Ihnen geschehen? Sie werden, wie ich glaube, mit jenen fliehen, und herumirrend irgendwo ein anderes Kloster aufsuchen. Ich bitte Sie aber, hören Sie vielmehr mich an; später dürfen Sie mit einer

größern Gunst der Ihrigen, und zu Ihrem größern Vortheile zurückkehren. »

Was sollte Yolanda thun? Sie war in jeder Hinsicht von Allen verlassen; indessen ließ sie den Muth nicht sinken, und verharrte unbesiegt in ihrem Entschlusse. Man versprach ihr, daß es ihr immer frei stehe zurückzukehren, wann sie wollte; auch erhielt sie die Zusage, daß ihr zwei Nonnen zugesellt würden, die sie wegführten, und binnen drei Tagen zurückbrächten.

Als sich Yolanda jeden Beistandes entblößt sah; als Walther ihr den Abgang rieth, und die Priorin ihr denselben gebot, so nahm sie die Bedingung an. Allein ihr leichenblasses Gesicht, und die häufigen Thränen, die über ihre Wangen flossen, bewiesen, wie ungerne sie es that. Sie glaubte, das Herz breche ihr vor Betrübniß; aber sie mußte sich in die Nothwendigkeit fügen und auswandern.

Unter den adeligen Männern befand sich, wie ich oben erwähnte, Kuno von Reuland, Margaretha's Vasall; diesem wurde befohlen, theils der Ehre, theils des Schutzes wegen, die Yolanda wegzuführen. Ein großer Zug von Rittern begleitete sie. Beim Chore angekommen, sprach Yolanda mit kläglicher Stimme: « O Herr von Reuland! edelster Mann, erweisen Sie mir diesen einzigen Gefallen: ziehen Sie gegen mich das Schwert, womit Sie umgürtet sind, und hauen Sie mich nieder. Dies ist mir viel lieber und besser, als mit Gewalt von hier geschleppt zu werden. » — Diese Worte rührten und erweichten den Herrn von Reuland so sehr, daß er, weil ihm die Thränen plötzlich in die Augen kamen, sich entfernen, und die Yolanda verlassen mußte. Al-

sogleich stellte sich Walther dar, um die Stelle des Herrn von Reuland zu versehen. Sobald Yolanda zu der Mutter gebracht worden war, fiel diese über sie her, und wollte ihr den Mantel gewaltsam vom Leibe reißen. Yolanda wehrte sich dagegen, zog den Mantel enge zusammen, und hielt ihn zurück. Ein Roß stand für sie in Bereitschaft da; auf dieses wurde sie, wie sehr sie sich auch sträubte, gesetzt. Aber nun erst stieg der Schmerz der Unglücklichen auf das Höchste. Als sie sich nämlich allein in der Mutter Gewalt erblickte, und vom Kloster weggeführt wurde, da erkannte sie, daß man sie hintergangen hatte. Vergebens klagte sie über die Ungerechtigkeit; sie mußte ihre Leiden bei sich selbst verschmerzen. In ihrer Bestürzung und fast gänzlichen Verzweiflung wandelte sie die Lust an, sich auf die Erde fallen zu lassen; denn sie zog es vor, allda zu sterben, als ihren Orden zu verlassen. So groß war der Verdruß, den sie am Leben und an allen Dingen empfand. Wenn ihr nicht vor Kummer und Leid das Herz zersprang, so bewirkte dies die göttliche Kraft, welche der Tiefbetrübten die Gesinnung einflößte, bis an das Ende ihres Lebens Alles geduldig zu ertragen, und in dieser Gesinnung empfahl sie sich Gott.

Es ist unglaublich zu sagen, was Yolanda während der Reise auszustehen hatte. Die Diener erfrechten sich ihrer zu spotten: der eine fletschte die Zähne gegen sie; ein anderer machte sich in den keckſten Ausdrücken über ihren Schleier und schwarzen Mantel lustig; andre hinwieder stießen Verwünschungen gegen die Prediger und Nonnen aus. Diese Spöttereien und Schmähreden hörten nicht auf, bis man in der Stadt Luxemburg

ankam. Sobald der Graf Heinrich Margaretha's Ankunft erfuhr, eilte er ihr entgegen, und bereitete ihr einen höflichen Empfang. Bei der Begrüßung Yolanda's sprach er: « Was hat Sie doch verleitet zu thun, was mir durch das Gerücht über Sie hinterbracht worden ist? » — Yolanda freute sich dieser Frage, welche ihr zu reden Anlaß gab. « Hier bin ich, antwortete sie, unter Ihrem Schutze. Ihr Rath, den Sie da sehen, hat mir denselben verbürgt. Wohlan, leisten Sie nun das Versprechen, welches Sie mir geben ließen, und beschützen Sie mich. Befehlen Sie, daß man mich an den Ort zurückbringe, aus welchem man mich gegen meinen Willen geführt hat. Oder glauben Sie, es sei ehrenvoll, eine arme Nonne auf Ihrem Gebiete gefangen zu halten? » — « Lasse das sein, theure Tochter, erwiederte der Graf; wenn die Meinigen dir etwas versprochen haben, so thaten sie es ohne mein Vorwissen. Gehorche vielmehr deiner Mutter; denn ihr Wille muß vollzogen werden. » — Diese Worte preßten der Yolanda Thränen in die Augen; sie war tief erschüttert, und Weinen war ihr einziger Trost.

Unterdessen kamen die hohen Würdeträger zusammen, und man setzte sich zu Tische; aber Yolanda rührte kaum eine Speise an. Es war ihr sehr verdrießlich unter den Gästen zu sitzen, bis die Tafel zu Ende war. Inzwischen vermehrte die muthwillige Jugend des Adels ihren Verdruß durch Necken und Plagen. Dieser schwang ihren Mantel gleich einem Tanzenden; jener warf ihr Binsenzweiglein und Strohhälmchen an den Hals, um damit auf ihre keusche Unfruchtbarkeit anzuspielen, und sich über dieselbe lustig zu machen. Ein Dritter äußerte

laut, jetzt müsse sie heirathen, das sei beschlossen und ausgemacht. Ein Vierter nahm einen Kranz des Grafen, näherte sich heimlich der Yolanda, und setzte ihr denselben auf den Kopf. Hierüber fühlte sie sich aber so beleidigt, daß sie plötzlich den Kranz auf glühende Kohlen warf, was Einige gewaltig verdroß.

Unterdessen kam der späte Abend, und es war Zeit, zu Bette zu gehen. Als nun die übrigen Damen, wie es Brauch ist, ihre Kleider ablegten, so konnte man von Yolanda dasselbe nicht erlangen. Endlich bat sie eine Dame, sie möchte ihr den Gefallen erweisen, und wenigstens heimlich den Rock ausziehen; sie versprach, ihr denselben am folgenden Tage ganz gewiß zurückzustellen. Yolanda folgte, zog den Rock aus, und verbarg ihn, so gut sie konnte. Hierauf legte sie sich nieder; aber sie stieß die ganze Nacht hindurch schwere und klägliche Seufzer aus, und schlief fast keinen Augenblick. Die Mutter, verdrießlich über das viele Seufzen und Wachen der Tochter, schlich heimlich zu ihr, und wollte ihr das Kleid wegnehmen. Allein Yolanda sprang plötzlich aus dem Bette, und widersetzte sich der Mutter mit der größten Anstrengung. Sie zerriß ihr sogar den aus Fellen verfertigten Schlafrock, und Margaretha gewann nicht eher die Oberhand im Kampfe mit Yolanda, bis adelige Fräulein herbeieilten, und ihr halfen. Jetzt wurde ihr die heilige Beute, das Kleid, entrissen. Man lief jetzt gleich zum Fenster, warf es die Mauern hinunter, und benahm ihr so jede Hoffnung, dasselbe wieder zu bekommen. Ihres Kleides beraubt, durchwachte Yolanda den Rest der Nacht in der größten Betrübniß. Kaum hatte der Tag zu schimmern begonnen, als adelige

Fräulein erschienen, und sie baten, aufzustehen. Ich werde natürlich aufstehen, sprach sie, und will Nichts lieber thun; aber bringet mir das geraubte Kleid zurück. Geschieht dies nicht, so wird keine Gewalt mich von hier entfernen. Diese bestanden indessen bei ihrer Bitte, bis die Mutter ins Mittel trat. Jetzt wurde Yolanda mit Gewalt genöthigt aufzustehen, und man legte ihr in Beisein von Männern eine bunte und glänzende Kleidung an. Statt der weißen Schleierhaube strahlte ein goldner mit Perlen besetzter Kranz auf ihrem Haupte. Die übrigen weißen Kopftücher wurden vertauscht gegen einen feinen seidenen Schleier, unter welchem ihre blonden Krausshaare, die stehen geblieben waren, hervorschimmerten. Den weißen und groben Leibrock, der einem Rumpfe aus Weidengeflechte ähnlich aussah, und ihren schwarzen Mantel, ersetzte ein hellgrünes Brustkleidchen, und ein gelber Rock mit dunkelrothen Streifen und vielen Falten. Verschwunden war in Yolanda die Nonne; jedoch nur äußerlich, und dem Scheine nach.

So geschmückt trat sie hervor, um bei der Gräfin von Luxemburg Abschied zu nehmen. Zu dieser sprach sie mit einem würdevollen Anstande: « Durchlauchtigste Gräfin, welche Schande für Sie, daß ich auf Ihrem Gebiete solche Kränkungen und Unbilden leide! Bin ich armselige Nonne ein geeigneter Gegenstand, Ihre Ehre und Würde zu verletzen? Wenn Sie mir noch geneigt sind, so bitte ich Sie, diese Gewaltthätigkeit, die ohne Zweifel auch Ihrem Manne, dem besten Fürsten, verhaßt ist, abzuwehren. Ich beschwöre Sie bei Gott, erlauben Sie nicht, daß ich in Ihrem Lande zum

Spotte der ganzen Welt werde.» — «Haben Sie denn, fiel die Gräfin der Yolanda in die Rede, unwiderruflich beschlossen, das Irdische zu verachten, und nach dem Göttlichen zu streben?» — «Das ist, antwortete diese, bei mir ausgemacht, und kann auf keine Weise geändert werden.» — «Wenn es dem so ist, erwiederte die Gräfin, dann will ich Nichts dagegen haben; ich werde vielmehr bedacht sein, Ihre Wünsche bestmöglich zu unterstützen.» — Nach diesen Worten wurde die weinende Yolanda mit ihrer Mutter entlassen.

Sie reisten ab, und erreichten gegen Mittag das Landhaus, wo sie zu essen beschlossen hatten. Hier zog sich Yolanda in einen entlegenen Winkel zurück, um Gott ihr Gebet darzubringen. Sobald ihre Umgebung dies merkte, eilten durch ihren Adel ausgezeichnete Jünglinge herbei, welche die Betende durch ein großes Geräusch störten, ihr sogar Steinchen in den Schooß warfen. Diese Frechheit preßte der Yolanda Thränen in die Augen, und zwang sie, die begonnene Andacht abzubrechen, und ohne Gebet zu Tische zu gehen. Sie saß da ohne zu essen, mehr durch Schmähreden, als durch Speise gesättigt, indem die Mutter mit den alten und jungen Rittern um die Wette, bald die Nonnen, bald die Predigermönche zu Yolanda's größtem Leidwesen verwünschten. Nach beendigter Tafel, und dem üblichen Händewaschen, zog sich die Mutter allein in den Garten zurück; Yolanda folgte ihr. Beide setzten sich auf das Gras nieder, und hier erneuerte Yolanda weinend ihre Klagen: «Liebreichste Mutter, sprach sie, es ist in ihre Hand gelegt, meinen Schmerz zu heilen. Helfen Sie doch; denn nur Sie vermögen es. Jeder Augenblick

des Lebens ist mir ein bitterer Tod, bis ich in die Zahl der Nonnen aufgenommen bin.» — Die Mutter, durch die Thränen der Tochter gerührt, nahm den Schein an sie zu trösten. «Da es also, erwiederte sie, nicht anders sein kann, liebe Tochter, so will ich dir beistehen, daß du deine Bestimmung gänzlich erreichest; höre nur auf zu weinen.» — «Das werde ich thun, sagte Yolanda, sobald ich weiß, wieviel Zeit Sie hiefür festgesetzt haben.» — «Nicht ganz vierzehn Tage, versetzte die Mutter.» — Dieser Zeitraum, wie kurz er auch war, schien der Yolanda dennoch ein Jahr zu sein: so schwer fiel ihr jeder Aufschub. Allein die Mutter hielt nicht Wort, und ließ die Yolanda zwei ganze lange Jahre, und noch mehr, in ihrer Pein und Betrübniß schmachten.

Nach diesem Gespräche standen beide von ihrem Graslager auf, und setzten die Reise nach Vianden fort.

Kapitel X.

Als sich das Gerücht von Margaretha's und Yolanda's Ankunft verbreitete, entstand ein großer Zusammenfluß von Menschen jedes Standes und Alters, die ihre Freude bezeugten, daß sie wohlbehalten von Luxemburg zurückgekehrt seien. Sobald sie sich Vianden

näherten, eilte Heinrich, Yolanda's Vater, zum Thore, nahm die Tochter vom Pferde, drückte sie an seine Brust, und trug sie ins Schloß hinein. Sodann ergoß er sich, seines männlichen Herzens wenig eingedenk, in laute Freudenbezeugungen, und schmeichelte ihr mit holden, sanft einnehmenden Worten. Das verdroß Margaretha, und sie schmälte auf ihren Mann. « Hast du, sprach sie, die vielen von deiner Tochter uns zugefügten Unbilden vergessen? Du streichelst und liebkosest ein Mädchen, das du wegen seiner Thorheit tadeln, das du sogar mit Ruthen hauen solltest. Laß sie vielmehr büßen das verkehrte Unternehmen, welches sie wagte, und wozu sie ihr Alter gar nicht berechtigte. »

Der Graf fuhr jedoch mit seinen Liebkosungen fort, und ließ die Margaretha schelten und tadeln. Desgleichen freuten sich die Ritter über Yolanda's Rückkunft; sie aber weinte sehr, denn die allgemeinen Freudenbezeugungen erweckten in ihr nur Leid und Betrübniß. Jetzt trauerten auch die Uebrigen, und schnell verschwand die kurze Freude. Der beständige Kummer ihres Herzens zehrte Yolanda's Lebenskraft so ab, daß sie in eine schwere Krankheit fiel, und mehre Tage hindurch das Bett hüten mußte, bis sie mit der Hülfe Gottes ihre Gesundheit wieder erlangte, und ausging. Inzwischen hatte ihr Bruder Heinrich, Domprobst von Köln, der sie außerordentlich liebte, ihren Entschluß erfahren. Er sehnte sich sehr, sie zu sehen, und fuhr deshalb nach Vianden. Als Yolanda die Ankunft ihres Bruders vernahm, eilte sie ihm entgegen. Sie fielen einander in die Arme, und gaben sich wechselseitige Küsse, die mit Thränen vermischt waren.

Darauf begann Heinrich so zu reden: « Was hast du vor, meine Schwester? Wem soll ich jetzt noch glauben, nachdem ich von dir getäuscht und hintergangen worden bin? Belohnst du so meine Liebe gegen dich? Du lagst mir stets am Herzen, und Nichts war mir je süßer, als deiner zu gedenken. Allein du wendest dich anderswo hin, meiner und deines gegebenen Versprechens uneingedenk. Wenn ich verdiente, vom größten Schmerze überschüttet zu werden, mußte das durch dich geschehen? » — Diese Klagen des Bruders preßten der Yolanda Thränen in die Augen, und sie sprach: « Bruder, willst du erlauben, daß ich dir meine Herzensangelegenheit entdecke? » — « Ja wohl, erwiederte jener; allein handle freimüthig und offenherzig. » — « Um mich kurz zu fassen, hob jetzt Yolanda an, wie sehr ich dich liebe, so wisse, daß du mir Vater, ja mehr als Vater bist. Der Zorn und die Ungunst meiner Eltern schmerzt mich allerdings sehr; aber der Gedanke, daß du um meinetwillen bekümmert und traurig bist, foltert mich am meisten. Allein was soll ich thun? Ich habe mich Gott geweiht, und durch mein Gelübde gebunden, trachte ich nach weiter Nichts, als meinem Versprechen treu nachzukommen. Ueberlege demnach, ich bitte dich, ob es nicht gerathener ist, daß du mir mit Gott willfahrest, als auf mich zürnest, weil ich bereit bin, eher den Tod zu leiden, als mein gutes Vorhaben aufzugeben? » — Bei diesen Worten Yolanda's unterlag des Bruders Herz, wie von einem Pfeile getroffen, dem Schmerze, und es brachen aus demselben Thränen mit Wehklagen hervor; auch Yolanda's Augen waren nicht trocken. Beide konnten vor Weinen nicht mehr reden, und saßen eine Weile in einem trau-

rigen Stillschweigen beisammen. Heinrich überdachte das Unrecht, welches man der Schwester zufügen würde, ihr ferner zu widerstehen. „Da dir, sprach er, von Gott diese Gesinnung gegeben ist, so darf ich mich freilich nicht ferner dagegen sträuben. Sieh nicht auf deinen Bruder, wie sehr er dich auch liebt, sondern folge dem Rufe Gottes.“ — So besiegt, mäßigte Heinrich künftig seinen Zorn, und nie hörte man, daß er der Yolanda mit einem Worte widersprach.

Nicht so dachte Hymana, Abtissin von Salsine, eine Base Yolanda's, wie ich bereits erwähnt habe. Diese sah es ungerne, daß eine ihrer Verwandten den Vätern des Predigerordens so ergeben war; sie kam daher mit einer guten Freundin nach Vianden, um sie zu einem andern Entschlusse zu bewegen. Jetzt mußte Yolanda Vieles ausstehen. Zu derselben Zeit ließen sich Heinrich und Margaretha einfallen, ihren Aufenthalt zu Schönecken zu nehmen. Ihre Abreise wurde angekündigt, und das ganze Haus begab sich dorthin; Yolanda war von den salsinischen Klosterfrauen begleitet.

Conrad, Erzbischof von Köln, hatte eine Schwester, die eine Beghine war, und früher einen adeligen Mann von Hengenbach geheirathet hatte. Aus dieser berühmten Familie entsproß Walram, Domprobst von Münster, dessen Testament von 1289 uns Butken in den Brabantern aufbewahrt hat. Hengenbach liegt in der Provinz Jülich, unweit dem alten Städtchen Nidecka (Niedeggen). Gelenius und Teschenmacher nennen den Ort Heimbach.

Als die Frau von Hengenbach erfahren hatte, daß man Yolanda's Entschlüsse so anfeindete, wollte sie ihr

zu Hülfe kommen, und fuhr von Köln nach Schönecken. Yolanda ging ihrer Base freundlich und höflich entgegen. Man zeigte sich allgemein froh und munter, nicht sowohl wegen der Ankunft solcher Gäste, als um Yolanda's Betrübniß zu verscheuchen. Vor Allem forderte Heinrich zum Singen auf; er ließ die Pauken und Cithern hervorholen, und allerlei kurzweilige Dinge treiben. Aber Nichts von alle dem, noch die eifrig aufgeführten Tänze, machten Eindruck auf das Herz Yolanda's, um derentwillen es jedoch geschah. Diese unzeitige Gleichgültigkeit der Tochter gegen jedes Vergnügen mißstimmte Margaretha außerordentlich. Sie sprang auf, ergriff die Yolanda bei der Hand, und sprach: « Ich bin deine Mutter, und du bist meine Tochter; mithin ist es weit billiger, daß du von mir, als ich von dir Befehle annehme. Gleich gelacht, gesungen und gesprungen! Dein Weigern und sträuben wird dir Nichts helfen. Mein Wille muß vollzogen werden, entweder zu meinem oder deinem Leide. »

Yolanda erschrack sehr bei diesen Worten: sie wußte, wohin der Zorn die Mutter zu bringen pflegte, und sah daher ein, daß mit Bitten und Thränen weiter Nichts ausgerichtet sein würde, als ihren Schmerz öffentlich zu zeigen. Sie that also gezwungen Dinge, die sich widersprachen; sie weinte nämlich, und tanzte. Indessen ging sie mehr einher, als sie sprang, so daß man auch an ihrem Tanzen die Nonne erkennen konnte. Es war ein Tanz, wo man sich im Kreise herumbewegte; aber weder durch Schmeicheln, noch durch Bitten, vermochte man zu erlangen, daß sie einen Reihentanz, wo mit den Füßen gestampft wurde, aufführen half. Die Ord-

nung und das Hüpfen dieses Tanzes waren daher gestört, und man mußte sie frei lassen.

Als Yolanda merkte, daß sie Alles gegen sich hatte; daß die Mutter feindselig gesinnt, der Vater traurig war; daß sie nirgends Treue und Sicherheit fand: da wandte sie sich an ihre Base von Hengenbach, eine durch Frömmigkeit ausgezeichnete Dame, und theilte derselben ihr Herzenleid mit. Diese, eine genaue Kennerin des weiblichen Geschlechtes, nahm zuerst aus dem schmächtigen Körperbau Yolanda's Gründe, um sie zu prüfen: „Du, sprach sie, vom höchsten Adel entsprossen, geboren mitten unter den Ergötzlichkeiten eines Hofes, weichlich und glänzend erzogen, du Schooßkindchen, du Herzchen deiner Mutter, sollst du die Strenge des Klosterlebens ertragen? Willst du diesen zarten Körper durch Wachen, Fasten, und ein rauhes wollenes Kleid aufreiben? Glaubst du mitten in der Nacht aufstehen, Alles entbehren, beständig in einem Kerker eingeschlossen sitzen zu können? Sieh, was du unternimmst; sieh, worein du dich stürzest. Wenn du aber kein Mitleid mit dir selber hast, so erbarme dich wenigstens deiner Eltern. Willst du deinen Vater in ewigen Kummer und Trauer versenken? Was soll ich von deiner Mutter sagen? Diese ehrst du wahrhaftig nicht als eine Mutter; allein sie hört nicht auf deine Mutter zu sein, trotz der vielen und schweren Kränkungen, wodurch du sie niedergebeugt hast, und wenn sie dir etwa zu hart scheint, so ist das überschwengliche Maß ihrer Liebe gegen dich daran Schuld. Mein Bruder, der Erzbischof von Köln, liebt sogar dich mehr als mich, ob ich gleich seine Schwester bin. Kurz alle

deine Anverwandten sind deinetwegen verdrießlich und betrübt. Willst du, Mädchen, allein diese gemeinschaftliche Liebe und Zuneigung zu dir verschmähen? » —

Yolanda antwortete ungebeugten Sinnes: « Mein Gott! erlauben Sie, daß ich die Frucht meiner Gelübde genieße. Ich nehme keine Rücksicht auf Verwandte, auf Bruder, Vater, Mutter, noch auf die theuersten Personen, die man sonst nennen mag, sobald es mir möglich ist, das Versprechen, welches ich Christus gegeben habe, zu erfüllen. Dieser ist meinetwegen gebunden, gegeißelt, gekreuzigt worden; er gab sich als Schlachtopfer für mich dem Tode hin. Fügen Sie noch das Beispiel seiner trostlos verlassenen Mutter hinzu, vor deren Augen er lieber sterben, als durch die Erhaltung seines Lebens ihre Schmerzen heilen wollte. Und ich sollte wegen meiner Anverwandten und Eltern eine Verrätherin an der Liebe meines Heilandes werden, nicht auf seine Beispiele achten? Gott ist mir wahrlich lieber, denn Alles, denn mein Leben selbst. » — Bei diesen Worten weinte Yolanda sehr; auch die Frau von Hengenbach vergoß Thränen, jedoch nicht des Schmerzes, sondern des Trostes; sie billigte nämlich die Standhaftigkeit ihrer Nichte, und die Beharrlichkeit in ihrem guten Vorsatze. Sie begab sich hierauf zu dem Grafen Heinrich, und man beschloß, nach einer gehaltenen Berathung, Albert, den ausgezeichnetsten Mann des Predigerordens, und den ersten Theologen der damaligen Zeit, von Köln nach Schönecken zu rufen.

Kapitel XI.

Albert kam mit Walther von Meisenburg, und es wurden die vornehmsten Lehnsmänner zu einer Rathsversammlung eingeladen; auch Margaretha und die Gräfin von Hengenbach wohnten derselben bei. Jetzt wurde auseinandergesetzt, was Yolanda gegen den Willen der Eltern zu thun gesonnen sei.

Als man die Sache lange und vielfach erwogen hatte, sprach Albert diese Worte: « Lasset uns die Yolanda hieher bescheiden, damit sie uns sage, ob sie auf Anrathen, oder durch den eigenen Trieb ihres Herzens diesen Entschluß gefaßt habe. Je nachdem sie das Eine oder das Andere bekennt, werden wir unser Urtheil fällen. »

Alberts Rath fand Beifall, und alsogleich erschien Yolanda in einem schlichten und geringen Anzuge, voll Kummer und Besorgniß; indessen hatte sie ihre ganze Hoffnung auf Gott gesetzt.

Albert redete sie so an: « Es klagen deine Eltern, daß du dich unterstanden hast, dich ohne sie für das Klosterleben zu bestimmen. Aber dies ist, wie du wohl weißt, ein Gegenstand der reifsten Ueberlegung, und du durftest nicht aus dir allein ein so wichtiges Geschäft unternehmen. Deine Eltern beschweren sich daher mit Recht über dein unbilliges Betragen. Glaubst du indessen, deine Verfahrungsweise rechtfertigen zu können,

so vertheidige dich. Sage uns, auf wessen Rath oder Einflüsterung du das gethan hast.» — «Sehr gerne, erwiederte Yolanda, und ich will nicht lange auf meine Antwort warten lassen. Ich habe mich Gott ganz hingegeben, und wie es auch immer gehen möge, so werde ich das ihm einmal gegebene Versprechen bewahren.» — «Belehre uns, in wie weit du dein Versprechen gegeben, und dich dem Allerhöchsten verbindlich gemacht hast.» — «Im Kloster zu Marienthal habe ich mich willig und mit aller Ueberlegung Gott und seiner Mutter gewidmet; da nahm mich Ihr Orden in die Zahl der Nonnen auf, und da legte ich mein Bekenntniß für eben diesen Orden ab, ehe mich die Mutter mit Gewalt wegriß und abführte.» — «Du bist noch für Nichts gebunden, meine Tochter. Wenn du Lust hast zu heirathen, so kannst du leicht von deinem Gelübde befreit werden: der Pabst wird es gerne thun, sobald er darum ersucht wird.»

Alle freuten sich über Alberts Worte, und gaben seiner Meinung den größten Beifall; indessen war man darauf gespannt, was Yolanda sagen sollte. Als nun die Versammlung mit großer Stille aufmerkte, sprach diese folgender Maßen: «Ich läugne nicht, daß der heilige Vater mich meines Gelübdes entbinden könnte, wenn ich ihn darum bäte; aber kann er es auch, falls ich nicht will? Und wenn er mich gegen meinen Willen dispensirte, hätte er auch die Machtvollkommenheit, mich von der Schuld freizusprechen, sobald ich nachher das Gelübde nicht hielte? Uebrigens bin ich entschlossen mein Versprechen treu zu halten, wie groß auch die Hindernisse seien, die sich der Ausführung desselben

entgegenstellen mögen.» — «In unserm Orden, fuhr Albert fort, ist der Gebrauch angenommen, daß die Novizen ein Probejahr bestehen müssen. Wem während dieser Zeit die Ordnung und Disziplin zu schwer fällt, dem ist es gestattet auszuwandern, und sich anders umzusehen, was Niemanden zur Schande gereicht.» — Yolanda verharrte jedoch dabei, daß sie lieber sterben, als ihren Orden verlassen wolle.

Alle freuten sich über dieses Wechselgespräch zwischen Albert und Yolanda, und man lobte Alberts Weisheit sehr; aber er dachte anders, und da er merkte, daß seine Worte wenig fruchteten, wandte er sich zu den Umstehenden, und sprach: «Ich kann weder handeln, noch rathen, wo alles Handeln und Rathen vergebens ist. Mit Gewalt darf das Mädchen nicht gezwungen werden, von seinem Vorhaben abzustehen, denn das hieße Gott entgegenstreben.» — Bei diesen Worten Alberts sahen sich alle sehr unruhig an, und sich gegenseitig beobachtend. Yolanda, welche das merkte, glaubte, durch Werke und nicht durch Worte handeln zu müssen. Sie näherte sich muthig ihrem Vater, und warf sich vor ihn auf die Erde, laut weinend und demüthig die Hände faltend. In dieser Stellung ihres Körpers bat sie um Verzeihung und Schonung. Der Vater sprang geschwind hervor und sprach: «Steh auf, meine Tochter, falle mir nicht flehentlich zu Füßen, da du dem, der dich innigst liebt, befehlen kannst; oder willst du mich als einen harten Vater ansehen, und mir meine Zärtlichkeit gegen dich mißgönnen? Steh' auf, mein Kind, steh' auf.»

Indem er so sprach, drückte er die Tochter an seine

Brust, umschlang sie fest mit seinen Armen, und vermischte seine Thränen mit den Thränen Yolanda's. Diese Szene machte auf Alle den tiefsten Eindruck, und Niemand konnte sich des Weinens erwehren. So endigte die Berathung mit den lebhaftesten Empfindungen und den rührendsten Herzensergießungen.

Als Hymana das bemerkte, beschloß sie Heinrich heftig anzufallen; sie nahm die Yolanda mit sich, und ging zu ihm. « Ich sehe, sprach sie, daß Sie unser gemeinschaftliches Blut wenig erkennen, oder, wenn Sie es erkennen, doch wenig achten. Allein, um mich nicht meinetwegen zu beklagen, wo ist Ihr väterliches Herz für Ihre Tochter? Also haben Sie eingewilligt, daß sie sich durch ein Klostergelübde an einen so elenden Ort fessele? Sie werden gewiß später den Nachtheil fühlen, den Sie sich hierdurch zuziehen. Ich glaubte die Yolanda mit mir und meinem Orden zu verbinden, was meines Erachtens viel ehrenvoller und würdiger für sie gewesen wäre, als sie in eine fremde Gegend zu entlassen, wo sie weder Freunde noch Verwandte findet; wo der Ort nicht den mindesten Reiz darbietet, und die eingeführte Lebensweise derjenigen meines Hauses weit nachsteht. Sie sind wahrhaft ein Verräther an mir und Ihrer Tochter. » — Heinrich stand betrübt da, und sprach: « Was beschuldigen Sie mich so sehr? Hier ist meine Tochter, über diese fallen Sie her, und wenn Sie dieselbe bewegen können, sich Ihnen und Ihrem Orden beizugesellen, so will ich Nichts dagegen haben. » — Hierauf nahm Yolanda das Wort, und sagte: « Gnädige Frau Base, ich fordre Sie zum Zeugnisse auf (denn Sie erinnern sich dessen noch wohl), wie sehr

ich früher mit Bitten in Sie drang, als ich zu Salsine begehrte in Ihren Orden aufgenommen zu werden. Aber damals gestatteten Sie mir meinen Wunsch nicht: nun soll Ihr Verlangen an mich auch vergeblich sein.» — «Ich glaubte, erwiederte Hymana, es wäre dir in deinem zarten Alter nicht ernstlich gemeint.» — «Ja doch, fiel Yolanda ein, meine Aeußerung geschah damals unter Eingebung des Allerhöchsten in vollem Ernste. Was Sie über meines Klosters Aermlichkeit vorbringen, das schreckt mich so wenig ab, daß ich, wenn mir irgendwo größere Noth und Dürftigkeit bekannt wären, willig und gerne dahin eilte. Das ist Alles, was Sie von mir erlangen können, und mit keiner andern Hoffnung dürfen Sie sich schmeicheln.» — Die Antwort Yolanda's erschütterte die Abtissin; inzwischen freute sich Heinrich, daß er durch die Rede seiner Tochter gerechtfertigt wurde. Hymana gewann also bei dem Schritte, den sie that, weiter Nichts, als daß sie zornig und unwillig fortging. Um jedoch ihr Unternehmen nicht ganz aufzugeben, suchte sie Yolanda's Mutter und Bruder auf. Hier ergoß sie sich in laute Klagen; zuerst schimpfte sie über die Predigermönche; dann tadelte sie den Grafen, beschuldigte die Lehnsmänner, verschonte Niemanden, und erfüllte das ganze Schloß mit ihrem Klagegeschrei. Ueberall hörte man nur ihre Stimme; überall schrie sie, ihr sei Yolanda, die sie gerne in ihr Kloster aufgenommen hätte, entführt worden. Diese aber, welche sich mit Dankbarkeit an die Beweise von Theilnahme, die ihr in Marienthal bezeigt wurden, erinnerte, ging mit der Frau von Hengenbach zu Albert, und sprach: «Ich beschwöre Sie bei unserm un-

sterblichen Gotte, lassen Sie mich die Vollziehung meiner Gelübde genießen. Da ich in Ihren Orden eingeschrieben bin, und mich durch die Anlegung des Schleiers dazu bekannt habe, so will ich unter Ihrer Leitung und Ihrem Schutze wiederum, und zwar vorschriftsmäßig aufgenommen werden. Sie können sich nicht entschuldigen, als fehle Ihnen die Vollmacht dazu; denn ich weiß, daß Ihr Ordensmeister Sie zu seinem Stellvertreter gewählt hat. » — « Soll ich dich, entgegnete dieser, unserm Orden zugesellen? Mit einem solchen Geschäfte wirst du mich wohl verschonen, meine Tochter! Ich werde mich sehr hüten, so etwas zu thun. » — Yolanda bemerkte, daß er vergebens Anstand nehme; sie werde nicht eher von der Stelle gehen, als bis ihre Bitte gestattet sei. Jener fuhr indessen fort sich zu weigern, und fragte, was denn so eilte? Sie möchte ein wenig abwarten, und die Sache zu ihrer Reife kommen lassen; der Aufschub würde ihr frommen. « Nein, sprach sie, nur nicht gezögert; denn das ist mir weder nützlich noch erlaubt. » — Diese Worte sagte Yolanda weinend und demüthig vor seinen Füßen liegend. Albert, welcher bei seiner Weigerung verharrt, heißt sie indessen aufstehen und den Thränen Einhalt thun, indem er ihr für die Zukunft Hülfe und Beistand verspricht. Nicht desto weniger drang Yolanda in ihn, und hörte nicht auf zu bitten und zu flehen. Als inzwischen Albert sich zurückziehen wollte, ergriff sie ihn mit dem Kleide, und hielt ihn fest. Sie bat, sie schmeichelte, sie forderte unter kläglichem Schluchzen und heftigem Weinen. Den Aeußerungen so heftiger Gemüthsbewegungen konnte Albert nicht widerstehen; er gab nach, und nahm auf

der Stelle die Yolanda regelmäßig in seinen Orden auf.

Diese eilte freudetrunken in ihr Zimmer, um sich als neue Braut Christi Glück zu wünschen, und Gott ihren innigsten Dank abzustellen.

Kapitel XII.

Unterdessen reiste die Frau von Hengenbach von Schönecken ab; aber Heinrich hielt Alberten noch einige Zeit bei sich. Endlich nahm auch dieser Abschied, während Hymana zurückblieb, und zwar in der Absicht, ihre Base, wo möglich, von den Predigermönchen abwendig zu machen. Yolanda mußte unsägliche Bitterkeiten und Kränkungen ausstehen. Hymana plagte sie Tag und Nacht, indem sie beständig ihr nachging mit Schmeicheln und Bitten, jedoch ohne weitern Erfolg, als daß sie die arme Base mit immerwährendem Kummer quälte. Glühend vor Zorn, weil ihre Mühe verloren war, nahm sie zu fremder Hülfe ihre Zuflucht. Zuerst drang sie in die Mutter, die Tochter zu schelten, und als hierauf Brüder aus der Familie des h. Franziskus nach Schönecken kamen, so forderte sie auch diese auf, der Yolanda die Prediger aus dem Sinne zu reißen. Die Franziskaner dachten sich mit Geschickligkeit

und Ueberlegung ihre Gründe aus, und wagten dann ihre Angriffe auf das adelige Fräulein. Aber durch eine größere Gewalt von Vernunftschlüssen überwunden, mußten sie stumm und sprachlos zurücktreten. Da Hymana alle ihre bisherigen Plane vereitelt sah, bewaffnete sie sich mit Neid und Unwillen; sie klagte gewaltig den Verwandten, sie hätten die Yolanda durch die Predigermönche so bethören lassen, daß sie weder auf die Ehre ihres Geschlechts, noch auf ihre Eltern achte, und daß keine Gewalt und keine Geschicklichkeit ihr diesen Wahn benehmen könne. Daher ein neuer und ungeheurer, und zugleich vielfacher und wechselvoller Kampf. Von allen Seiten erhoben sich die Mitglieder der Familie, und bestürmten Yolanda. Der Eine bat, der Andere zankte und schalt, ein Dritter drohte und schreckte, so daß das arme Mädchen unter den vielen Bestürmungen kaum frei athmen konnte. In ihrer betrübten Lage war ihre einzige Linderung das tägliche und nächtliche Seufzen, Stöhnen, Schluchzen und Weinen, wodurch sogar eine eiserne Brust hätte müssen gerührt, und vor Mitleiden erweicht werden. Sobald die Blutsverwandten aufhörten, erneuerten die verschiedenen Ordensmänner den Streit. Priester und Mönche kamen zusammen; kaum waren die Einen fort, so erschienen schon wieder Andre, und jener Kampf der Gott geheiligten Männer war für Yolanda so schwer und heftig, daß sie die Qualen, die sie früher ihre Eltern erdulden ließen, erträglich fand.

An der Kyll, im Lande der Trierer, unweit dem Cisterzienser Kloster von Hemmerode, liegt ein adeliges Nonnenstift desselben Ordens, das diesem Kloster

unterworfen ist. Es hat seinen Namen vom h. Thomas, Erzbischof und Martyr zu Canterbury. Ludwig von Dudelsfeld erbaute es, nicht lange nach der Ermordung dieses glorreichen Bischofs, gegen des Jahr 1171, und seine Tochter und Enkelin waren die ersten Abtissinen des Ortes, wie in den Trier'schen Jahrbüchern geschrieben steht.

Das Kloster blühte von Tage zu Tage mehr auf; daher schenkte Agnes von Malberg, eine hochadelige Frau, die keine Kinder hatte, durch ein Testament den Jungfrauen von St. Thomas einige Grundstücke. Rudolph von Malberg, Agnes Enkel von Seiten ihres Bruders, duldete das nicht; er ängstigte die Nonnen durch die Waffen, und zwang sie, aus dem Kloster zu fliehen. So erzählen nämlich die Trier'schen Provinzialbücher. Dies geschah gegen 1237; aber die Nonnen kehrten bald aus ihrer Verbannung zurück, und richteten sich wieder ein. Die damalige Abtissin war eine Schwester Conrads, Erzbischofs von Köln, eine Base Yolanda's, und beflissen neue Jungfrauen für ihr Kloster anzuwerben. Als diese daher vernahm, daß Yolanda gesonnen sei ein heiliges Leben anzutreten, so ließ sie gleich die Pferde anschirren, und fuhr eilig nach Schönecken. Sie bat den Grafen Heinrich sehr, er möchte ihr seine Tochter übergeben; sie wolle dieselbe als die sechste in ihre Familie einschreiben. Heinrich, welcher sich mit den Seinigen berathschlagte, billigte mit seiner Gemahlin diesen Vorschlag, und man ließ die Yolanda rufen. Als sie hörte, daß Nonnen des h. Thomas angekommen seien, vermuthete sie, was diese gegen sie verabredeten; allein wie unangenehm ihr auch die An-

kunft derselben war, so erschien sie doch vor ihnen. — « Theils durch Andere, sprach jetzt die Abtissin, theils durch die Klagen der Deinigen habe ich erfahren, daß du gesonnen bist, als Nonne deine übrigen Tage zu verleben. Es hängt von deinem Gutdünken ab zu beschließen, an welchem Orte du dieses Vorhaben ausführen willst. Indessen ist nicht weit von hier das Kloster, dem ich vorstehe, und ganz auserlesene Jungfrauen befinden sich unter meiner Leitung. Fast jede ritterliche Familie der Umgegend, so groß deren Zahl auch ist, hat von mir ausgewählte Fräulein in meinem Hause. Diesen will ich dich, wenn du unseren Orden nicht verschmähest, nebst fünf anderen zugesellen, und euch sogleich einkleiden. » — Yolanda, welche klug und scharfsichtig aus dem Stillschweigen ihrer Eltern und der anwesenden Lehnsmänner entnahm, daß Alle die Rede der Abtissin billigten, glaubte sich mäßigen und den Andrang ihres Herzens zügeln zu müssen. Sie antwortete daher höflich und bescheiden: « Wertheste Base, ich erkenne Ihre Aufrichtigkeit und Wohlgewogenheit. Ihr Anerbieten ist für mich und die Meinigen sehr ehrenvoll; ich bin Ihnen demnach viel Dank schuldig, und werde den lieben Gott bitten, Ihnen Ihre Artigkeit zu vergelten. Jedoch scheint es meinen Eltern zu früh, mir zu gestatten Nonne zu werden; wiewohl, wenn es mir erlaubt ist, in meiner Angelegenheit zu reden, es vielleicht später mit ihrer Einwilligung geschieht, daß ich das Klosterleben erwähle. Ich werde, sobald diese Zeit gekommen ist, es nicht ermangeln lassen, Sie und Ihre Mitschwestern darüber in Kenntniß zu setzen. » — Diese so gemäßigte Antwort Yolanda's gefiel Allen, und sie

trat gleichsam mit einem erlangten Frieden aus dem Kampfe. Die Abtissin, im Wahne viel ausgerichtet zu haben, folgte ihr auf dem Fuße nach, und fügte diese Worte hinzu: « Wenn du verlangst, ein Mitglied unsers Ordens zu sein, meine Tochter, so vergiß nicht, zum voraus für alles Nöthige zu sorgen, und deine Kleidung und deinen ganzen Schmuck mitzubringen. » — « Ich werde es an Nichts ermangeln lassen, erwiederte Yolanda; auch weiß ich wohl, warum es sich ziemt, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Fügt es der Allerhöchste, daß ich später auf die irdischen Dinge verzichte, dann werde ich für Alles so sorgen, daß ich mit Recht einen glücklichen und erwünschten Ausgang erwarten darf; ich bitte Sie daher, in dieser Hinsicht ganz ruhig zu sein. » — Sehr zufrieden mit den Worten ihrer Base, aber wirklich getäuscht, reiste die Abtissin zu Yolanda's größter Freude ab.

Jetzt glaubte sie von den Bestürmungen der Nonnen und Mönche frei zu sein, und einigen Frieden zu haben, als unverhofft der Abt von Hemmerode erschien, ein Mann von ausgezeichneter Weisheit; die Hausurkunden nennen ihn Conrad. Kaum war dieser angekommen, so beschwerte sich schon Margaretha bei ihm über Yolanda, und bat ihn inständig, er möchte so gütig sein, und es versuchen, sie auf irgend eine Weise vom Predigerorden abwendig zu machen, oder sie doch wenigstens zum Eintritt in ein Benediktinerkloster zu bewegen, falls ihm das Erstere nicht gelingen sollte. Der Abt betheuerte, er werde treu und sorgfältig Margaretha's Wunsch erfüllen, und begann, die Yolanda gründlich zu durchforschen. Er bat, er schmeichelte, er drohte auch bisweilen;

aber er mochte anfangen, was er wollte, Yolanda blieb bei Allem unbesiegt, und er war nicht gerüsteter zum Angriffe, als sie zur Vertheidigung. Den Bitten begegnete sie mit Bitten; die Drohungen schwächte sie durch sanfte Worte; die Vorwürfe entwaffnete sie durch ihre Bescheidenheit, und wenn er ihr durch Zureden stark nachsetzte, so schlug sie ihn durch Vernunftgründe zurück. Als endlich die Hitze sich abgekühlt hatte, sah Conrad wohl ein, daß in einer guten Sache ein Mädchen oft einen Mann übertreffe, und so erkannte er der Yolanda stillschweigend den Sieg zu, und entfernte sich. Hermann, der Geschichtschreiber Yolanda's, sagt an dieser Stelle, daß man ihre Kämpfe unmöglich durch Worte schildern könne: Menschen jedes Geschlechtes und Ranges hätten daran Theil genommen. Es hätten gestritten Geistliche und Weltliche, Gelehrte und Ungelehrte, Ritter und edelbürtige Jünglinge, durch zeitliche Güter Hochbeglückte und Dürftige. Dazu sei der Kampf nicht von kurzer Dauer gewesen, sondern eine lange Zeit fortgesetzt worden, so daß die arme Yolanda fast beispielloses Leiden ausgestanden habe; indessen waren die Leiden, welche sie noch erwarteten, nicht geringer als diese.

Kapitel XIII.

Die Eltern hatten Yolanda, wie ich oben erwähnte, ohne ihre Einwilligung, einem adeligen jungen Manne ur Ehe versprochen. Es war der Herr von Montjoie, einem Schlosse in der Eifel, drei Stunden von Limburg. Wenn ich die Zeit und Andres berücksichtige, so scheint es Walram, des Herzogs von Limburg Walram II Sohn gewesen zu sein. Der gelehrte Andreas Duchene hat seine Familie beschrieben. Dieser Walram von Montjoie unterzeichnete mit vielen andern Vornehmen einen zwischen Conrad von Hochstädt, Erzbischof von Köln, und Engelbert, Bischof von Osnabrück, eingegangenen Vertrag. Die Urkunde veröffentlichte Gelenius in der Geschichte des heiligen Engelbert; sie war 1248 abgefaßt worden. Als die Eltern und Freunde des Herrn von Montjoie erfuhren, daß Yolanda sich dem Klosterleben gewidmet habe, fühlten sie sich sehr beleidigt, und schickten Boten mit Briefen an den Grafen von Vianden. Der Herr von Montjoie forderte seine Braut, oder schöne Güter und große Geldsummen als Entschädigung. Heinrich und Margaretha versprachen ihm neuerdings die Tochter, und entließen die Boten mit der Antwort, Yolanda sei bereit ihm zu folgen, sobald es ihm beliebte sie abzuführen. Da dieses ohne Yolanda's Vorwissen geschah, so rief Heinrich den Rath und die Dienstmänner zusammen, um mit

ihnen zu überlegen, was in einem so verworrenen Umstande zu thun sei. Man ließ die Yolanda rufen, und sie erschien. Der Brief des Herrn von Montjoie wurde ihr vorgelesen, und man fragte sie über ihre Gesinnung. — « Ich will frei sein, entgegnete Yolanda, von jedem Manne, wenn mir der, den ich erkohren habe, entrissen wird, und will lieber sterben, als diesem die geschworne Treue brechen. » — Diese entschlossene Rede wurde von Allen stillschweigend aufgenommen. Allein Margaretha, welche einsah, daß die Last des Streites sie am meisten drücken werde, wandte sich zu Yolanda, und jetzt entstand zwischen Mutter und Tochter folgendes Gespräch:

Mutter. Ist das die Freude, die wir an dir erleben? Wer wird deine Verlobung auflösen? Wie sollen wir uns hinsichtlich der Bezahlung des bedungenen Geldes heraushelfen, wenn wir dich deinem Bräutigame nicht verabfolgen lassen?

Tochter. Hat Jemand ohne mein Wissen und Willen Etwas für mich versprochen, so mag er es auch leisten. Meine Versprechen werde ich wie ein Mann halten.

Mutter. Du erklärst also, es sei bei dir ausgemacht, den Mann, welchem dich der Vater versprochen hat, nicht zu nehmen? Willst du, daß wir, um deine Laune zu befriedigen, unsere Freunde täuschen, unser Geld verschwenden? Willst du blos nach deiner Willkühr handeln? Willst du befehlen, und sollen wir gehorchen? Aber folge entweder deinem Bräutigam, oder geselle dich zu den Nonnen des h. Thomas, oder zu denen von Salsine, wie es deine Base Hymana wünscht. Oder willst du lieber anders wohin in ein anderes Kloster gehen, so wird dir auch das gestattet, und wir werden dir sogar

dazu behülflich sein, wenn dasselbe nur vom Orden des heil. Benediktus oder Bernhardus ist. Thust du dieses nicht aus eignem Willen, so mußt du es gezwungen thun, oder bezahle das dem Bräutigam versprochene Geld und befreie dich, oder tritt in ein Kloster, das im Stande ist, dich loszukaufen. Merke inzwischen wohl, daß du nie dem Kloster angehören wirst, für welches du dich bestimmt hast. Hier überlege und wähle.

Tochter. Ich habe hier nicht zu überlegen und zu wählen : wem es angenehm ist das Seinige zu verlieren, der mag versprechen, so viel ihm beliebt. Was ich versprochen habe, das will ich auch treulich halten; und dies ist wahrlich nicht weniger billig, als daß weder ich noch mein Kloster an unsere gegenseitigen Versprechungen gebunden sein sollten.

Die freimüthige und standhafte Rede Yolanda's entriß der Mutter die Geduld. Sie schwur zu wiederholten Malen, folgen müsse ihr die Tochter, wie sehr sie sich auch sträuben möge. — «Ich will dich, sprach sie, und deinen Bräutigam in ein Zimmer beisammen einsperren, und dann sollst du sehen, was du allein gegen einen Mann vermagst.» — Hierauf erwiederte Yolanda bescheiden: «Gott hat mich Ihrem Rechte und Ihrer Willkühr unterworfen, das bekenne ich. Sie können mich schlagen, stoßen, ja sogar allein bei einen Mann einsperren; aber wenn derselbe Gott allda gegenwärtig ist und mir beisteht, so ist es mir leicht, rein und unbefleckt zu entkommen, sollten Sie mich auch bei hundert Männer einsperren, und durch eben so viele Riegel festhalten und verwahren : darum fürchte ich den Mann, mit dem Sie mich schrecken, wenig.» — Bei diesen

Worten zitterte die Mutter, und gerieth beinahe in Wuth. Sie stieß schmutzige und der Schaamhaftigkeit einer adeligen Dame unwürdige Worte aus. Yolanda hielt sich plötzlich die Ohren zu, und rief: «O Mutter, schweigen Sie, schweigen Sie! Hören Sie auf, selbst die Luft mit solchen Worten zu verunreinigen! Wo ist Ihr Schaamgefühl? Wie können doch so abscheuliche Ausdrücke über Ihre Lippen kommen? Wahrlich hat der Zorn Ihnen die Besinnung sammt dem Schaamgefühle entrissen.» — Diese Rede entflammte die Mutter so sehr, daß sie sich nicht mehr fassen konnte. Voll Ingrimm stürzte sie sich auf das Mädchen, welches sich ein wenig zurückzog, und so ihrem Angriffe auswich. Sie fuhr indessen mit ihrem seltsamen Betragen fort, sie raste, schrie und befahl die Tochter zu ergreifen, und in einen tiefen Kerker zu werfen. Yolanda sprach ganz unerschrocken: «Ich bin in Ihrer Gewalt, verfügen Sie über mich nach Belieben. Lassen Sie mich binden, in einen Kerker werfen, sogar den Kerkermeister bei mich einsperren: ich will mich nicht widersetzen, wenn nur, wie ich hoffe, der gute Gott, der Veranlasser und Vergelter meiner Leiden, mir beisteht.» — So wurde der Kampf zwischen Mutter und Tochter vom Mittage bis zum Abende fortgesetzt, wo Heinrich, der zu seinem größten Verdrusse diese Zänkereien anhörte, die schimpfende Mutter schweigen hieß.

Ein muthiger Rittersmann, der gegenwärtig war, als Margaretha Stillschweigen geboten ward, fing an der Yolanda laute und bittre Vorwürfe zu machen. — «Mein Herr, fiel sie ihm aber in die Rede, wenn Ihnen meinetwegen Etwas nicht wohl bekommt, so verschmerzen

Sie es bei sich selbst. Meine Händel mit meinen Eltern geben mir ohnehin zu viel zu schaffen, wenn Sie auch Nichts hinzufügen.» — «Soll ich nicht sprechen, schrie dieser sogleich, da du durch deinen thörichten Eigensinn Alles in Verwirrung bringst? Auch hörst du nicht blos meine Stimme: diese ganze hochadelige Ritterschaft, sogar das Vaterland, dem du durch deine Weiberfrömmelei Schimpf und Unehre bringst, beschuldigt dich durch meinen Mund. Deine Eltern sehen natürlich genug durch sich ein, mit welchem Schandflecken du ihr Geschlecht besudeln willst.» — «Sie sprechen unwahr, entgegnete Yolanda, so lange ich Gott den Allerhöchsten ehre und achte, wird gewiß durch mich, wie ich vertraue, ihre Ehre wachsen, und ihr Einfluß zunehmen. Gehen Sie mir aus den Augen; Sie haben genug mit sich zu thun. Schweigen Sie, und hören Sie auf lästig zu sein; mit Ihnen habe ich Nichts zu schaffen.»

Heinrich, ein sanftmüthiger Mann, der seine Tochter unaussprechlich liebte, hatte sich während dessen niedergesetzt, und häufige Thränen rollten ihm über die Wangen. Allein Margaretha, brennend vor Zorn, Aerger und Schmerz, brach in die heftigsten Schmähreden gegen Yolanda aus. — «Ei so, schrie sie laut, weigerst du dich bei mir zu sein? Ziehe alsdann das Kleid, womit du angethan bist, aus: es gehört mir; und wenn du eine Nonne sein willst, so packe dich von hier fort: als Nonne kannst du mit mir nicht unter Einem Dache wohnen; mein Schloß ist kein Kloster.» — «Ist es Ihnen lästig, mich als Nonne vor Ihren Augen zu sehen, so suchen Sie mich in ein Kloster zu bringen. Indessen ist mein Stand weder durch ein Haus noch irgend eine

Grenze beschränkt und bedingt. Wohin ich nur gehe, da habe ich mich bei mir, und bin eine Nonne, ich mag bei Ihnen oder anderswo sein.» — Durch diese Rede noch mehr aufgebracht, rief Margaretha von der Dienerschaft zwei adelige Fräulein herbei, um ihnen die Yolanda in Verwahrung zu geben. Sie verbot ihnen, sie irgend allein zu lassen, und drohte ihnen, wofern sie anders handelten, den Tod an. Die Fräulein schauderten, und entsetzten sich vor der strengen Bewahrung. Yolanda aber sprach zu ihnen: «Fürchtet nicht, liebe Mädchen; ihr könnet mich sicher und ohne Besorgniß hüten: ich werde euch nicht entfliehen.» — «Wie, fiel die Mutter ihr ins Wort, du wirst nicht entfliehen? Und dennoch hast du mich schon so oft betrogen. Mich wagst du zu hintergehen, und diesen Mädchen willst du Treue bewahren?» — Als dessen ungeachtet die Fräulein an dem Geschäfte, die Yolanda zu hüten, ihre Unlust zeigten, wandte sich Margaretha wüthend zu Heinrich, und sprach: «Sehen Sie also, wie Sie Ihre Tochter bewahren; ich sage mich los von ihrer Aufsicht, und erkenne sie nicht mehr als meine Tochter an; ich rechne sie nicht mehr unter meine Kinder.» — Ihre Stimme zitterte, als sie diese Worte aussprach, und eine so große Bitterkeit des Schmerzes überwältigte sie, daß sie ganz in Thränen zerfloß, und alle Anwesenden bis zu Thränen rührte. Man ging nun unter Klagen und Weinen auseinander, und die Lehnsmänner, welche Heinrich zur Berathung gezogen hatte, begaben sich unverrichteter Sache nach Hause.

Yolanda, durch diesen erbitterten Kampf heftig bewegt, zog sich sehr betrübt, aber voll Muth und Ent-

schlossenheit, in ihr Gemach zurück, wo sie sich einen Altar errichtet hatte, um vor demselben zu beten. Hier warf sie sich auf die Kniee, und flehte so zu Gott: „Gütigster Vater, der du uns nach deinem Ebenbilde erschaffen, und durch die Wunden deines Sohnes unsere Wunden geheilt hast! wende deine Augen hieher zu mir; blicke auf deine durch die größte Noth und Angst gequälte Magd! Ich beschwöre dich durch das Blut deines Sohnes, stehe mir bei, lindre meine Schmerzen und Leiden, und was mich von dir abwenden könnte, das wende du zuerst von mir ab. Ich habe mich deiner Majestät ganz hingegeben; o, bewahre, was dir ausschließlich gehört; verleih mir Stärke und Kraft im schweren Kampfe für deine Würde und deinen Ruhm!"

Sie weinte beständig über diesem Gebete, und verschaffte so, indem sie ihren Kummer durch Thränen gleichsam ausgoß, ihrem beschwerten Herzen Erleichterung.

Endlich sank sie vor dem Altare in einen sanften Schlaf, nicht sowohl ermüdet vom Wehklagen, als von den Anfeindungen und Vorwürfen, die sie zu bestehen und zu ertragen hatte. Bei ihrem Erwachen fühlte sie sich so getröstet, daß sie, der überstandenen Leiden fast nicht mehr eingedenk, ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzte; auch spürte sie eine leise Hoffnung, die ihr ein baldiges Ende ihrer Prüfungen versprach. Und nicht eitel war diese Hoffnung; denn kurz hierauf erhielt der Herr von Montjoie eine andere Braut, und löste aus eigenem Antriebe sein Eheverlöbniß mit Yolanda. Jene

Braut aber war Elisabeth, eine Tochter der Gräfin Ermesinde von Luxemburg, und des Herzogs Theobald von Bar.

Als Yolanda von dieser Sorge befreit war, richtete sie ihren ganzen Sinn auf ein heiliges und himmlisches Leben. Jeden Glanz und Prunk entfernte sie von sich. Bei den häuslichen Zusammenkünften mit ihren Eltern erschien sie im Anzuge einer Begine (*). Sie hüllte ihren Leib nicht in ein kostbares Gewand, und zierte ihren Kopf weder mit Bändern noch mit Kränzen. Mußte sie zu fremden Personen oder in die Kirche gehen, so trug sie ein schlichtes einfarbiges Kleid. Der hohe fürstliche Sinn war nicht nur aus ihren Sitten, sondern sogar aus ihrem Gedächtnisse verschwunden. Sie kümmerte sich nicht mehr um ihre Eltern und Freunde; eine arme und niedrige Nonne zu sein war ihre einzige Lust. Die irdischen Dinge hatten nicht mehr den mindesten Reiz für sie; sie war denselben gänzlich abgestorben. Diese Lebensweise ärgerte die Mutter so sehr, daß sie die Yolanda nicht mit guten Augen ansehen konnte. Sie sonderte sich daher ganz von ihr ab, und hielt sie nicht mehr für ihre Tochter. Die Hausgenossen, aufgemuntert durch das Beispiel der Mutter, schauten mit Verachtung auf Yolanda herab; sie gönnten ihr kein freundliches Wort, mieden ihren Umgang, würdigten sie nicht einmal eines Blickes. So groß war die Frechheit, daß selbst die Dienerschaft sich erkühnte

(*) Eine Begine ist eine Weibsperson, die, ohne ein Ordensgelübde abgelegt zu haben, doch ein klostermäßiges Leben führt, eine den Kinderhäubchen ähnliche Kopfdeckung, und überhaupt eine schlichte und einfache Kleidung trägt.

ihrer zu spotten. Je nachdem Jemand sich um Margaretha's Gunst bewarb, in dem Maße beschimpfte er die Yolanda, worauf sogar das niedrigste Gesinde sich verstand. Die dem Weibe angeborne Schüchternheit hielt dieses Geschlecht von den Mißhandlungen nicht zurück, und von allen Seiten her stieß man Schmähreden gegen die junge Gräfin aus. Yolanda ertrug jedoch Alles mit einer wundervollen Geduld; sie hatte nämlich ihr Gott geweihtes Herz gegen jede Widerwärtigkeit gestärkt.

Kapitel XIV.

Der mannigfaltige Streit und Hader mit Yolanda wollte kein Ende nehmen, bis zuletzt die Mutter Ueberdruß daran empfand, und sich selbst wegen ihrer allzugroßen Strenge und Härte gegen die Tochter Vorwürfe machte; sie beschloß demnach, dieselbe gemäßigter zu behandeln. An einem Sommertage nahm sie nach dem Mittagsmale die Tochter allein mit sich in ihr Schlafgemach, während Heinrich in einem Zimmer vor demselben ruhte. „Komm, theuerste Tochter, sprach sie, und genieße mit mir der Ruhe auf diesem Bette: hier und eben jetzt soll unserm langen Zwiste ein Ziel gesetzt werden. Erbarme dich deiner, erbarme dich deines Vaters, dem du allein werther bist als seine übrigen

Kinder zusammen; der an dir seine einzige Freude, seinen einzigen Trost findet. Die Spannung, den Widerwillen, welcher jetzt zwischen uns herrscht, kannst du durch eine Kleinigkeit heben. Lasse dich auf den rechten Weg zurück bringen, und willfahre deiner Mutter nur in Einem Stücke.» — Yolanda fragte, was sie denn wünschte. «Da es bei dir beschlossen und festgesetzt ist, erwiederte jene, eine Nonne zu werden, so bitte und beschwöre ich dich, wenigstens in den Orden des h. Bernhardus zu treten; in jedem Orte, den du dir wählst, werde ich dir günstig und behülflich sein.» — «Mutter, sprach Yolanda, soll ich mich selbst bevortheilen? Aber daran liegt wenig; soll ich gegen Gott eine Lügnerin werden, und ihm das gegebene Wort, den geleisteten Eidschwur nicht halten? Verzeihen Sie, Mutter: was Sie von mir fordern, liegt weder in meinem Willen, noch in meiner Gewalt.» — Bei diesen Worten weinte die Mutter so heftig, daß die vergossenen Thränen ihr Bett benetzten, und nicht weniger weinte Yolanda. Die Mutter, welche erkannte, daß der Tochter Standhaftigkeit stärker war, als ihr Bitten, schwieg von einem mit Unwillen vermischten Schmerze überwunden. Margaretha war unterdessen eingeschlummert, und als Yolanda dies merkte, stand sie vorsichtig und stillschweigend auf und entfernte sich, um den Schlaf der Mutter nicht zu stören. Diese spürte, daß sie fortging, und schrie plötzlich, als wäre sie wüthend geworden, mit ganz lauter Stimme. Heinrich erwacht, und eilt zu seiner Gattin; er sieht sie, sich einer Rasenden ähnlich mit Fäusten schlagen, und hört sie Verwünschungen ausstoßen gegen den Tag und ihr eigenes Eingeweide, weil sie eine Toch-

ter, welcher die Mutter verhaßt und ein Abscheu sei, ans Licht gefördert hätten. « Sie verschmäht mich, sprach sie; sie flieht meinen Umgang, ja sogar meinen Blick, als einen Gegenstand des Grauens und des Unheils. Was habe ich Beweinenswerthe gethan? Die, gegen welche ich die größte Liebe hegte, in die ich all meinen Trost, alle meine Freude setzte, die quält und martert mich. Und zum Uebermaße meines Kummers fühlt sie ihr Verbrechen nicht. O Yolanda, Yolanda! soll ich mehr über dein oder mein Unglück klagen? » — Heinrich stand erstaunt da, und als die ausgeschütteten Klagen der Ehegattin das Reden möglich machten, fragte er sie, was ihr wäre? « Ihre Tochter, antwortete sie, verachtet mich, und darüber jammre ich Unglückliche. Dies schmerzt mich so sehr, daß ich, wenn Sie nicht als mein Rächer auftreten, von Kummer und Betrübniß aufgezehrt werde. » — « Theure Gattin, erwiederte Heinrich, bitten Sie nicht, da Sie mir befehlen können; wir beide haben nur Einen Willen. » — « Ich bitte Sie also, sprach Margaretha, das Kloster, in welches Ihre Tochter treten will, zu verwünschen, und sie stets davon getrennt und entfernt zu halten. » — Heinrich ließ sich auf der Stelle durch die Bitte seiner erzürnten Gemahlin bewegen; er verfluchte in seinem Zorne das Kloster, und schwur, den Wunsch der Mutter zu erfüllen. Das war für Yolanda härter und empfindlicher als alle früher überstandene Leiden. Allein ihr Muth und ihre Standhaftigkeit erschlafften nicht, und sie hoffte vertrauensvoll, daß Gott der Allmächtige, für den sie stritt, einst dem Kampfe ein glückliches Ende bescheeren werde.

Yolanda's unbiegsamer Sinn machte auf Margaretha

den tiefsten Eindruck. Des Zankens und Haderns müde reiste sie von Schönecken ab, und ließ die Tochter daselbst wie in einer Gefangenschaft zurück. Den zwei Fräulein Heilevivis und Beatrix gab sie den strengen Befehl, über Yolanda wie über ihren Augapfel zu wachen, sie keinen Fuß vor das Schloß setzen, noch mit Jemanden, sei es Mann oder Frau, in ihrer Abwesenheit reden zu lassen. Das waren die Befehle, welche sie vor ihrer Abreise nach Vianden ertheilte. Yolanda wurde aber nicht so strenge bewacht, wie Margaretha es vorgeschrieben hatte; die Fräulein gestatteten ihr, ihrer Neigung gemäß fromm zu leben, und daher beschäftigte sie sich blos mit Wachen, Beten und Lesen, gleichsam als wäre sie schon eine Nonne. Den Andern überließ sie die Scherze und Ergötzlichkeiten, und unterhielt sich in ihrem Zimmer mit Gott. Sie fühlte sich in dieser Lebensart so glücklich, daß sie der Mutter die Gefangenschaft für eine Wohlthat anrechnete. Späterhin erhielten auch die jungfräulichen Wächterinen ihren Lohn von Gott; denn durch den täglichen Umgang und das Zusammenleben mit Yolanda ließen sie sich durch ihr Tugendbeispiel hinreißen, und traten nachher mit ihr ins Kloster, wie ich am gehörigen Orte erzählen werde. Der Margaretha blieb die Lebensweise ihrer Tochter nicht lange verborgen. Als sie aber erfuhr, daß ihr die Einsamkeit so angenehm war, wurde sie aufgebracht, und stellte Männer aus der Familie des h. Franziskus an, die Yolanda von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Diesen schickte sie in wenigen Tagen ein Hülfsheer von andern Männern aus verschiedenen heiligen Orden. Es wurde nun heftig, und nicht auf einerlei

Weise gefochten. Der Eine schalt, der Andre bat, der Andre stieß gegen das Kloster, nach welchem sich Yolanda sehnte, Verwünschungen aus, ein Andrer spielte den Lobredner des Ordens des h. Bernhardus, den er über alle andere Orden erhob; ein Andrer dagegen schmeichelte, und empfahl gewaltig die Freuden der Welt und die Bequemlichkeiten des Lebens, deren sie, wenn sie nur wollte, im höchsten Grade genießen könnte. Aber Yolanda, Allen überlegen, entgegnete, sie hätte Gott ihr Versprechen gegeben, und weder die Lust zu einem angenehmen Leben, noch die Furcht vor dem Tode seien im Stande, sie zur Wortbrüchigkeit zu bewegen. Nachdem die Gott geheiligten Männer überwunden waren, wagte ein anderes Kriegsheer den Angriff, nämlich das der Anverwandten. Hier trägt Herman kein Bedenken, die Yolanda im Dulden und Streiten sogar über Catharina und Agnes, jene vom höchsten Muthe beseelten Jungfrauen, zu erheben. Die Kämpfe dieser, sagt er, hätten durch einen schleunigen Tod bald ein Ende genommen, während sie mehre Jahre hindurch habe ringen müssen. Die Marter dieser hätte nur einen oder zwei Tage gedauert, während ihre Qualen, obschon ohne Blut und Wunden, von der längsten Dauer gewesen seien. Diese hätten gestritten, nicht gegen nur feindlich gesinnte, sondern gegen rohe, wilde Menschen und gottlose Böswichter; sie aber habe auf den Kampfplatz treten müssen gegen Personen, an die die Natur sie durch die engsten Bande knüpfte, gegen mütterliche und väterliche Blutsverwandte, gegen ihren Vater und ihre Mutter, ja sogar gegen Gott geweihte Männer. Und eben die, auf deren Zureden und Ermahnungen sie hätte

müssen zur Verehrung Gottes angetrieben werden, wären aus alles Kräften bemüht gewesen, sie von Gott abzuführen. Gewiß erregt Yolanda durch ihr Dulden so vieler Leiden die größte Bewunderung, und gewiß war die Gewalt der Uebel so stark, daß kein Andrer als die unbesiegbare Yolanda denselben zu widerstehen und sich aufrecht zu halten vermochte.

Kapitel XV.

Eines Tages kam Heinrich, Domprobst zu Köln und Yolanda's theuerster Bruder, nach Vianden. Als er die jammervolle Lage seiner Schwester erfuhr, ward er sehr traurig, und ritt sogleich nach Schönecken, begleitet von adeligen Männern, die seine Dienstmänner waren.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Yolanda über ihres vielgeliebten Bruders Ankunft die höchste Freude empfand. Dieser brachte sie nach Vianden zurück, und Margaretha, welche den Verdruß ihres Herzens verstellte, ging der Tochter entgegen. In kurzer Zeit hatte der Domprobst eine Aussöhnung zwischen ihr und der Mutter bewirkt; allein die mehr gedeckten als geheilten Wunden, welche die Liebe und der Kummer ihrem Herzen geschlagen hatten, wurden bald wieder aufgerissen. Gleich hierauf ging nämlich Margaretha zu Yolanda,

und sprach: « Ich kann nicht umhin, sogleich mit dir zu reden, meine Tochter. Sage mir jetzt, ich beschwöre dich bei Gott, deine aufrichtige Meinung, hast du dich noch nicht eines Bessern besonnen? Wirst du mir endlich folgen, und in den Orden des h. Bernhardus treten? » — Yolanda gab ihr die kurze Antwort, sie wolle und könne keinem andern als ihrem Orden angehören. Diese Worte entrüsteten die Mutter, und zerstörten die erst schwach befestigte Eintracht. Margaretha tadelte, schalt, zankte, drohte neuerdings, was Yolanda's Bruder Heinrich außerordentlich schmerzte; der andere Bruder aber, der nachherige Erbe der Grafschaft Vianden, war nicht so gestimmt. Er verband sich mit der zürnenden Mutter, und fiel die Yolanda mit Heftigkeit an: « Wozu treibt dich deine unsinnige Liebe? Wärest du in einen Weltmann sterblich verliebt, so würde ich das deinem Alter zuschreiben. Nun aber entflammt durch die Neigung für einen Predigermönch, wirst du zu dessen Kloster so hingerissen, daß nichts Heiliges, nichts Ehrwürdiges dich davon abzuhalten vermag. » — Gleichsam wie von einem Pfeile getroffen widersprach Yolanda mit Muth und Nachdruck: « Falsch, falsch ist, was du da sprichst; weißt du es nicht, so sage ich dir es frei heraus, daß ich keinen Mann verlange, und nie einen verlangt habe. Ein weit besserer, als du bist, würde mir seine Hand zur Vermählung reichen, wenn ich nur wollte. Hast du übrigens den Verstand nicht verloren, so höre mit dergleichen Thorheiten und Albernheiten auf. » — Inzwischen lief die Mutter hin und her glühend vor Zorn, und suchte unter Schimpfen und Murren ihren Mann, den sie mit Klagen überhäufte. Dieser war ohnehin

sehr bekümmert und betrübt, weil durch den immerwährenden Ungestüm der Mutter das Feuer der Zwietracht beständig wiederangefacht wurde.

Unterdessen machte Yolanda in der Kapelle, wo entweder die Aussöhnung statt gefunden, oder wohin sie sich geflüchtet hatte, ihrem gepreßten Herzen Luft, und hörte, so lange ihre Brüder gegenwärtig waren, nicht auf zu weinen. Diese trösteten sie, so gut sie konnten, und nahmen sie mit sich fort. Am folgenden Tage, als man sich zu Tische setzte, nahm Margaretha, ich weiß nicht woher, Anlaß zu zanken, und stieß Schimpfworte über Schimpfworte gegen Yolanda aus. Sie aber hörte stillschweigend und geduldig zu, worüber die Mutter sich so ärgerte, daß sie ihren Zorn vermehrte, und nicht eher vom Schelten abließ, als bis Yolanda in Thränen zerfloß, und gezwungen war, ungesättigt die Tafel zu verlassen. Ihr Bruder Heinrich folgte ihr, und linderte, so viel als möglich, ihren Schmerz. Da er die Geduld der Schwester unter so vielen Leiden, und die unaufhörliche Bitterkeit der Mutter erwog, fürchtete er, die Sache möchte einen schlimmen Ausgang nehmen, und beschloß diesem Streite ein Ende zu machen. Er berief demnach eine ganz zahlreiche Versammlung; es erschienen Yolanda's Blutsverwandte mit ihren Eltern und ihrem Bruder (es war Friedrich, wenn ich nicht irre), und dazu die vornehmsten Vasallen; ferner lud man ein Weltpriester, und von den Mönchen Dominikaner, Franziskaner und sehr viele andre verdienstliche Männer; sogar die Frauen wurden nicht vergessen. Sobald der Rath vollständig war, ersuchte der Domprobst Heinrich die Anwesenden, sie möchten doch Mittel ergreifen,

diesem Hader und Zanke ein Ziel zu setzen. Vielfach und lange war die Berathung, und nicht Eine Prüfung hatte Yolanda zu bestehen. Sie konnte jedoch in ihrem Entschlusse nicht erschüttert werden, und Alle staunten voll Verwunderung ob der großen Standhaftigkeit des Fräuleins. Man beschloß daher allgemein, Yolanda dürfe zu Nichts gezwungen, noch gehindert werden, die von ihr gewählte Lebensweise zu befolgen. Aber die Mutter sprach unwillig: « Ich widersetze mich aus allen Kräften dieser Meinung; den elenden Zustand Marienthals habe ich mit eigenen Augen gesehen, und so lange mir das Tageslicht leuchtet, werde ich nicht zugeben, daß allda meine Tochter in die Zahl der Nonnen aufgenommen werde. Wenn ihr nun derselben den Predigerorden verwilligt, so schicket sie nach Straßburg oder in ein anderes derartiges Kloster ferne von hier; ja, wenn es euch recht und lieb ist, so mögen die Prediger das Mädchen für sich haben, und es in die entlegensten Länder wegführen; indessen werde ich Alles aufbieten, Alles mir gefallen lassen, daß es nicht nach Marienthal komme. » — So wurde diese Versammlung ohne Erfolg aufgelöst.

Hierauf beschied Conrad, Erzbischof von Köln, eine andre Zusammenkunft nach Münstereifel, und befahl seinen Anverwandten und den angesehensten Lehnsmännern zu erscheinen. Es kam von Vianden der Graf Heinrich mit Margaretha und Yolanda. Gleich bei ihrer Ankunft in der Stadt verfügten sich die beiden Letztern zum Herrn Erzbischofe, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Margaretha wurde sehr liebreich und ehrenvoll empfangen; allein da Yolanda nach der Sitte der da-

maligen Zeiten Conrad den Kuß anbot, stieß dieser sie von sich, und zwar in Gegenwart des zahlreichen Gefolges sämmtlicher Hofbeamten. Er fügte viele Scheltworte hinzu, was er aber meines Erachtens mehr that zum Scheine und um sie zu prüfen, als aus wahrem Zorne. Nichts desto weniger schämte sich Yolanda wegen dieser Herabsetzung außerordentlich. Nach gehaltener und beendigter Versammlung begab sich Conrad zum Grafen Heinrich, redete besonders mit ihm und seinem Sohne, dem Domprobste, und befahl diesem, seine Schwester auf der Stelle rufen zu lassen. « Warum, sprach jetzt Conrad zu ihr, getrauest du dir, Etwas zu unternehmen, was deinem Alter überlegen ist? Dazu lebst du in Zwietracht mit deinen Eltern, und hast sie gegen dich aufgebracht. Hüte dich, daß dich deine Unbiegsamkeit nicht zu weit führe. Wohlan, gib nach, da es noch Zeit ist, und söhne dich mit deinen Eltern aus; ich will gerne als Versöhner und Friedensstifter auftreten. » — Yolanda bat ihn, sie allein und ohne Zeugen zu hören. Sogleich nahm Conrad sie bei der Hand und führte sie mit vieler Artigkeit zur nächsten Wand. « Ich habe erfahren, klagte sie hier, und bemerke es auch wirklich, daß Sie über mich Unglückliche aufgebracht sind. Allein schonen Sie doch, ich bitte sie, einer Person, deren Leben unzählige Leiden mehre Jahre hindurch verbittert und verkümmert haben. Wenn ich nicht in Kurzem von diesem Weltleben erlöst werde, so ist künftig alle meine Freude dahin. » — « Mir scheint es hingegen, erwiederte Conrad, daß vielmehr dein Verstand und deine Vernunft dahin sind, indem du so deinen Eltern uud Freunden widersprichst. Höre mich an,

und gieb dich ihrer Liebe und Freundschaft hin.» — «Es ist wahrlich besser, entgegnete Yolanda, daß ich mich dem hingebe, welchem ich mich versprochen habe. Keine Elternliebe, kein tausendfacher Tod vermögen mich von dem heiligen Orden abzubringen, dem ich gewidmet bin.» — Bei diesen Worten starrte sie Conrad in Gedanken vertieft eine Weile an; hierauf forschte er sie wieder verschiedentlich aus, fand sie aber so entschlossen, so standhaft und unerschütterlich, daß er nicht wußte, was er ferner sagen sollte. Er kehrte demnach zu den versammelten Freunden zurück, und sprach: «Wir bemühen uns vergebens; es ist frevelhaft, eine Person, die mit einem so großen Muthe für Gott streitet, zu bekämpfen. Ich stimme dafür, daß ihr nicht nur aufhören sollet, sie gegen ihren Willen zu zwingen, sondern daß ihr derselben zur Erreichung des Ziels ihrer Wünsche behülflich seiet.» — Diese Rede mißfiel der Margaretha, und sie sprach: «Sie haben in kurzen Worten einen Rath, aber keinen kurzen Rath gegeben: die Sache erheischt eine reifliche Ueberlegung.»

Unter Andern waren zur Versammlung gekommen die Abtissin Hymana von Salsine, und eine andere Schwester Conrads, Abtissin desselben Ordens, die, obgleich ihre frühern Versuche gescheitert waren, dennoch unaufhörlich arbeiteten, die Yolanda für sich zu gewinnen; aber auch jetzt verschwendeten sie erfolglos ihre Bitten und Schmeicheleien, und mußten dem unbesiegbaren Willen Yolanda's weichen.

Als Margaretha von Conrad weggegangen, und in ihrem Gasthofe angelangt war, fiel sie plötzlich Yolanda ohne Zeugen an, überhäufte sie mit Beschimpfungen

und Schmähungen, und hörte nicht auf zu schelten und zu zanken, bis der Domprobst, welcher darüber kam, die Schwester dem Zorne der Mutter entzog. Margaretha wußte wohl, daß es für Yolanda ein Trost sein würde, außer ihrem Anblicke sich mit dem Bruder zu unterhalten; aber sie wollte ihr diesen Trost nicht gönnen und rief sie anderswohin ab. Heinrich, welcher fühlte, wie nützlich seine Gegenwart der Schwester war, führte selbst die Yolanda, wohin die Mutter sie beschieden hatte; desgleichen stand er ihr auch künftig, wenn sie seiner bedurfte, sehr oft zur Seite. Allein dieser Diensteifer besänftigte den Zorn der Mutter wenig. Ihre Schmähreden begannen von Neuem, und dauerten Tag und Nacht fort; sogar die Knechte und Mägde blieben nicht verschont. Bewilligte sie der Yolanda einen kurzen Waffenstillstand, dann goß sie ihre Wuth über diese aus, und ließ sie dafür büßen; aber das war für Yolanda weit bitterer, als wenn das Gewitter über sie selbst hereingebrochen wäre. Da übrigens dieser Kampf sich in die Länge zog, gaben einige Diener Heinrichs, deren Schmeichelei nicht zweifelhaft war, den Anschlag, die Yolanda in einen Felsen einzuschließen (diese Ueberlieferung Hermans begreife ich nicht recht: wollte man etwa, daß Yolanda, gleich jener Andromeda in der Fabel, an einen Felsen gefesselt würde?). Andre riethen, sie so lange einzukerkern, bis sie von selbst den Frieden und die Eintracht der Uneinigkeit mit ihren Eltern vorziehen lernte. Diesen Rath billigte Margaretha sehr; allein der Domprobst Heinrich widersetzte sich, und verdammte denselben. — « Durch welches Verbrechen, sprach er, hat meine Schwester, von der man

nicht einmal Etwas gegen ihren Willen erzwingen darf, verdient, in Bande geschlagen zu werden? Ich gestehe ein, es ist unser Aller Wunsch, daß sie ihren Eltern gehorche; dies wollen wir aber von ihr gütlich erlangen, und nicht mit Gewalt erpressen.» — So zerschlug sich nun auch diese Zusammenkunft.

Kapitel XVI.

Während der österlichen Zeit des Jahres 1247 beichtete Yolanda bei dem Schloßkaplan. Nach der Beicht fragte sie, wie man zu thun pflegt, ob er sie für würdig halte, sich dem Tische des Herrn zu nähern? — «Frage dich selbst, antwortete der Kaplan, und dein Gewissen. Du widersetzest dich den Befehlen deiner Eltern und machst sie dir durch deine Widerspenstigkeit abgeneigt; wie kannst du also hoffen, ohne Verbrechen den Leib Christi genießen zu dürfen? Ich glaube es wahrlich nicht, was mir leid thut.»

Yolanda. Wenn ich irgend einer Sünde schuldig bin, so belehren Sie mich hierüber; ich will mich gerne bessern.

Kaplan. Du hast durch deinen Ungehorsam gegen deine Mutter das göttliche Gesetz übertreten, und fragst noch, welches dein Vergehen sei? Erkenne das, und

gestehe deinen Fehler, achte und ehre deine Eltern, und höre auf gegen die Gebote Gottes zu handeln.

Yolanda. Handle ich gegen die Gebote Gottes? Ich strebe aus allen Kräften, das nie zu thun, und gebe mir aufrichtig das Zeugniß, daß ich stets der Mutter mit der größten Achtung und Ehrfurcht begegne; aber vor Allem will ich Gott meine Gelübde halten und mich ihm hingeben.

Kaplan. Eben das will auch deine Mutter; hierin seid ihr einverstanden, nur hinsichtlich des Ortes könnt ihr nicht einig werden. Sie bestimmt dir nämlich ein adeliges Kloster, das mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen ist, und du hast einen elenden, verächtlichen, deiner Herkunft und deiner Vorfahren unwürdigen Ort gewählt.

Yolanda. Ich bin durch ein unverbrüchliches Gelübde an mein Kloster gebunden; wäre aber auch das übrigens nicht, und hätte der Erdkreis ein armseligeres und dürftigeres Kloster, so würde ich dahin eilen: so wenig schreckt mich die Noth, die Niedrigkeit, die Verachtung und Aehnliches.

Als der Kaplan die Yolanda mit diesen Gesinnungen beseelt sah, sprach er endlich: „Wenn es dem so ist, dann will ich dich nicht ferner ermahnen, und er entließ sie, ohne ihr das h. Abendmahl zu reichen. Yolanda weinte außerordentlich; der Schimpf, sich vom Tische des Herrn verstoßen zu sehen, quälte sie mehr denn alles Uebrige, und sie benetzte den Boden des Gotteshauses mit dem Thränenstrome, den sie vergoß. In solchem Kummer und Leide brachte sie den ganzen Morgen zu, bis eine Kammerdienerin, über ihr langes

Ausbleiben ungeduldig, kam, und sie über dem Weinen antraf. « Warum, sprach diese, betrüben Sie sich so sehr? » — Yolanda erzählte ihr jetzt, daß der Kaplan ihr Vorwürfe gemacht, und sie vom Tische des Herrn, dem in dieser Zeit ein Jeder nahen dürfe, abgehalten habe. — « Seien Sie doch nicht, sagte das Fräulein, wegen des Kaplans so bestürzt; er kennt Ihre Verhältnisse wenig, und weigert sich mit Unrecht, Ihnen das h. Abendmal zu reichen. Tragen Sie kein Bedenken, Ihren Heiland zu empfangen; Sie sind gewiß weit würdiger, ihn in Ihr Herz aufzunehmen, als wir Alle, und auch weit würdiger, als der Kaplan, der Sie eben tadelte und von dieser h. Handlung abmahnte. » — Diese Worte verscheuchten in Yolanda die Furcht und Aengstlichkeit; sie genoß den Leib unsers Herrn Jesu Christi, und plötzlich durchströmte eine solche himmlische Süßigkeit ihr Herz, daß die Größe der Freude alles Andenken an die ausgestandenen Leiden auswischte.

Bald hierauf wurde die Vermählung Friedrichs, eines Bruders der Yolanda, gefeiert. Seine Braut war eine Tochter des Grafen von Salm, vermuthlich des Grafen Heinrich, welcher damals zu Salm regierte, und ich glaube, daß ihre Mutter Elisa war, die 1220 den Nonnen von Niederprüm das Recht schenkte, die Pfründe von Sigendorf zu vergeben, wie ich aus den Urkunden dieses Klosters ersehen habe. Die Familie der Grafen von Salm gehörte zum höchsten Adel, und hatte Giselbert, Grafen von Luxemburg, zum Stammvater. Ihr erster Wohnsitz war in den Ardennen, wo noch heute eine uralte Burg dieses Namens sich befindet.

Margaretha sann Alles aus, um die Hochzeit ihres Sohnes nicht nur zahlreich und prächtig, sondern auch heiter und angenehm zu machen. Als sie hiermit beschäftigt war, nahm sie eines Tages die Yolanda bei Seite, und sprach: „Ich möchte wissen, meine theure Tochter, wie dir meine Vorbereitungen gefallen, und in welchem Schmucke und Aufzuge du während dieser festlichen Tage erscheinen willst.“

Yolanda. Ich kann diese Tage nicht festlich zubringen.

Margaretha. Warum weigerst du dich jetzt, munter und froh zu sein, da du doch sonst, wenn du wohlgelaunt warest, Alles durch deine Heiterkeit zu beleben wußtest? Gieb wohl Acht, was du thust, und mache dich nicht sträflich durch den Mangel eines artigen Empfanges unserer Freunde, indem du die Leiterin und Gesetzgeberin des Freudenfestes bist.

Yolanda. Für mich ist Nichts erfreulich, Nichts angenehm, als in meinem Kloster zu leben.

Margaretha (wüthend auf Yolanda hinlaufend und laut schreiend). Du zeigst dich froh, und thust, was ich fordere, oder du oder ich muß sterben. Wähle sogleich, was du vorziehst, oder du bist des Todes.

Yolanda (dem Jähzorne der Mutter nachgebend und gelassen). Wenn ich Freude und Munterkeit zeigen muß, so will ich beflissen sein, es zu thun.

Margaretha. Thust du das, so werde ich dich in allen Dingen unterstützen und begünstigen.

Yolanda verbarg den heimlichen Kummer, welcher in ihrem Herzen zurückblieb, ließ sich als Brautführerin ausschmücken zu Allem, was weiblicher Anstand erfor-

derte. Dieser unerwartete Anzug täuschte Viele, die da meinten, das Fräulein habe den Entschluß zu einer strengen Lebensart aufgegeben.

Unterdessen kam die Braut nach Vianden, und verbreitete um sich Freude und Entzücken. Yolanda, die vorzüglich den Auftrag hatte, sie zu bewillkommnen, ging ihr entgegen, grüßte sie freundlich, und bot ihr gehorsamst ihre Dienste an; sie bat blos, daß man sie mit dem Tanzen verschonen möchte. — « Willfahren Sie mir hierin, sprach sie zur Braut, und betrachten Sie mich übrigens als Ihre Magd. » — Diese aber, welche der Glanz ihrer Geburt und ihre ausgezeichneten Naturanlagen der Pracht und dem Vergnügen ergeben gemacht hatten, verwarf gänzlich die Bitte ihrer Schwägerin. « Wenn Sie Willens sind, die Nonne zu spielen, erwiederte sie, und Ihre ängstliche Frömmelei Sie von den Freuden der Welt abschreckt, so schmiegen sie sich den Frauenzimmern an, welchen dergleichen Dinge werth sind. Nicht an Unthätigkeit, sondern am Lachen und Scherzen, am Singen und Tanzen finde ich mein Vergnügen, und verschmähen Sie diese Lebensgenüße, so verschmähen Sie auch mich als Ihre Gesellschafterin. » — Die unedle Antwort der Braut bestürzte Yolanda nicht wenig; allein sie verbiß den Schmerz, und hielt die bereits hervorbrechenden Thränen mit Gewalt zurück, um sich nicht zu verrathen und getadelt zu werden. Jetzt grüßte man sich allgemein sehr höflich und wünschte sich gegenseitig Glück; einige stimmten sogar Lieder an. Yolanda war anders gesinnt: äußerlich theilte sie zwar die gemeinschaftliche Freude; innerlich aber trauerte sie. Nach dem Hochzeitsmahle schwangen sich die Gäste zum

Tanze, ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters; blos Yolanda entzog sich demselben, was Alle, vorzüglich aber den Vater und die Mutter, wie auch die Neuvermählten verdroß. Die Braut ging zu ihrer abgesondert sitzenden Schwägerin, und sprach: « Stehen Sie doch auf, und tanzen Sie mit uns; ist hierin ein Verbrechen, so will ich die Schuld tragen. Jedoch wie kann ich es ein Verbrechen nennen, wenn Ihre Eltern und wir Alle uns ein wenig durch Tanzen erheitern. » — Bei diesen Worten ergriff sie die Yolanda, und führte sie gegen ihren Willen zum Tanze. Man tanzte nach der damaligen Mode folgender Maßen: zwei Chorführer, die lieblich sangen, gingen voran, und auf sie folgte die Reihe der Tanzenden, unter welchen sich Yolanda befand. Sie aber schritt einher, oder hüpfte nicht taktmäßig, gleichsam als wäre sie in dieser Kunst unerfahren. Bald spürten die Saitenspieler, daß durch Yolanda's ungeordnetes Einhergehen die gleiche Bewegung der taktmäßig Tanzenden gestört wurde, und man merkte wohl, daß sie ihre Ungeschicklichkeit nur erkünstelte. Die Mutter zwang sie daher mit Gewalt und unter Drohungen, sich selbst an die Spitze des Reigens zu stellen und vorzusingen, wenn sie nicht nach der Anführung eines Andern tanzen wollte. Yolanda sträubte sich, indessen mußte sie gehorchen. Sie sang, jedoch geschmack- und kunstlos, und zeigte offenbar, daß ihr Herz keinen Antheil daran hatte. Aber auch dieser erzwungene Gesang dauerte nicht lange; denn bald hinderten sie die hervorbrechenden Thränen und das laute Weinen, denselben fortzusetzen. Hierdurch verwandelte sich die Freude theils in Betrübniß, theils in Unwillen.

Einige, welche mit Yolanda Mitleiden hatten, fingen an zu weinen; Andre verwünschten die unzeitige Freudenstörerin; Andre spotteten ihrer, und nannten sie wegen ihres nachläßigen Einherschreitens und der sorglosen Haltung ihres Körpers einen ausgestopften Sack. Das ließ man laut vernehmen, so daß Yolanda es hörte. Kurz, eben diejenige welche sonst das Schloß von Vianden, ja die ganze Gegend mit Freude und Entzücken zu erfüllen pflegte, verdarb und zerstörte jetzt jede Lust zur Freude. Indessen befanden sich unter den Hochzeitsgästen einige sehr gefühlvolle Personen, welche, da sie die große Traurigkeit Yolanda's sahen, zur Mutter gingen, und sie dringend baten, sich doch der Tochter gütig und schonend zu beweisen; und indem sie die unbesiegbare Beharrlichkeit ihrer frommen Entschlüsse bemerkte, so möchte sie sich hüten, durch einen all zu großen Widerstand sich sträflich zu machen.

Allein vergebens legten diese Fürbitte für Yolanda ein. Margaretha bestand auf ihren Befehlen; sie gebot, ungeachtet ihr Geheiß wenig fruchtete, sie zu einem festlichen und zierlichen Anzuge, zum Scherzen, zum Lachen, zum Singen und Tanzen zu zwingen. So wurde Yolanda auf die gewaltsamste Weise genöthigt, drei Tage hindurch zu heucheln, was ihr Herz verabscheute, und sie weinte fast beständig. Endlich der vielen Bestürmungen, die man von allen Seiten auf sie machte, überdrüßig und zugleich aus Mitleiden, gestattete ihr die Mutter, des Tanzes enthoben zu sein; nur sollte sie in einem ihrer Herkunft würdigen Anzuge und Glanze erscheinen.

Kapitel XVII.

Inzwischen kam das Ende der hochzeitlichen Tage heran, und schon machten die Gäste Vorkehrungen zur Abreise. Der Ekel, den Yolanda vor den Dingen des sterblichen Lebens zeigte, bewog einige von Ihnen, die Mutter bitten zu gehen, sie möchte doch dem Wunsche ihrer Tochter willfahren, ihr den Eintritt in ihr Kloster gestatten, und aufhören, sie beständig zu quälen; denn sie verdiene das nicht. Margaretha, eine ganz schlaue Person, hielt es für besser, die Freunde zu vertrösten, als ihre Bitte offenbar zu verwerfen. Sie bat um eine Bedenkzeit, es sei, sprach sie, eine Sache der Berathung; sie werde von allen Seiten her Männer berufen, um mit ihnen Alles reiflich zu überlegen. Hierin hielt sie Wort, und versammelte um sich kluge und fromme Männer, auch Dominikaner-Mönche. Das that Margaretha öffentlich, aber heimlich schickte sie Boten an die Franziskaner, und bat diese, der Versammlung beizuwohnen und sie zu unterstützen.

Sie war Willens, die Yolanda den Nonnen von Prüm zu übergeben. Dieses adelige Damenstift hatte Gerard, Abt von Prüm, mit seiner Schwester Aleida, Gräfin von Mühlbach, im Jahre 1190 gegründet. Sie schenkten demselben die Kapelle der Märtyrer Gordianus und Epimachus, wie auch ansehnliche Grundstücke, und setz-

ten an dessen Spitze die Abtissin Sophie vom Orden des h. Benediktus.

Margaretha hatte beschlossen, die Einrichtung dieses Klosters zu ändern, und die Ordensregel des h. Bernhardus einzuführen, um daselbst oder an einem andern Orte, nur nicht im Predigerorden, vor dem sie den größten Abscheu hatte, ihre Tochter unterzubringen. Aber der Plan in Betreff des Klosters von Prüm schlug fehl, und nicht glücklicher war sie mit den zur Zusammenkunft eingeladenen Franziskanern. Diese blieben nämlich aus, ich weiß nicht warum; dagegen kamen die Prediger, und unter diesen war Walther von Meisenburg. Sobald Margaretha erfuhr, daß er auf der Reise nach Vianden begriffen sei, ließ sie ihn bitten, ein wenig in der Nähe außer den Augen des Grafen Heinrich zu verweilen, bis sie ihm entgegen käme. Es blieb aber der Yolanda nicht unbekannt, daß Walther nicht weit von Vianden entfernt war. Sie überschickte ihm also heimlich durch vertraute Männer Briefe, und benachrichtete ihn, welche Angst sie quäle, indessen sei sie standhaft und unerschütterlich. Ihre Mutter habe Franziskaner gerufen, aber bis dahin wäre noch keiner erschienen; der Vater wäre aufgebracht, der Mutter wäre sie verhaßt. Walther, welcher sich über das Unglück Yolanda's eben so sehr betrübte, als er sich über ihre Standhaftigkeit freute, schickte ihr ein Trostschreiben zurück, und meldete sogleich, was er in diesem Falle zu thun für gut fände.

Bald darauf ging Margaretha zu Walther, sie unterhielt sich mit ihm ohne Zeugen, und versuchte über dem Gespräche schlau, ob sie nichts über Yolanda aus-

forschen könnte. Allein Walther durch die junge Gräfin gewarnt, wußte ihr geschickt auszuweichen. Margaretha befahl Walthern, bis zum folgenden Tage in demselben Orte zu verbleiben, und kehrte unverrichteter Sache zurück. Walther war sehr gespannt, wie es am folgenden Tage geh n sollte. Des Morgens ganz früh kamen schon Boten Margaretha's, ihn nach Vianden rufen. Walther erschien, aber er hatte sich keines herzlichen Empfanges zu erfreuen. Er war Allen unwillkommen und verhaßt. Heinrich erlaubte ihm nicht einmal, unter seine Augen zu treten. Nur Yolanda war froh über seine Ankunft, obschon sie nicht mit ihm sprechen durfte. Die ihr gegebenen Wächterinen hielten sie nämlich von jeder Unterredung und Zusammenkunft ab. Margaretha verstellte indessen den Zorn, und empfing Walthern freundlich und höflich. — Hierüber wurde, o Wunder! das felsenharte und eiserne Herz Margaretha's plötzlich so zermalmt und erweicht, daß das ganze Schloß es merken konnte, und die Dienerschaft über die große Sinnesänderung der Gebieterin staunte. Sie hatte sich mit sich selbst ausgesöhnt, den Zorn aus ihrem Herzen verbannt, und die zarte Mutterliebe zurückgerufen. Dieser Sieg über sich selbst war für sie desto ruhmvoller, da sie von der Natur ein überaus hitziges und ungestümes Temperament empfangen hatte. Zuerst bat sie Walthern mit der größten Freundlichkeit, die heilige Messe zu lesen. Als dieser sah, daß Margaretha gut gesinnt war, redete er sie mit traulichen und schmeichelhaften Worten so an: „Was haben Sie doch über Ihre Tochter beschlossen? Glauben Sie nicht, die göttlichen Gesetze verletzt zu haben, da Sie dieselbe aus dem Kloster, wie

aus einem Hause Gottes selbst wegführten? Erwägen Sie doch, was Sie gethan haben, und scheuen Sie Gott den Allmächtigen. Ist auch seine Nachsicht sehr groß, so dauert sie doch nicht immer; dieselbe hat mit der Zeit ihre Grenze. Nachdem er lange geduldig ertragen und sich zurückgehalten hat, wird er endlich, wenn auch spät, des Zögerns müde; sein Zorn bricht aus, und strenge Züchtigung tritt an die Stelle der Langmuth. Werden Sie dann der rächenden Hand des Allerhöchsten entgehen? Ich beschwöre Sie, merken Sie sich diese Warnung. Ihnen mögen doch die hinfälligen und vergänglichen Dinge, deren Grund zerbrechlich und schmelzendem Eise gleich ist, nicht theurer sein, als Ihr ewiges Wohl!» — Margaretha, durch die Rede Walthers plötzlich gerührt, stieß einen tiefen Seufzer aus. Die Betrübniß überwand die frühere Kühnheit, und sie sprach in demüthigen und gelassenen Worten: «Ehrwürdiger Mann, ich will nicht länger mich gegen Gott auflehnen, und erkläre mich besiegt. Ich schäme mich dessen, was ich gethan habe, und es reuet mich meiner Sünde. Ist noch Gnade möglich, so bitte ich Sie und Gott demüthig um Verzeihung, und bin bereit, die wohlverdiente Strafe zu leiden.» — Hierauf warf sie sich, in Thränen gebadet, vor Walthers Füße auf die Erde, und bat ihn mehrmals um Verzeihung. Aber Walther nahm sie liebreich in seine Arme, hob sie von der Erde auf, und begab sich gleich in die Kapelle, um ein Hochamt zu feiern.

Nach Beendigung des Gottes-Dienstes führte die Mutter Yolanda zu Walther, damit diese ihm ihre Aufwartung mache. Yolanda, die noch Nichts von der

reumüthigen Sinnesaenderung der Mutter wußte, glaubte, sich vorsichtig benehmen zu müssen. Sie unterdrückte daher, entweder durch Walthers Brief vorher gewarnt oder aus eigener Klugheit, die Freude ihres Herzens. Ihr wurden dennoch unwillkührlich die Augen feucht, und so ging man jetzt auseinander. Als man nachher zu Mittag gespeist, und Gott seine Dankgebete dargebracht hatte, führte Margaretha, während die Uebrigen sich den Erholungen überließen, Walthern mit Yolanda bei Seite, und redete die Tochter so an: «Ich, deine Mutter, bitte dich um Verzeihung, und sieh es nicht als eine Anmaßung an, wenn ich mich Mutter nannte, während ich dir so großes Leid zufügte. Wenn ich durch die Leiden und Mißhandlungen, die ich dir zufügte, wenig scheine, mich als Mutter betragen zu haben, so that ich dennoch, was einer Mutter am meisten am Herzen liegt: ich that es, sage ich, aus wahrem Muttergefühle. Wenn daher diese Entschuldigung bei dir nicht hinreicht, wohlan, so bekenne ich mich noch ferner schuldig, und verdamme meine Thorheit. Du hast mich an Weisheit weit übertroffen, da du meine unmäßige Wuth durch eine so vieljährige Standhaftigkeit ertragen konntest. Es gereicht dir ferner eben so sehr zum Lobe als mir zum Tadel, daß du mich hinsichtlich der guten Sache übertrafst: Gott geweiht, folgtest du seinem Winke; ich suchte, dich von demselben abzuwenden. Allein ich will lieber durch Thaten als durch Worte darthun, wie sehr es mich dieses Verbrechens gereut. Du wirst finden, daß ich künftig in eben dem Grade, wo nicht in einem höhern, gütig und wohlwollend deine Pläne unterstütze, als ich bis hieher rauh und hart gegen dich war.»

Bei diesen Worten weinte die Mutter vor Schmerz, und die Tochter vor Freude. Die plötzliche Sinnesänderung Margaretha's hatte nämlich Yolanda's Muth erhöht, und in ihrer Freude verzieh sie nicht so sehr, als sie die vielen Verfolgungen der Liebe der Mutter zuschrieb. Sie beschwur dieselbe, ihrem Versprechen gemäß eifrigst bemüht zu sein, daß sie in dem gewünschten Kloster ihre Gelübde erfüllen könne. — « Ich werde, erwiederte die Mutter, meiner Seits es weder an Mühe noch an Fleiß ermangeln lassen. » — So geschah die Aussöhnung zwischen der Mutter und der Tochter, welche von nun an ununterbrochen fortdauerte, und Margaretha blieb stets mit der größten Beharrlichkeit ihrem Versprechen treu.

Diese Szene fand am Vorabende des Allerheiligen-Festes statt.

Kapitel XVIII.

Am folgenden Tage des Morgens ganz früh kamen sehr viele Adelige nach Vianden zusammen, um dem Brauche gemäß das Allerheiligen-Fest mit Heinrich und Margaretha zu feiern. Die Vornehmsten unter ihnen traten in das Schloß hinein, und waren alle dem

Heinrich liebe und überaus willkommne Gäste. Den Walther allein konnte er weder sehen noch über's Herz bringen, und dieser mußte sich verbergen und des Grafen Anblick meiden. Margaretha, die es schmerzte, daß Walther gleichsam verstoßen, und von der Gesellschaft der Uebrigen ausgeschlossen war, blos durch den Haß ihres Gemahls, bat diesen, einstweilen des Zornes zu vergessen, und Walthern mit den andern Gästen zur Tafel zu lassen. Er widersetzte sich, und sagte, er könne und wolle nicht den Räuber seiner Tochter vor den Augen sehen. Margaretha drang indessen darauf. « Beflecken Sie, sprach diese, doch einen so heiligen Tag nicht durch Haß und Zorn. » — « Wenn Sie ein so großes Verlangen haben, entgegnete Heinrich, nach diesem mir verhaßten Manne, so genießen Sie seiner. »

Margaretha lud also Walthern mit seinen Gefährten zur Tafel. Als diese zu Ende war, begann eine neue Berathung über Yolanda. Es saßen zu Rathe die auserlesensten und weisesten Männer; auch den Predigern und der Yolanda wurde befohlen zu erscheinen. Der Hauptgegenstand der Berathung war, wie dem langen Kampfe mit Yolanda ein Ziel gesetzt werden sollte. Einer schlug vor, das Fräulein zu vermählen; allein diesem wurde bald widersprochen, und man war allgemein darüber einig, daß sie hierin nicht vom Willen Andrer abhangen dürfe, und sie möge selbst ihre Meinung sagen. Sie wiederholte, was sie bereits oft gesagt und betheuert hatte, sie hätte den hinfälligen Dingen entsagt, und sich und ihr Leben Gott gewidmet. Sie werde ihr Gelübde treu halten, was auch erfolgen möge. Als man das hörte, kam man nicht leicht zu einer

Entscheidung. Endlich stimmten jedoch Alle darin überein, daß es weit besser sei, die Yolanda, da sie es so wolle, in ihr Kloster gehen zu lassen, als sie gegen ihren Willen und gezwungen von demselben abzuhalten. Margaretha billigte auf der Stelle diese Meinung. Sodann fragten Alle Heinrich, ob auch er dessen zufrieden sei. Dieser, ein übrigens gar nicht zum Zorne geneigter Mann, war plötzlich gewaltig entrüstet, und sprach: « Wer das von mir fordert, verliert ganz meine Freundschaft und Wohlgeneigtheit. Soll ich zugeben, daß meine Tochter von mir weggeführt werde? Wer immer dies versucht, mag sich gefaßt halten, daß er mit dem Kopfe für seine Verwegenheit büßt. » — Margaretha, eine kluge Frau, schwieg bei diesen Drohungen ihres erzürnten Gemahls, um sein gereiztes Herz nicht mehr aufzuregen, und so löste sich die Zusammenkunft auf.

Die Drohungen des Vaters bestürzten Yolanda so sehr, daß dieselben ihr zuerst eine Menge Thränen auspreßten, und sie dann auch aufs Bett brachten; denn Kummer und Betrübniß hatten ihre Gesundheit untergraben.

Als indessen Walther sah, daß er vom Grafen gehaßt und übel gesehen war, entfernte er sich von Vianden, nachdem er zuvor die Yolanda getröstet, und ihr anbefohlen hatte, ihre ganze Hoffnung auf Gott zu setzen. Sobald sie genesen war, richtete sie ihr Leben anders ein; sie vermied künftig den Umgang mit Menschen, und hielt sich fast immer allein in ihrem Zimmer auf; sie dachte nicht einmal an Scherz, Lieder und Tänze. Mußte sie sich bisweilen öffentlich zeigen, um Gäste zu bewillkommnen, so kehrte sie nach einer kurzen

Aufwartung in ihr Gemach zurück. Hier benahm sie sich in Allem wie eine Nonne. Sie betete zu bestimmten Zeiten die gottesdienstlichen Psalmen und Hymnen, sie beobachtete ein beständiges Stillschweigen. Mußte sie sprechen, so war ihre Rede kurz, umsichtig und gesittet, so daß man Nichts daran aussetzen konnte. Wie ihre Worte, so waren ihre Thaten, unbescholten und züchtig, und bei alle dem hatte sie sich der Mutter Gunst zu erfreuen. Ja, diese begünstigte die Neigungen ihrer Tochter so sehr, daß sie den Schloßwächter bat, die Yolanda vor Tagesanbruch zu wecken, welche dann aufstand, die Psalmen Davids betete, und sich sogleich wieder ein wenig niederlegte, um diese fromme Sitte zu verheimlichen. Allein wie angenehm es ihr auch war, so zu leben, so verdarb doch eine beständige Betrübniß diese Freude, weil sie ferne von ihrem Kloster, wie in der Verbannung, leben mußte.

Bald hierauf kamen sehr viele vornehme, besonders junge Personen, Friedrichs junge Gemahlin besuchen. Wiewohl Margaretha mit Yolanda ausgesöhnt war, so forderte sie dennoch, daß diese die Pflicht der Gastfreundschaft ehre, und einstweilen in einem sorgfältigern Anzuge erscheine. Yolanda mußte den Befehlen der Mutter gehorchen, und die Gäste wurden mit der größten Freundlichkeit und Pracht empfangen. Man hielt glänzende und angenehme Mahlzeiten; auf das Essen folgte Gesang und Tanz. Allein Yolanda konnte, wie sehr man auch in sie drang, durch kein Bitten zum Tanzen bewogen werden, bis endlich ihr Vater selbst herbei kam, und sie inständig bat, doch einen Augenblick mit den Uebrigen zu tanzen. Er gebe, sagte er, ihr

sein Ehrenwort, und verspreche heilig, daß er, wenn sie ihm diesen Gefallen erweise, auch ihr willfahren, und gestatten werde, in ihr Kloster zurückzukehren. Indem er ihr dieses zusagte, ergriff er ihre Hand, und sogleich sprang ein Junker herbei, und führte sie mit Heinrich zum Tanze. Kaum hatte sie einen Kreis mehr gehend als springend gemacht, als sie vom Weinen überwältigt sich den Händen ihres Führers entzog, und sogleich die Gesellschaft verließ.

Jetzt war plötzlich bei Allen die Freude in Trauer verwandelt. Vorzüglich empfand Heinrich bei der Entfernung seiner Tochter einen tiefen Schmerz; er ging sie aufsuchen, und fand sie bittere und häufige Thränen vergießend. Da weinte er auch, und redete zu ihr was ihm theils der Schmerz, theils die väterliche Liebe eingab. Er beklagte sich, warum sie ihn verlassen und den Tod ihres Vaters beschleunigen wolle? Wahrlich könne ihm durch kein Geschoß das Leben sichrer entrissen werden, als durch ihre Abwesenheit. Wenn er noch lebe und athme, so geschehe es blos um ihretwillen. Ihm seien zwar seine übrigen Kinder theuer, aber sie liebe er vor allen. Einer so großen Liebe möge sie doch Gegenliebe beweisen; oder, wenn es sie verdrieße wieder zu lieben, so möge sie sich doch ihres unglücklichen Vaters erbarmen, dem ihre Flucht das Leben koste, und den sie durch ihr Bleiben zum glücklichsten Menschen machen könnte.

Diese mit Thränen vermischte Rede Heinrichs wurde von Yolanda mit vielem Weinen aufgenommen. Indessen stand sie in Nichts von ihrer Meinung ab, so sehr auch ihr Herz gerührt war. Bescheiden bittet sie, so

viel es die Thränen gestatten, den Vater, er mögte doch bedenken, daß er sterbliche Kinder gezeugt habe, und durch keine Liebe lasse sich das Schicksal besänftigen; es werde einst Alle dieser Erde entreißen. Sie selbst sei unter dieser Zahl, und auch ihr Vater. Ein sehr starkes Band sei die Liebe zwischen Vater und Kind, das läugne sie nicht; allein durch den Tod werde endlich dieses Band gelöst und getrennt, sollte es auch tausend Jahre geknüpft und befestigt gewesen sein. Das sei das traurige Verhältniß des menschlichen Lebens; wahrlich müße man aus allen Kräften dasselbe fliehen, und nach einem unsterblichen Leben trachten. Dieses sei ein himmlisches Geschenk, und werde denen zu Theil, die Gott liebten. Er solle also sich hüten, sich durch Verzögerung der Gelübde seiner Tochter kalt in der Liebe zum Allerhöchsten zu beweisen. Sie fürchte sehr, daß er sich hier eine nicht geringe Schuld zuziehe. Diese Furcht plage sie mehr, als das Mitleid mit seiner Betrübniß und seinen Thränen, wiewohl auch diese ihr Herz schwer verwundeten. Allein er möge ihr verzeihen, wenn sie Alles das der ewigen Freundschaft Gottes nachsetze. Nach dieser trachte sie, diese suche sie, sogar durch ein abgelegtes Gelübde zu erlangen, und weder die Wuth des Zornes, noch die Schrecken des Todes würden sie von ihrem Vorhaben abbringen. — Diese Worte Yolanda's verwundeten so sehr das Herz ihres Vaters, daß sie ihn nicht nur jeder Freude, sondern auch der Gesundheit in der Zukunft seines Lebens beraubten.

Darauf folgte für Yolanda ein andrer Krieg mit ihrer neuen Schwägerin. Diese, an Genüsse und übertriebenen Körperputz gewöhnt, brachte nicht übers Herz jene

strenge Lebensart Yolanda's, ihre Flucht vor dem Umgange mit Menschen, ihr beständiges Beten, ihr Fasten, ihr Wachen und die hieraus erfolgte Blässe und Magerkeit des Gesichts, wie auch den matten Blick ihrer Augen. Wo sich nur eine Gelegenheit darbot, warf sie ihr dieses und Aehnliches spöttisch und höhnisch vor. Yolanda merkte wohl die feindselige Gesinnung ihrer Schwägerin; das war hart für sie, aber sie ertrug es. Sie fand ihren einzigen Trost im Gebete. Dieses brachte sie bisweilen, während eine recht muntere und fröhliche Frauengesellschaft im Schlosse beisammen war, allein in ihrem Zimmer demüthig Gott dar. Darum bat sie aber allein, daß er sie baldmöglichst aus diesen Schlingen befreie, und ihr Flehen war nicht vergebens, wie es sich jetzt zeigen wird.

Kapitel XIX.

Margaretha, eine Frau von festem Charakter, hohem Muthe und großer Prachtliebe, aber auch zugleich rein und aufrichtig, war jetzt nur bedacht, wie sie der Yolanda das gegebene Versprechen halten könnte. Vor Allem beunruhigte sie der entgegengesetzte Wille ihres Mannes. Dieser, ein eben so großer Feind der Unruhe und des Zankes, als er ein Freund der Ruhe und des

Friedens war, duldete keine Rede von der Entlassung Yolanda's, die er so sehr liebte, daß er, wenn es thunlich gewesen wäre, gewünscht hätte, sie Tag und Nacht vor den Augen zu haben. Daher sehnte er sich beständig nach ihr, wenn sie abwesend war. Dieser Schmerz ihres Mannes grämte die Margaretha sehr; aber der Eifer Yolanda zu unterstützen stachelte sie auch, bis endlich dieser den Sieg davon trug. Sie ging demnach zu ihrem Manne, und sprach: « Es verdrießt und jammert mich des immerwährenden Kummers, und ich dulde nicht, daß er ewig fortdaure. Sagen Sie, ich beschwöre Sie bei Gott, da wir sterblich sind, sagen Sie doch, was Sie, während wir noch leben, endlich über unsere Tochter Yolanda beschließen? Dieselbe verharrt, wie Sie wohl wissen, trotz allem Widerstande dabei, sich Gott zu widmen. » — Hier unterbrach Heinrich die Margaretha, und befahl ihr von diesem Gegenstande zu schweigen. Margaretha fuhr jedoch fort, und sprach freimüthig und ein wenig heftiger: « Theuerster Gemahl, es handelt sich hier um das Interesse von uns Beiden; wähnen Sie also nicht, daß Ihr Wille allein befolgt werden müsse. Ich erkläre, daß Yolanda eine Nonne werden muß, weil ich jetzt einsehe, daß es Gott so will. Wenn Sie anders denken, so setzen sie sich der Gefahr aus, sich gegen Gott zu empören, und durch ein schweres Verbrechen seinen Zorn zu reizen. » — Heinrich, dieser ihm ganz lästigen Rede überdrießig, sagte: « Handeln Sie also nach ihrem Gutdünken. » — Dieses Wort hatte den Schein einer Einwilligung, allein dem Worte entsprach das Herz nicht. Margaretha indessen, die es als wahr gemeint auslegte, ließ sogleich die Heilevivis,

Yolanda's Kammerdienerin rufen, und kündigte ihr an, Heinrich habe sich erbitten lassen; sie möchte also der Yolanda diese freudige Bothschaft eiligst überbringen. Heilevivis flog augenblicklich zu Yolanda: « Freuen Sie sich, rief sie ihr entgegen, freuen Sie sich, die Mutter befiehlt Ihnen, sich zu freuen. Ich bin von ihr gesandt, um Ihnen die Siegesbothschaft zu verkünden. Ihr Vater fügt sich in Ihren und der Mutter Willen. Nächster Tage werden Sie als künftige Nonne nach Marienthal abgeführt. Da wird Gott Ihren Thränen und Wünschen ein Ziel setzen. » — Yolanda, über diese Freudennachricht entzückt, ruft aus: « Ich lobe dich, Jesus Christus, und wünsche dir und mir Glück! » — Als sie das etlichemal wiederholte, wuchs allmählig ihre Freude so sehr, daß diese in einem Augenblicke das Gefühl ihrer frühern Leiden auswischte.

Indessen lud Margaretha, welche fleißig mit den Vorkehrungen zur Abreise Yolanda's beschäftigt war, die Anverwandten überall ein, wie es sich ziemte, auf Yolanda's Hochzeit zu erscheinen; diese, welche wohl merkten, was das für eine Hochzeit war, kamen zwar, jedoch ungern, und vielmehr um Margaretha zu willfahren, als aus Neigung. Heinrich, vor Allen hierdurch gerührt, fühlte einen unglaublichen Schmerz, besonders da er die Yolanda mit allem Eifer zum Abgange sich vorbereiten sah. Sie hingegen war außer sich vor Freude, so daß dieselbe auf ihrem ganzen Gesichte hervorleuchtete. Allein je muntrer sie sich zeigte, desto tiefer sank der Vater in Betrübniß. Als man einst zu Tische saß, befand sich Yolanda zufällig neben ihrem Vater, der vor Kummer und Leid an kein Essen und Trinken dachte;

dazu hatten ihn der heftige Schmerz und die häufigen Thränen der Stimme beraubt. Aber nachdem man vom Tische aufgestanden war, wollte Heinrich die letzte Sturmmaschine gebrauchen, um, wo möglich, der Tochter Herz zu bezwingen. Er führte sie mit einem adeligeu Fräulein bei Seite in ein Gemach, wo er den ganzen Nachmittag bis zum späten Abend in Klagen und Bitten zubrachte. Er wandte alle Kunstgriffe und Schmeicheleien an, die ihm die väterliche Liebe und der Schmerz in einer solchen Lage der Dinge darreichten: « Sie sei, sprach er, seine Liebe, seine Lust, seine Wonne, sein Leben, und dieser Güter wolle sie in Einem Augenblicke den Vater berauben; ihm aber dagegen ewigen Verdruß und Trauer, ja selbst den Tod geben, ohne vom mindesten Mitleiden gerührt zu werden! Was sei das anders, als ein unblutiger Vatermord? darum, wenn sie sich entschlöße zu bleiben, so würde er heilig versprechen, daß er ihr gestatte, nach Willkühr zu leben, ihre Gebete zu verrichten, zu wachen so oft und wie sie wollte.» — Yolanda entgegnete, das könne nicht geschehen. Nicht halb, sondern ganz habe sie den irdischen Dingen entsagt; aber es sei etwas Ungereimtes und Widersprechendes, bei denselben zu sein und sie zugleich fliehen. Es sei fast unmöglich in der Welt zu leben, und von ihren Verführungen frei zu bleiben; könnte doch die Reinheit und Unschuld selbst schwerlich fleckenlos bleiben, wenn sie beständig in Schmutz und Unflat wohnte. Sie meide darum die Nähe eines so ansteckenden Lebens, und sorge für die Unbeflecktheit ihres Herzens. Gesetzt aber, sie entgehe glücklich diesen Gefahren, und er verspreche, den Tod entweder durch Gold zu

besänftigen oder mit Gewalt zu verhindern, vor der Zeit die Tochter dem Vater oder den Vater der Tochter zu entreißen, und das Band ihrer gegenseitigen Liebe zu lösen; so wäre doch der Tod in einem Augenblicke da, indem das Leben selbst nichts Anders als ein Augenblick sei. Was würde es ihr dann nützen, auch tausend Jahre mit ihrem Vater gelebt zu haben, als nur, daß sie zu spät und zum Nachtheile ihres Heils der Aufschub gereue? — Hier fiel der Vater ihr in die Rede, und bat sie, ihm wenigstens noch ein Jahr zu gönnen. Diese kurze Zeit sei kein Aufschub und kein Verlust der Seligkeit. — „Ja doch, erwiederte Yolanda, ein Jahr ist ein allzulanger Aufschub für Gelübde, die jeden Augenblick entrichtet werden müßten; kurz, Nichts vermag mich von meinem gefaßten Entschlusse abwendig zu machen, weder Freundschaft, weder Qualen des Körpers, nicht einmal der Tod.“ — Als Heinrich sah, daß es keine Hoffnung sei, die Tochter zu einer andern Gesinnung zu bringen, sprach er: „Geh, wohin deine Neigung dich zieht, und da du es so willst, so überhäufe deinen unglücklichen Vater mit Thränen und ewiger Trauer.“ — Der Ausgang hat bewiesen, daß dieses Wort des Vaters wahr gewesen ist; denn so lange er lebte, war für ihn Nichts erfreulich, Nichts angenehm, und er verschmähte und floh die ihm dargebotenen Vergnügen.

Kapitel XX.

Am 5ten Januar 1248 suchte Margaretha, die nun darauf drang, ihre Tochter Gott aufzuopfern, die Einwilligung ihres Gemahls zu erhalten. Sie geht also zu ihm, und spricht diese ernsten und inhaltsschweren Worte: « Heinrich, wir haben sehr große und viele Güter von Gott empfangen. Seine Gaben sind nicht blos herrliche Reichthümer und die höchste Stufe der Ehre, und uns mit Burgen und Städten untergebene Völker, sondern auch diese Körper und unser Leben. Daran lassen Sie uns denken, damit nicht undankbare Vergessenheit des Gebers Hand verschließe; Dankbarkeit aber fordert der Geber nicht mehr, als er sie zu billigen pflegt. Glauben Sie, daß er wegen einer andern Ursache die Tochter von uns fordere, als um unsere Dankbarkeit zu prüfen? Sollen wir also hier karg und zähe, ja ungerecht sein, und dem unsterblichen Gotte, der das Seinige zurückfordert, es nicht geben? Wagen Sie es wohl, sich mit solchem Verbrechen zu beladen? Allein sehen Sie doch auf die Freigebigkeit des zurückfordernden Gottes. Erstens ist es viel und großmüthig von seiner Seite, daß er das, was er zurückfordert, nehmen konnte; dann weil er, da er das Ganze entweder nehmen oder zurückfordern konnte, mit uns theilt, und nicht die Hälfte, sondern den kleinsten Theil für sich auswählt. Durch

seine Schickung haben wir mehre Söhne und Töchter gezeugt, und mit einem Mädchen zufrieden, läßt er uns die andern Kinder. Sollen wir nun gegen einen so großmüthigen, so freigebigen Gott uns auflehnen, ihm gleichsam Gewalt entgegensetzen, und ihn für eine Tochter bekämpfen? Nein, hören Sie mich vielmehr an, und bringen Sie zugleich mit mir Yolanda dem Allerhöchsten dar.» — Heinrich, hierüber nachdenkend, schwieg eine Weile und gehorchte dann seiner Gemahlin. Sie reichten also der Yolanda, welche ihre Freude und Entzücken durch Geberden äußerte, die Hände, und führten sie zwischen sich zur Schloßkapelle. Sobald sie beim Altare angekommen waren, legten sie die Tochter auf denselben, ein Geschenk für Gott, wie schwerlich ein anders seit Menschengedenken ihm dargebracht wurde. Jetzt sprachen beide einstimmig folgende Aufopferungsformel aus: «Bester, glorreichster Jesus, empfange, wir bitten dich, diese Tochter, die nicht sowohl uns als dir gehört. Auf diesen Deinen Altar legen wir gerne und willig den Gegenstand unserer zärtlichsten Liebe. Nimm ein Opfer an, das unserer Meinung nach, größer ist als alle Reize der Welt. Halte es mit Deiner seligsten Mutter Maria für lieb und angenehm.» — Heinrich bewahrte während dieser Handlung die Besinnung zwar, allein das Herz schwoll ihm so an, und das Gefühl des Schmerzes überwältigte ihn der Maßen, daß er die Tochter und Gattin verlassen, und sich zu Bette legen mußte. Als die Hausgenossen das sahen, weinten sie bitterlich, und kein Herz war so hart, das sich der Thränen erwehren konnte. Yolanda allein war munter; sie glich einer Frühlingsrose, welche zwischen

den Stacheln der Dornen hervorblüht. Während die Andern trauerten, war sie außer sich vor Freude; sie dachte nicht mehr an ihr Vaterland und ihre Eltern; sie rühmte sich nur, daß sie die menschlichen Dinge besiegt und unter die Füße getreten hatte. Als die Mutter sie bat, den Abzug zu beschleunigen, und sich zur Reise vorzubereiten, ging Yolanda der Reihe nach zu den einzelnen Freunden und Blutsverwandten, welche auf Margaretha's Einladung zusammengekommen waren, um bei ihnen Abschied zu nehmen, und alle weinten ohne Unterschied. Nebst diesem hatte das Gerücht von der Abreise Yolanda's, die ihr Vaterland nie wiedersehen sollte, noch viele andere Leute herbeigezogen. Alle begleiteten, in tiefe Trauer versunken, Margaretha und ihre Tochter, als sie die Abreise antraten. Der Schmerz hielt Heinrich, der unter Seufzen und Schluchzen fast erstickte, daheim zurück.

Am folgenden Tage kamen sie ganz früh zu Marienthal an; es war am 6ten Januar, welcher der Jahrestag der ehemals zu Cana in Galiläa gefeierten Hochzeit ist. Eine große Anzahl adeliger Herrn und Frauen, mit einer außerordentlichen Menge von Menschen jeden Standes und Ranges, welche die Begierde die Braut Christi zu sehen, dahin gelockt hatte, war bereits zusammen gekommen. Margaretha begann ihre Tochter zu schmücken, und legte ihr den Anzug an, welcher für eine aus uraltem Geblüte von Grafen und Königen entsprossene Jungfrau sich ziemte. Auf dem Scheitel Yolanda's funkelte eine goldene mit Edelsteinen besetzte Krone; ihre blonden Kraushaare, ringsum aufs herrlichste mit Perlen umwunden, wetteiferten mit dem

übrigen sehr kostbaren Schmucke des Körpers; denn überall blinckten Gold und Edelsteine hervor. Schwerlich ist je an einer Jungfrau ein so reichlicher Anzug gesehen worden. Einige Frauen, welche über Margaretha's große Verschwendung bei der Ausrüstung staunten, fragten sie, warum sie auf eine Tochter, die sie verlasse, so viel Putz verwende? — « Wenn ich meine Tochter, antwortete Margaretha, mit einem sterblichen Manne vermählte, so müßte ich sie schon glänzend und herrlich schmücken; jetzt aber würdigt sie der König des Himmels seines Ehebettes, nimmt sie zur Braut an, und ich sollte nicht alles Gold hergeben, nicht Edelsteine und Perlen zusammenbringen, sie nicht königlich, oder wenn es noch herrlicher sein könnte, schmücken? Müßte ich mich nicht schämen, sie ungeschmückt und verächtlich einem so großen Gotte zur Braut darzubringen? » — So sprach Margaretha freundlich, und zugleich weise und fromm.

Allein nach dem Geständnisse Aller übertraf Yolanda die hohe Pracht ihres Anzuges durch den Reiz ihres Körpers. Die purpurnen Lippen und Wangen, und der milchweiße Hals ahmten dort reine Rosen, hier reine Lilien nach. Die Gestalt des Körpers war schön abgeründet, und zu allen zierlichen Bewegungen sehr geeignet. Ihr Gang und ihre Haltung waren majestätisch, so daß Jedermann eingestand, nie eine Jungfrau von solcher Schönheit und Würde gesehen zu haben. Indessen überstrahlte in vielfacher Hinsicht jenes äußerliche Schauspiel für das irdische Auge der Glanz ihrer Seele, nur dem Himmel sichtbar, und nicht weniger der Rede als dem Auge erreichbar.

Nachdem alle Vorkehrungen getroffen waren, begann der Zug zur Kirche. Zuvörderst ging Yolanda ihrem himmlischen Bräutigam entgegen, begleitet von den zwei adeligen Fräulein, der Beatrix und Heilevivis, die früher ihre treuen Freundinen während ihrer Leiden, jetzt auch mit ihr Bräute Christi waren. Auf sie folgte eine Schaar adeliger Frauen mit Margaretha. Schon war der feierliche Aufzug zur Kirche gekommen, während Yolanda, die vor Begierde brannte zum Heiligthume zu gelangen, die Langsamkeit mit Ungeduld ertrug. Sobald sie hineingeführt worden war, schritt sie zum Altare hin, und blieb allda stehen. Jetzt begann der Gottesdienst, welcher mit Gesang und feierlichen Zeremonien gehalten wurde. Die Opfer mußten, wie es der heilige Brauch mit sich bringt, auf dem Altare dargebracht werden. Alsdann trat Yolanda mit ihren zwei Freundinen zum Orte hin, wo die Mutter dem Opfer beiwohnte, kniete vor ihr nieder, und bat sie demüthig um Verzeihung. Von hier kehrte sie mit derselben Bescheidenheit, wie sie gekommen war, zum Altare zurück, und legte ihre Gabe auf denselben. Sie fügte hinzu die von ihrem Haupte herabgenommene Krone mit den kostbaren Haarbinden; dann zog sie ihren ganzen Schmuck aus, und warf denselben hin. Man legte ihr sogleich einen weißen Rock an, und warf über denselben einen langen schwarzen Mantel. So angethan ließ sie mit lauter und heller Stimme diesen feierlichen Gesang erschallen: „ Die Herrlichkeit der Welt und alle irdische Pracht habe ich verachtet um unsers Herrn Jesu Christi willen, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt, dem ich mein Herz geschenkt habe.

Mein Herz ergießt sich in ein frohes Lied, dem König weih' ich meinen Gesang. » — Als sie so vorsang, sang ihr der Nonnenchor ganz lieblich nach, bis Yolanda ins Kloster trat, wo sie nachher fünf und dreißig Jahre eingeschlossen verblieb.

Kapitel XXI.

Herman, welcher bisher die Thaten Yolanda's mit der größten Sorgfalt beschrieb, bricht hier den Faden der Erzählung ab, indem er blos im Allgemeinen ihrer hohen Verdienste erwähnt. Was also Margaretha, was die Uebrigen, die herbei geströmt waren, nachher thaten, wie die Zeremonie endigte und dergleichen mehr, liegt im Dunkel. Vielleicht hatte Herman auch das berührt, allein es ging durch eine unglückliche Verstümmlung des Werkes verloren. Die übrigen Lebensverhältnisse Yolanda's werde ich daher aus erprobten Denkmälern der Alten ergänzen, und das, was wir noch von Herman überliefert finden, hinzufügen.

Obschon es nicht zu bezweifeln ist, daß Yolanda's Eltern, Heinrich und Margaretha, durch die mit so vieler Ergebenheit dargebrachte Aufopferung ihrer Tochter, große Gnaden bei Gott verdienten, so zeigte dennoch der Erfolg eben das in einem höhern Grade. Kurz

nach dem Eintritte Yolanda's in das Kloster, als ihr Sohn Friedrich bereits gestorben war, gaben sie den Brüdern der Erlösung der Gefangenen, die man Trinitarier nennt, einen festen Wohnsitz zu Vianden, indem sie denselben das von ihnen gebaute Spital abtraten. Hierüber liegt in einer hölzernen Schachtel bei den Trinitariern zu Vianden folgende Urkunde, die in aufgelegten Buchstaben ausgefertigt ist:

« Die Brüder des Ordens der h. Dreifaltigkeit und der Erlösung der Gefangenen sind ins Spital von Vianden aufgenommen worden am 24. Mai 1248 vom Grafen Heinrich, seiner Gemahlin Margaretha und ihrem ältesten Sohne Philipp. »

Sie fügten die Einkünfte der Pfarreien von Mettendorf und Daleiden durch einen Schenkungs-Akt, der so lautet, hinzu:

« Heinrich und Margaretha, Gräfin von Vianden, allen, welche Gegenwärtiges sehen werden, die Wahrheit zu erkennen . . . . damit sie nicht in Vergessenheit gerathen, so müssen sie durch das Schutzmittel der Schrift befestigt werden. Daher haben wir es für werth erachtet, Euch allen kund zu thun, daß Wir durch göttliche Eingebung, zur Nachlassung unserer Sünden, den Brüdern des Ordens der h. Dreifaltigkeit und der Gefangenen, das Spital, welches Wir in Vianden erbauten, geschenkt und abgetreten haben, und daß Wir zum Unterhalte der allda wohnenden Brüder und Armen demselben Spital, die Kirchen von Mettendorf und Daleiden, deren Pfründenvergebung, wie jedermänniglich weiß, Uns mit vollem Rechte an-

gehört, geschenkt und abgetreten haben, um sie, wenn sie vakant werden, ruhig zu besitzen, wie die bisher Investirten sie besaßen. Und dafür sind die obengenannten Brüder gehalten, die Kapelle Unsers Schlosses zu Vianden durch einen geistlichen Bruder zu bedienen, so wie es sich für Uns und Unsere Erben schicken wird. Da aber die obengenannten Brüder verpflichtet sind, den dritten Theil ihrer Güter zur Befreiung der wegen des christlichen Glaubens von den Heiden zurückgehaltenen Gefangenen zu verwenden, so beschließen und wollen Wir, daß die Einkünfte und Pfründen der gesagten Kirchen, von der Zeit ihrer Erledigung und der Nutznießung gesagter Brüder an, nicht gedrittheilt, sondern, daß der dritte Theil derselben zum Gebrauche der vorgenannten Brüder und Armen, und vorzüglich zu den Gebäuden des vorgenannten Spitals verwendet werden sollen. Falls aber, was Gott behüte, die vorgenannten Brüder etwa in dem oft genannten Spitale nicht bleiben wollten, so würden die oft genannten Kirchen dem erwähnten Spitale verbleiben, wenn allda ein geistlicher Orden mit Unserer und Unserer Erben Einwilligung sich befände; sonst würde die Pfründenvergebung mit vollem Rechte wieder Uns und den Unsrigen anheimfallen. Das haben Wir, nach genauer Erkenntniß, auf Anrathen frommer und dazu berufener Männer, und mit gänzlicher Einwilligung Unsers Sohnes Philipp und Unsrer andern Erben, zu beschließen für gut befunden. Wir wollen aber, daß die vorgenannten Brüder gebunden seien, Unsere und Unserer Söhne, Friedrich's und Philipp's Jahrgedächtnisse in der Kirche des gesagten Spitals auf immer zu feiern, und für Uns

und alle Unsere Erben . . . .
. . . Gegeben im Jahre des Herrn 1248, im Juni.»

Die Trinitarier von Vianden haben ferner eine alte Ueberlieferung, daß Heinrich, seines ehemals in Palästina gefangenen und von den Trinitariern erlösten Vaters eingedenk, entweder aus eignem Antriebe oder in Folge eines Testamentes seines Vaters ihnen diesen Wohnsitz geschenkt habe. In demselben Jahre fügte Arnold, Erzbischof von Trier, dem Spitale einen Kirchhof hinzu, durch eine am 5. Juni ausgefertigte Urkunde. Dem eben gegründeten Hause wurde zum ersten Vorsteher gegeben Drugo, der zugleich das Haus des Heilberges zu Layer verwaltete, und durch dessen Sorgfalt das neue Institut so emporwuchs, daß im folgenden Jahre 1249, den 3. Mai, der Hauptaltar der Kirche mit dem Kirchhofe von Heinrich, Bischof von Osil, eingeweiht wurde. Dieser war Suffragan des Trier'schen Erzbischofs, wie Christoph Brower aus alten Urkunden überliefert.

Als Friedrich, Heinrichs Sohn, wie gesagt, vor seinem Vater gestorben war, entsagte seine junge Gattin, auf Anrathen Walthers von Meisenburg und ohne Zweifel durch das Beispiel ihrer Schwägerin Yolanda bewogen, den hinfälligen Dingen, und trat in den Cisterzienser-Orden. Thomas von Cantimpre berichtet, daß Walther ihm die Sache so erzählt habe: « Etwas Aehnliches trug sich mit mir zu, als ich jene edle junge Frau, die hinterlassne Wittwe des Grafen Friedrich von Vianden, von den irdischen Dingen abgerufen und in den Cisterzienser-Orden geführt hatte. Sie litt Anfangs noch heftige Anfälle des Satans; ich sah, daß der Teufel zu ihrer Rechten stand, und sehr bemüht war,

sie an sich zu ziehen. Ich stand ihm gegenüber, und als ich nicht vermochte sie zu ihrem frühern Willen zurückzubringen, rief ich, daß die Brüder, die bei mir waren es hören konnten: Gepriesen sei Jesus, die Frucht deines Leibes! und sogleich war die junge Frau von der Versuchung befreit; sie verblieb im Orden, und wurde nachher Abtissin und Wächterin der jungfräulichen Genossenschaft.»

So berichtet Thomas von Cantimpre, gemäß der Erzählung Walthers, ohne jedoch die Zeit, wann dies geschah, anzugeben; allein es war vermuthlich nicht lange nach Friedrichs Tode; denn das Buch von den Bienen, worin Thomas hievon Meldung thut, ist von ihm gegen 1263 beendigt worden, und damals war bereits die gewesene Gemahlin Friedrichs Abtissin des Klosters. Sie trennte sich aber schwerlich lange nach Friedrichs Tode von den vergänglichen Dingen.

Gewiß wurden Heinrich und Margaretha, Yolanda's Eltern, wegen des Todes ihres Sohnes Friedrich und der Verachtung der Welt von Seiten ihrer Schwiegertochter, auch desto mehr zur Tugend und Nachahmung der herrlichen Beispiele ihrer Töchter angefeuert, und das eben von ihnen gegründete Haus der Trinitarier bot ihnen eine treffliche Gelegenheit dar, ihre Frömmigkeit zu üben. Sie schenkten daher im Juli 1252, mit Einwilligung ihres Sohnes, diesem Orden die Mühle zu Vianden, mit den Weinbergen und andern Dingen. Ich habe selbst die Handschrift, welche so lautet, abgeschrieben:

« Der Graf Heinrich, die Gräfin Margaretha und ihr Sohn Philipp von Vianden, Allen welche Gegen-

wärtiges sehen werden, ewiges Heil im Herrn. Wir thun hiermit Jedermänniglich kund und zu wissen, daß Wir aus Eingebung göttlicher Liebe, mit Unserer gemeinschaftlichen Zustimmung und Einwilligung dem Hause und den Hospitalbrüdern des Ordens der h. Dreifaltigkeit und der Gefangenen zur Almose geben alle Rechte auf die öffentlichen Backöfen zu Vianden, den Weinberg, welcher liegt zwischen dem Wege, der nach Rodt führt und Päden heißt, und dem darunter fließenden Wasser, die Ur genannt, und das Land, welches Berlynseit heißt, und das wir von Marsil gekauft haben, mit einem beständigen Rechte und denselben Nutznießungen, wie Wir alles Obenbenannte bisher besaßen, um es zu behalten und zu besitzen. Darneben haben Wir denselben Brüdern zwanzig Trier'sche Schillinge von Unserer Steuer von Vianden, welche sie auf immer jährlich am Feste des h. Apostels Thomas erheben sollen, übertragen. Wir verordnen auch, daß die genannten Brüder gehalten seien, mit jenen zwanzig Schillingen das Oel für zwei Lampen zu stellen, deren eine in der Kapelle des Viandener Schlosses, deren Altar der seligsten Jungfrau Maria geweiht ist, die andre im vorerwähnten Spitale sein soll. Da aber die Brüder des obengenannten Ordens verpflichtet sind, den dritten Theil ihrer Güter zur Erlösung der für den christlichen Glauben von den Heiden zurückgehaltenen Gefangenen zu verwenden, so verordnen und wollen Wir, daß die Einkünfte und Erträge der Kelter und der übrigen vorhin erwähnten Gegenstände nicht gedrittheilt, sondern immer zum Gebrauche der Brüder, der Gäste, der Lampen, und zu den Gebäuden des gesagten

Hauses verwendet werden sollen. Zum Zeugniße und zur Bekräftigung dieses Vermächtnisses glaubten Wir Unsere Siegel hinzufügen zu müssen. Geschehen und gegeben zu Vianden im Jahre des Herrn 1252, im Monate Juli, in Gegenwart Roberts von Esch, des Herrn Gottfried von Wiltz, der Kriegsmänner Heinrich von Hoxleden, Gerard von Erpeldingen und vieler andrer Geistlichen und Laien, die zu diesem Zwecke besonders berufen worden sind.»

An dieser Urkunde hangen drei Wachssiegel, wovon ich das erste und zweite hier habe abdrucken lassen, wiewohl nach einem weit kleinern Maßstabe, um doch Yolanda's Eltern in der Abbildung zu zeigen. Das eine ist das von Heinrich und das andere das von Margaretha; dasjenige ihres Sohnes Philipp habe ich nicht hinzugesetzt. Das Siegel Heinrichs ist geziert mit den Insignien der Grafen von Vianden, die so wohl am Wappenschilde als am gesattelten Pferde erkenntlich sind. Dieselben Insignien sind der Rückseite des Wachses aufgedrückt, welche man den Schlüssel des Siegels, bisweilen auch Gegensiegel, nennt. Das Wachs Margaretha's hat aber ihr Bildniß in der Gestalt einer fürstlichen Matrone, und auf der Rückseite die Insignien der Familie Courtenay. Das Siegel Philipps ist ebenfalls, wie das seines Vaters, dasjenige eines Ritters mit dem Titel:

S. Philipps von Vianden, Herrn von Dasberg.

Es verdient indessen bemerkt zu werden, daß der Decke seines Pferdes die Wappen der Grafen von Vianden fehlen, und an ihre Stelle die der Grafen von

Namur gesetzt sind, welche auch auf der Rückseite des Wachses gesehen werden mit dem Titel:

Schlüssel des Siegels.

Ich weiß, daß die Wappen der Vorfahren in einer Familie nicht beibehalten worden sind, sondern daß die Nachkommen sie bisweilen aus gewissen Ursachen veränderten; davon gibt es sehr viele Beispiele im Alterthume, unter andern das Gottfrieds, des Sohnes unsers Philipp, der den Viandener Schild durch den von Grimberg ersetzte, wie ich später erzählen werde. Es ist jedoch glaublicher, daß Philipp, so lange sein Vater lebte, die Wappen der Vorfahren seines Vaters aus Ehrsucht nicht tragen wollte, oder durch die Sitten gehindert, nicht tragen konnte, und sonach die mütterlichen Sinnbilder der Grafen von Namur gebrauchte.

Dasberg ist eine uralte Burg an der Ur, gegen 3 Stunden oberhalb Vianden, welche die alten Grafen von Vianden vom Prümer Kloster als Lehen besaßen, und heute besitzen sie noch ihre Nachkommen die Prinzen von Oranien.

Endlich widmeten sich Heinrich und Margaretha Gott ganz, und traten die Grafschaft Vianden und alle ihre Güter an ihre Erben ab, nachdem sie durch Schenkungen und die Hingabe ihrer eignen Kinder an Gott geheiligte Männer sich gleichsam eine Stufe zu höhern Tugendwerken errichtet hatten. Heinrich nahm das Kreuz, und zog nach Palästina in den heiligen Krieg, wo er starb und begraben liegt, wie Gramajus und Andre erzählen. Sein Todesjahr finde ich nicht. Ueber den Sterbetag steht so in den Todtenregistern der Wohlthäter Marienthals:

«Den 20ten August starb Heinrich, Graf von Vianden, von welchem wir dreißig Livres erhalten.»

Margaretha aber legte den Schleier an im Kloster zu Marienthal, welches sie früher so sehr verabscheut hatte. Daß sie schon 1253 ihre Güter abtrat und sie ihrem Sohne Philipp übergab, geht hervor aus einem eigenhändigen Akte Philipps, der in demselben Jahre, im Monate Februar geschrieben worden ist, und in welchem er den Trinitariern zu Vianden die Waldungen Darembach und Kinzenbach schenkt; denn so steht darin: «Oeffentlich geschehen vor Unserer hochadeligen und geliebtesten Mutter Margaretha, gewesenen Gräfin von Vianden.»

Unterdessen leuchtete Yolanda zu Marienthal als Muster aller Tugenden hervor. Dieses Wenige erzählt Herman. Wunderbar war ihr Eifer in den gemeinen Verrichtungen des Klosterlebens. Es war ihr überaus angenehm zu wachen, zu fasten, sich in Wolle zu kleiden, um Mitternacht aufzustehen, zu entbehren, kärglich zu essen. Sie hatte die höchste Liebe, das höchste Streben nach der Zucht; den Müßiggang floh sie beständig. Entweder nähte oder las sie, oder sie verrichtete Gebete, die mit vielen Thränen vermischt waren. Vor den nächtlichen Hymnen und Gesängen ihrer Mitschwestern schloß sie dem Schlaf nie die Augen. Alsdann legte sie sich auf das dafür gegebene Zeichen nieder, damit sie das Fräulein, welches sie wecken kam, durch den Schein eines genossenen Schlafes täuschen könnte.

Sogleich eilte sie zum Gotteshause hin und ließ sich allda beim Singen, Beten oder Lesen mit den Uebrigen einfinden. Waren die Hymnen geendigt, so unterhielt

sie sich in einem abgesonderten Orte mit Gott, bis sie nicht selten vor Müdigkeit einschlief. Das war ihre Privat- und innere Lebensweise; dagegen gewann sie im Umgange mit Menschen die Herzen Aller durch Anmuth, Liebe und Wohlwollen. Sie wurde oft von Betrübten oder Hülfebedürftigen an das Gitter gerufen, und jedesmal erleichterte sie den Schmerz jener, und belehrte diese durch weise Ermahnungen. Zu jeder Stunde konnte man mit ihr sprechen; so leicht war der Zutritt zu ihr. Auch wußte sie sich so recht in eines jeden Charakter zu fügen; sie zeigte sich froh oder traurig, je nachdem die Umstände es erheischten. Niemand verließ sie, ohne sich besser zu fühlen.

Kapitel XXII.

Während sie so lebte, sah sie Thomas von Cantimpre, Suffragan des Bischofs von Cambrai, ein im Orden des h. Dominikus nicht weniger durch seine Schriften als durch seine Tugenden damals ausgezeichneter Mann. Obschon er nicht erzählt, wo er sie gesehen habe, so war es doch wahrscheinlich zu Marienthal, theils weil nach den Gesetzen des Ordens Yolanda schwerlich aus dem Beringe des Klosters ging, theils weil es ausgemacht ist, daß Thomas in Trier war. Und er mochte

nach Belgien zurückkehren, oder nach Trier reisen, so führte ihn der nächste Weg über Marienthal.

Indessen war auch eben Yolanda für ihn ein hinreichender Beweggrund, dahin zu gehen; denn sie war würdig von einem so fleißigen und sorgfältigen Forscher der merkwürdigen Erscheinungen seiner Zeit besucht zu werden, der selbst eingestand, daß er oft sehr lange Reisen unternahm, um über geschichtliche Wahrheiten nähere Kunde einzuziehen. Er war zu Trier im Jahre 1254, wie er in seinem zweiten Buche von den Bienen schreibt, als durch die Gewalt der Winde und Stürme an verschiedenen Orten dieser Gegend Alles zusammengestürzt wurde. «Um Trier, sagt er, haben wir Weinberge ganz verwüstet, und die ältesten Wälder und Bäume aus der Wurzel gerissen gesehen.» — Ueber Yolanda aber ließ er der Nachwelt folgendes Zeugniß: «Wir sahen viele Töchter von Grafen und Baronen, welche das Heirathen verschmähten, und in Frauenklöstern oder Stiftern ein eheloses Leben wählten. Unter Andern sah ich eine von diesen, Namens Yolanda, eine Tochter des Grafen von Vianden, welche auf das Anrathen eines Bruders des Predigerordens, Walther genannt, und dessen wir oben erwähnten (an jener Stelle nennt er den Meisenburger ausdrücklich, und gibt eine kurze Lebensbeschreibung von ihm), mit einer unglaublichen Standhaftigkeit es bei ihren Eltern durchsetzte, daß sie ihrem Bräutigame Jesus Christus mit den Schwestern des Predigerordens zu Marienthal, im Trier'schen Bisthume, frei diente. Diese nämlich, eine Base des griechischen, eine Nichte des römischen Kaisers, und eine Schwester des Fürsten von Achaja, wurde von

ihren Eltern zu einem sehr vornehmen Ehebündnisse bestimmt, damit durch sie ihre Nachkommenschaft noch mehr verherrlicht werde. Sie aber, anders gesinnt, drang in die Mutter, mit ihr die Schwestern jenes Ortes besuchen zu gehen. Als man allda angekommen war, und die Mutter mit den Kriegsmännern und der Dienerschaft an andre Dinge dachte, rief die Tochter, wie sie früher beschlossen hatte, die Schwestern zusammen, legte das Ordensgelübde ab, zog das Ordenskleid an, und stimmte selbst das auferlegte Responsorium, das Reich der Welt, an. Als die Mutter den Convent mit lautem Gesange fortfahren hörte, wunderte sie sich über die plötzliche Freude, und schickte einen von den Ihrigen sehen, was da vorgehe. Dieser meldet, die glückseligste Yolanda sei mit dem Kleide des heil. Ordens geschmückt. Hierüber äußerst bestürzt, läuft die Mutter wüthend, um die Tochter wegzureißen, und der Unverletzlichkeit des Ortes nicht achtend, schleppt sie dieselbe fort, und setzt sie in sehr strenge Haft im Palaste zu Vianden. Und mit welcher Standhaftigkeit lebte sie! Zufrieden mit der gemeinen Kost ihres Ordens konnte sie durch keine Gewalt gezwungen werden, andre Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Auch die übrigen Ordensregeln, von welchen der Körper oder der Geist nicht abgehalten werden konnte, beobachtete sie mit der größten Genauigkeit. Als man ihr das Ordensgewand gewaltsam entrissen hatte, ließ sie sich zwar bunte Kleider anlegen; denn für die jungfräuliche Schamhaftigkeit geziemte es sich nicht, nackt zu bleiben. Kurz, Bischöfe, Aebte, Prälaten und Nonnen eines andern Ordens, und verschiedene Mönche versuchten es sie von ihrem

Vorhaben abwendig zu machen. Aber drei Jahre hindurch konnte sie weder zum Rücktritte in die Welt noch zu einer freiern Lebensweise gebracht werden. Sie sagte, sich stützend auf die Worte des Apostels: « In dem Berufe, wozu ich berufen bin, verbleibe ich unbeweglich. » Ihre Eltern und Freunde gaben demnach zuletzt die Hoffnung auf, sie zu anderer Gesinnung zu bringen und ließen sie zu dem erwähnten Orte und Orden zurückkehren. Hier glänzt sie nun so herrlich durch ihr musterhaftes Leben, daß ihr keine Tugend zu fehlen scheint. »

So erzählt Thomas, etwas verschieden von Herman, aber wenig.

Indessen begreife ich nicht, warum er die Yolanda eine Nichte des römischen und eine Base des griechischen Kaisers, und eine Schwester des Fürsten von Achaja nennt. Ich weiß wohl, daß Nichte und Base von den mit Thomas lebenden Schriftstellern als gleichbedeutend gebraucht wurden; allein das setzt mich noch nicht ins Klare. Jemand berichtet zwar aus alten Urkunden, Agnes, eine Schwester des Vaters der Yolanda, sei Fürstin von Achaja genannt worden; allein wie dieser Titel zu einem Bruder Yolanda's übergegangen sei, das habe ich noch nicht ermitteln können; dies möge ein Glücklicherer als ich errathen. Wenn einer von ihnen Fürst von Achaja genannt wurde, so war es gewiß weder Philipp, weder Heinrich, noch Peter, deren Titel in den alten Urkunden vollständig aufgezählt sind, und worin Nichts von einem Fürstenthume Achaja's vorkommt. Vielleicht schrieb sich Friedrich, der frühe starb, und keine Titel hinterlassen hat, jenes Fürstenthum zu;

indessen habe ich das schon den Weissagern überlassen. — Auch an einer frühern Stelle erwähnte Thomas der Yolanda, wo er von der Wittwe ihres Bruders Friedrich, welche Walther von Meisenburg zum Klosterleben bewog, so schreibt: « Das ist eben derselbe Bruder, welcher jenes hochadelige Fräulein, die Tochter des Grafen von Vianden, wie wir nachher erzählen werden, zum vollkommensten Leben geführt und in wunderbaren und unerhörten Drangsalen, Thränen und unablässigen Bitten in der größten Standhaftigkeit bewahrte.

Wir wollen jetzt zu Yolanda ins Kloster zurückkehren, und sehen, was sie thut. So groß war die Vortrefflichkeit ihrer Tugend und Klugheit, daß sie verdiente Vorsteherin der Uebrigen zu werden, im zehnten Jahre nach ihrem Eintritte ins Kloster, und im Jahre Christi 1258; Herman nennt sie abwechselnd Priorin und Meisterin. Allein der Name Meisterin ist schon lange nicht mehr im Gebrauche, und jetzt heißen die Vorsteherinen Marienthals blos Priorinen. Yolanda erhöhte mit der Würde dieses Amtes ihre Tugend, und zeichnete sich durch ihre Thaten so aus, daß Herman ohne Bedenken behauptet, es könne ein Buch über diesen Gegenstand geschrieben werden; indessen thut er davon keine Meldung, indem er sich mit der Aufzählung ihrer Tugenden begnügt. Sie trat den hohen Adel ihrer Geburt unter die Füße, und gleichsam vergessend, daß sie Vorsteherin war, diente sie mit aller Demuth den übrigen Nonnen wie eine Magd. Wohlthätig und mitleidig gegen Arme und Dürftige, theilte sie aus, was sie nur durch Sparsamkeit zusammenbringen konnte, und war so freigebig, daß sie bisweilen selbst darben mußte, was die Nonnen

nicht wenig schmerzte. Die Ordnung und Zucht hatte sie so eingerichtet und ausgebildet, daß das Kloster von Marienthal in dieser Hinsicht weit und breit berühmt wurde. Daß Yolanda das Vermögen des Klosters mit großer Einsicht und Weisheit verwaltete, beweisen sehr viele Aktenstücke, wovon ich Abschriften gesehen habe. Es würde jedoch etwas Langwieriges und für die Leser Verdrießliches sein, auch nur den Hauptinhalt davon hier anzuführen. Es soll zum Lobe der Wirthschaftlichkeit Yolanda's genügen, wenn ich sage, daß seit sie dem Kloster vorstand, kein Jahr verging, wo nicht Schenkungs- oder Kaufakte ausgefertigt wurden, oder wo nicht andre Beweise einer guten Verwaltung vorhanden sind.

Unterdessen kam der geliebteste Bruder Yolanda's, Heinrich, Bischof von Utrecht, ich weiß nicht warum, nach Marienthal. Man kann leicht denken, welche Freude seine Ankunft verursachte, da ihn dort seine theuerste Schwester Yolanda, Vorsteherin des Klosters, und seine Mutter Margaretha, die unter ihr als Nonne lebte, empfingen. Nicht minder angenehm war es für Heinrich, zwei ihm so theure Häupter vor sich zu sehen. Hier kann man Vieles, was man gerne wissen möchte, nur errathen, weil die Begebenheiten, die sich damals zutrugen, in der Vergessenheit begraben liegen, oder der Nachwelt nicht überliefert wurden. Eins nur haben wir aus öffentlichen Aktenstücken erfahren.

Machera (Grevenmacher) ist eine Stadt unserer Provinz, und liegt an der Mosel etwa drei Meilen oberhalb Trier. Es war in dieser Stadt eine vornehme Ritterfamilie nach dem Orte von Machara genannt, so wie

ehemals bei uns die übrigen Städte, z. B. Arlon, Bitburg, ja sogar Luxemburg und sehr viele andre ein adeliges Geschlecht ihres Namens hatten. Zu Machara waren nun von männlicher Linie zwei Brüder, Peter und Arnold, des Aegidius Söhne. Arnold, der jetzt schon todt war, hatte eine Tochter Gertrude, Nonne zu Marienthal, um deretwillen der Vater dem Kloster gewisse Güter geschenkt hatte. Da aber Peter, Arnolds Bruder, die Schenkung streitig machte, wurde ein Prozeß beim Grafen und der Gräfin von Luxemburg geführt, bis endlich der Bischof Heinrich zum Schiedsrichter gewählt, den Streit schlichtete.

Durch diese Vermittlung verzichteten Peter und die Marienthaler, im Namen Gertrudens, auf ihre gegenseitigen Rechte. Den Akt hierüber hat Heinrich selbst ausgefertigt, und mit seinem Siegel zu Marienthal versehen, 1267, am Tage nach Mariä-Verkündigung. Dieses Jahr war für Heinrich das letzte seines Lebens; denn, nach Utrecht zurückgekehrt, starb er allda den 4. Juni. Seine Thatsachen haben wir in der Genealogie der Grafen von Vianden ausführlich beschrieben. In den Tagebüchern zu Marienthal steht er, wie an demselben Orte gezeigt ist, ehrenvoll erwähnt.

Ich habe oben von Yolanda's Zucht-Ordnung und Wirthschaftlichkeit gesprochen. Zu ihren Einrichtungen gehört auch die, daß sie die Ordensregeln des heiligen Dominikus aus dem Lateinischen in deutsche Verse übertragen ließ, damit die Nonnen dessen Vorschriften leichter begreifen, und mit Vergnügen auswendig lernen könnten. Yolanda verstand nämlich, wie Herman behauptet, nebst der deutschen, auch die französische und

lateinische Sprache. Die Verse verfaßte Heinrich, ein Dominikanermönch, welcher, nachdem er der Sitte seiner Zeit gemäß, den ersten Buchstaben seines Namens im Eingange des Werkes hingestellt hatte, denselben am Schlusse ausführlich angab. Ich habe selbst das Buch gesehen, in welchem, nach einer metrischen Vorrede, dieses geschrieben steht:

« Im Jahre des Herrn 1276, im 26. meines Alters, » im 4. meines Eintrittes in den Orden, im 1. meines » Priesterthums, habe ich, Bruder H., des Prediger= » Ordens, dieses Büchlein aus dem Lateinischen ins » Deutsche übersetzt, bewogen durch die Bitten der » Schwester Yolanda, Priorin von Marienthal, und » der andern Schwestern, und nicht weniger angetrie= » ben durch den Eifer einer brüderlichen Belehrung. » Jesus Christus. »

Daß dieser Heinrich, nach unserm heutigen Sprachgebrauche, Vater, oder nach dem frühern, Beichtiger, das ist: Gewissenslenker der Marienthaler Jungfrauen war, glaube ich aus den Tagebüchern entnehmen zu können, worin so geschrieben steht:

« Am 22. August starb der Bruder Heinrich, von Luxemburg, Priester und unser Beichtvater. »

Kapitel XXIII.

Wie Yolanda im Kloster eine ausgezeichnete Verehrung genoß, so stand sie außer demselben bei den Großen und Fürsten, nicht weniger in hoher Gunst und Ansehen. So schenkte Blanka, Mutter Ludwigs des Heiligen von Frankreich, ohne Zweifel durch das Andenken an ihre Base Yolanda bewogen, dem Kloster von Marienthal 40 Tourser Livres. Sie wollte, daß dieses Geschenk ihrer Tochter Margaretha, Gemahlin Johann's I, Herzogs von Brabant, nach ihrem Tode zum Nutzen gereiche. Blanka starb aber 1252, und Margaretha gegen 1271. Man kann annehmen, daß damals, gemäß der Verordnung der Mutter, das Geld an Yolanda ausgezahlt wurde. Hierüber liest man in dem Register der Wohlthäter Marienthals Folgendes:

« Den 3. November starb Margaretha, Herzogin von
» Brabant, eine Schwester Philipps, Königs von Frank-
» reich, für dessen Seele die Frau Blanka, ihre Mut-
» ter, 40 Tourser Livres gegeben hat. »

Der Graf Heinrich von Luxemburg, mit dem Beinamen des Großen, welcher, wie wir bereits erwähnt haben, die Yolanda mit ihrer Mutter zu Luxemburg empfangen, und schon damals günstige Gesinnungen gegen sie gehegt hatte, ward 1270 Kreuzfahrer, und starb bald nachher. Dieser bezeugte Marienthal immer die

größte Wohlgewogenheit, wie die Register beweisen. — « Den 24. Dezember starb der erlauchte Herr Hein» rich, Graf von Luxemburg, der uns und unser Kloster » durch seine günstige Gesinnung mit väterlicher Hand » beschützte, und wie ein zärtlicher Vater unsere Güter » in Allem stets zu vermehren suchte. »

Nicht weniger als Heinrich, hinterließ seine Gemahlin Margaretha, Tochter des Grafen Heinrich von Bar, ihr Andenken zu Marienthal. Die Yolanda war sie nämlich, wie wir früher erzählten, einst mit ihrer Mutter nach Luxemburg besuchen gekommen. Margaretha starb nach dem Jahre 1270, und liegt zu Clairefontaine, im Kloster der Cisterzienserinen, unweit Arlon begraben. Ihr Sterbetag ist in denselben Tagebüchern so aufgezeichnet:

« Den 25. November starb die erlauchte Frau Mar» garetha, Gräfin von Luxemburg. »

Unterdessen entschlief dem Herrn Margaretha, Yolanda's Mutter, als Nonne, den 17. Juli 1270. Yolanda ließ ihr ein Grab verfertigen, welches ihrer und der Mutter Bescheidenheit sehr würdig war, indem sie auch hier, wie sonst überall, den menschlichen Prunk verschmähte. Es ist nämlich ein gemeiner Stein, der sich in der Mauer unter einem Bogen befindet, und sich unten vom Boden erhebt. Es ist mit ganz einfachen Zügen versehen, und trägt das Bild Margaretha's in dem Anzuge einer Nonne.

Das Gesicht, die Hände, der Gürtel und die Schuhe, ehemals aus schön gefärbtem Glase gebildet, waren in den Stein eingelegt; jetzt aber hat das Alter dieses meistens zerbrochen. Ihr Anzug ist ein bis auf die Fußsohlen herabhangendes aufgeschürztes Unterkleid, ein Skapulier

und ein mit einer Kappe versehener Mantel, so daß der Schleier nicht sichtbar ist. Unter dem Mantel steht Heinrich, erster Sohn des Grafen Philipp von Vianden, in Gestalt eines Knaben mit einem Unterkleide, haltend mit der Rechten ein langes Fähnchen, und den Zeigefinger der Linken auf die Großmutter ausstreckend, um gleichsam durch diese Stellung zu zeigen, was man von der Großmutter liest. (Man schaue das Bild des Grabmals.)

So liegt da die aus königlichem Geblüte entsprossene Frau, eines Kaisers Tochter, eines Kaisers Schwester, und die, welche noch kurz vorher den Ort ihres Grabes in einem unbezwinglichen Aufbrausen in Asche verwandeln wollte, ruhet, an eben dieser Stelle Nonne geworden, allda als Staub und Asche in Frieden. O wunderbare Macht Gottes, die auch die höchsten Höhen, wenn es ihr beliebt, zu Ebenen umschafft; und zwar zu dem ausgezeichneten Ruhme Margaretha's, daß diese so in der Erniedrigung der rechtdenkenden Nachwelt weit größer erscheinen wird.

In den Tagebüchern steht von ihr dieses Lob:

« Den 17. Juli starb die Schwester Margaretha,
» ehemalige Gräfin von Vianden, Mutter der Schwester
» Yolanda, Priorin, von der wir mehr als tausend
» Livres bekommen haben. »

In denselben Tagebüchern geschieht die häufigste Erwähnung der ritterlichen Männer unsers Vaterlandes; da es aber nicht ausgemacht ist, welche von ihnen zu den Zeiten Yolanda's lebten, so bin ich gezwungen, sie stillschweigend zu übergehen, mit Ausnahme einiger Meisenburger. In sehr alten Urkunden geschieht also Meldung Adelins von Meisenburg, von 1192 bis 1256.

Zeit und Name, wenn ich nicht sehr irre, scheinen zu fordern, diesen als den Vater Walthers von Meisenburg, unsers Predigers, anzunehmen; denn er lebte gleichzeitig mit ihm. Ein anderer Walther aus der Meisenburgischen Familie war ein Sohn Erards von Meisenburg, Gottfrieds oder Joffrids Bruder. Von Erard melden alte Urkunden von 1214 bis 1244, in welchem Jahre auch die Namen seiner eben erwähnten Söhne Gottfried und Walther angeführt werden. Zu eben dieser Zeit war unser Walther bereits in den Orden des h. Dominikus getreten, und verwaltete das Amt eines Priors zu Trier. Er ist also ein andrer als Walther, ein Sohn Erards, und Adelin muß vielmehr als Vater des Unsrigen genannt werden. Adelin war aber schon 1235 ein Mitglied des Rathes der Gräfin Ermesinde und ihres Sohnes Heinrich von Luxemburg; von ihm steht so in den Registern der Wohlthäter Marienthals geschrieben:

« Den 7. Dezember starb Heinrich Hadelin von » Meisenburg. »

Walther, Erards Sohn, war aber meiner Meinung nach derjenige, dessen Grabmahl zu Marienthal vorhanden ist; er ist nach der Sitte jener Zeiten als ein Mann mit einem Oberkleide und einem Mantel, auf einem länglichen Steine dargestellt. Ringsum steht geschrieben:

« Im Jahre des Herrn ein tausend zwei hundert und » siebzig den 12ten Oktober starb Walther Herr von » M . . . . . burch. »

Aber in den Tagebüchern liest man:

« Im Jahre des Herrn ein tausend zwei hundert und

» siebzig den 12ten Oktober starb Walther Herr von
» Meisenburg, welcher 34 Livres gegeben hat. »

Merkwürdig ist, was die Nonnen als eine Ueberlieferung von diesem Walther erzählen. Er habe, sagen sie, ein eheloses Leben geführt, und zum Beweise dafür sei ein Blumenkranz um den Kopf seiner Bildsäule gemeißelt; das mag aber ein Andrer entscheiden. Alexander von Soleuvre, der Gründer des Nonnenklosters zu Differdingen, hat eine auf seinem Grabe liegende Bildsäule, deren Kopf mit Blumen bekränzt ist, und dennoch war Hadewidis seine Frau. Von Walther aber setzen sie hinzu, er habe bewirkt, daß bei den Luxemburgern, in Ermangelung männlicher Erben, auch die Töchter der Adeligen in der ganzen Erbschaft folgen könnten, nicht einmal die Feudal- oder Lehngüter ausgenommen. Daher sei nun der Gebrauch gekommen, daß ein adeliges Mädchen, wenn es die Erbschaft antrete, ins Kloster Marienthal käme, den frommen Manen Walthers ein Meßamt halten lasse, und das Haupt seiner Bildsäule mit einem Blumenkranze umwinde. Die ältern Nonnen sollen erzählen, sie hätten das gesehen. Ferner werden nebst jenen noch zwei andre Walther von Meisenburg in alten Urkunden erwähnt, ein viel früherer als diese, ein andrer späterer, welcher Seneschall oder Gouverneur der Provinz Luxemburg war. Von diesem verstehe man, was das Tagebuch Marienthals sagt:

« Den 15. Februar starb Walther von Meisenburg,
» welcher fünf Livres gegeben hat. »

Ich halte nicht für unzweckmäßig, das von mehren Meisenburgern erwähnt zu haben, da es sehr im In-

teresse Yolanda's ist, daß das Andenken der Anverwandten des Dominikaners Walther, ihres besten Rathgebers und Lehrers, der Nachwelt empfohlen werde.

Kapitel XXIV.

Unter den merkwürdigen Begebenheiten Yolanda's steht oben an, daß Philipp, König von Frankreich, ein Sohn Ludwigs des Heiligen, ihr einen Dorn aus der Krone des Herrn Jesus Christus schenkte, wovon ich jetzt sprechen will. Walther Cornutus, Erzbischof von Sens hat auf das Geheiß Ludwigs des Heiligen eine kleine Schrift über den Empfang der Dornenkrone herausgegeben. Hierin erzählt er, Balduin, Kaiser von Constantinopel, ein Bruder der Gräfin Margaretha von Vianden und Yolanda's Oheim sei, als seine Lage zu Constantinopel gefährlich wurde, nach Frankreich um Beistand bitten gekommen, wovon wir auch an einer andern Stelle reden werden. Ludwig habe ihn reichlich unterstützt, und dafür aus Dank von ihm die Dornenkrone unsers Herrn Christus, die den Venetianern verpfändet gewesen sei, als Geschenk erhalten. Ludwig habe den Venetianern das Pfandgeld erlegt, und durch zwei Dominikaner-Mönche, Jakob und Andreas, mit einem Briefe Balduins versehen, die h. Krone nach Constantinopel bringen lassen. Darauf habe er sie unter silbernen

Siegeln in einem goldnen Kästchen mit einem unglaublichen Pompe 1239 zu Paris erhalten.

Ludwig der Heilige starb 1270, und auf ihn folgte sein Sohn Philipp. Dieser schickte nun auf die Verwendung seiner Base Yolanda den Nonnen zu Marienthal aus der Krone Christi einen Dorn, getragen von einem silbernen Engel, und fügte 250 Tourser Livres hinzu. Als nachher Philipp 1285 den 6. Oktober gestorben war, verordneten die Jungfrauen zu Marienthal, unter dem 29. September, ihm ein feierliches Gedächtniß in dem Tagebuche der Wohlthäter ihres Klosters.

« Den 29ten September. Ein Jahrgedächtniß für den » durchlauchtigsten Herrn Philipp, König von Frank» reich, welcher uns zwei hundert und fünfzig Tourser » Livres und einen silbernen Engel mit einem Dorn » aus der Krone des Herrn, und ein silbernes Kreuz » mit einem Theile des Holzes unsers Herrn geschenkt » hat. Heute erhält das Kloster für Kost 20 Schillinge » von den Nortzinger Gütern. »

Dieses Geschenk von 20 Schillingen scheint von Yolanda selbst bestimmt worden zu sein; denn es steht im Tagebuche geschrieben, sie habe befohlen, daß von ihrer Familie, zu der auch der König Philipp gehörte, für jährliche Leichenbegängnisse ihrer Anverwandten durch die Nortzinger Güter den Nonnen der Unterhalt verschafft werden sollte.

Die Worte des Tagebuches lauten so:

« Den 6. Januar. Heute erhält das Kloster zur Er» innerung an die Schwester Yolandis, unsere geliebteste » Priorin seligen Andenkens, für Kost 60 Schillinge » von den Gütern zu Nortzingen. »

Diese Güter sind von den Schenkungen ihrer Verwandten und Freunde angekauft worden, und ihretwegen zu dem Zwecke angeordnet, daß die Nutznießung oder der Ertrag derselben zur gemeinschaftlichen Kost des Klosters am Tage der Erscheinung des Herrn und an den besonders dazu bestimmten Jahrtagen, wie es in diesem Schuldbuche enthalten ist, geliefert werden soll.

Uebrigens habe ich zu meiner größten Freude jenes Engelbild gesehen und verehrt. Es trägt den in Krystall eingefaßten Dorn mit seinen vorgestreckten Händen, besteht aus vergoldetem Silber, und ist einen Fuß hoch; wahrlich ein Geschenk so wohl an sich als hinsichtlich des Gebers und derjenigen, welche es erhielt, allen Edelsteinen weit vorzuziehen!

Das ist Alles, was wir von Yolanda erfahren konnten: wahrlich Vieles, wenn wir ihrem Beispiele folgen; aber Weniges für unser Verlangen, da wir Alles von ihr zu wissen wünschten. Sie starb 1283, den 17. Dezember, und liegt mitten im Chore, wo die Jungfrauen die heiligen Hymnen singen, begraben; noch heute wird ihr Grab, welches ungefähr zwei Schuhe über dem Pflaster erhaben ist, besucht. Die Fläche eines Steines trägt die Abbildung Yolanda's in wohl zusammengefügten Glasstücken, auf deren untern Seite sie in Wachs im Kostüme einer Nonne angebracht ist. Rings herum befindet sich die Grabschrift mit Unzial-Buchstaben in Wachs, das auf Glas aufgetragen ist, und von darüber gelegtem Goldflitter glänzt. In meiner Jugend habe ich das ganze Werk noch unversehrt gesehen; jetzt aber ist durch die Unbilde der Zeiten der

obere Theil vom Kopfe bis zur Brust zerbrochen, jedoch sind noch die Spuren des Kirchleins mit dem pyramidenförmig aufgeführten Dache des Thurmes sichtbar. Diesen Tempel hielt der rechte Arm nach Art und Weise, wie unsern Vorfahren die Bilder der Heiligen, die Tempel oder Klöster stifteten, darzustellen pflegten. Die Yolanda aber wurde so dargestellt, weil sie das Kloster von Marienthal, vorher klein und gering, durch Vermögen und Zucht so emporhob, daß sie mit Recht als Gründerin desselben angesehen werden kann. Gewiß ist jedenfalls, um von dem Uebrigen zu schweigen, die Kirche von Yolanda erbaut worden; das beweist das Grabmal, welches sie ihrer Mutter errichtet hat, desgleichen dasjenige Walthers von Meisenburg, welcher dreizehn volle Jahre vor Yolanda's Hinscheiden in dieselbe Kirche begraben wurde. Diese Grabmäler an die Mauern unter Bogen gestellt, kündigen an und für sich, durch ihr Alterthum und die Gestalt der Buchstaben, Yolanda's Zeiten an. Wenn also nachher aus dem Tagebuche erkannt wird, daß Boëmund, Erzbischof von Trier, erst 1296 die Kirche Marienthals eingeweihet habe, so nehme ich das nicht so, als sei dieselbe von Katharina oder Poncetta von Meisenburg, welche der Yolanda im Priorate folgten, erbaut, und darum so spät von Boëmund eingeweihet worden. Vielleicht fügte man nach Yolanda einige Theile hinzu, und der Erzbischof weihte von Neuem Alles ein. Daher heißt es er habe die ganze Kirche eingeweiht, und den Hochaltar und den Nebenaltar im Chore konsekrirt.

Wir wollen jetzt die Grabschrift Yolanda's, da sie, wegen der alten Form der Buchstaben und der Zusam-

menziehung der Wörter, nicht leicht zu lesen ist, in den jetzt üblichen Buchstaben vollständig hinschreiben:

Hier liegt die Schwester Yolandis, seligen Andenkens, Priorin dieses Ortes, eine Tochter des erlauchten Herrn Grafen Heinrich und der Gräfin Margaretha von Vianden. Ihre jetzt genannte Mutter war eine Schwester Balduins, Kaiser von Constantinopel. Unter ihr lebte der Orden sehr fromm, es mehrte sich die Gottesfurcht und das Vermögen des Ordens. — Sie starb im 25ten Jahre ihres Priorates, gegen das 50te ihres Alters, im Jahre des Herrn 1283, den 17. Dezember.

Aus der linken Hand Yolanda's hängt ein gebogenes Fähnlein in der Gestalt eines länglichen Streifes oder Bandes herab, bezeichnet mit diesen Buchstaben:

« Christus, der du mich erschaffen, und von mir die » Liebe der Welt genommen hast; der du meinen Kör» per vor der Verunreinigung bewahrtest, lasse mich » deine Barmherzigkeit finden. »

Um den steinernen Sockel des Grabes war ehemals ein Vers geschrieben, welcher jetzt verschwunden ist. Nur liest man noch, aber mit Mühe, an einer Stelle Yolanda's Namen, wie auch diese Worte:

« ... von Königen und Grafen selig entsprossen. »

Im Tagebuch steht folgende kurze Lobrede von Yolanda, jedoch mit einem Irrthume, hinsichtlich ihres Sterbejahres:

« Den 17. Dezember starb die Schwester Yolandis

» glücklichen Andenkens, Priorin, Tochter des erlauch-
» testen Herrn Heinrich, Grafen von Vianden, und der
» Margaretha, Gräfin von Vianden, welche Alle durch
» ein lobenswerthes Leben und Sittenreinheit über-
» strahlend, unser Kloster über 25 Jahre in Gottes-
» furcht und Liebe regierte. Durch das Muster ihres
» frommen und heiligen Umganges, ihrer Demuth und
» Liebe, vermehrte sie nicht wenig die Gottesfurcht in
» sehr vielen Brüdern und Schwestern und andern der
» Welt angehörenden Personen. Ferner hat sie durch
» ihre ausgezeichnete Fürsorge unsern Ort mit einem
» glorreichen Schatze, nämlich einer Partikel des Kreu-
» zes unsers Herrn und einem Dorne aus seiner Krone
» nebst andern sehr vielen heiligen Reliquien über alle
» Maßen bereichert. Die Besitzungen und Gebäulichkeit
» unsers ganzen Klosters, sammt der großen Verzie-
» rung der Kirche und vielen Büchern, vermehrte sie
» reichlich durch ihre sorgfältige Verwaltung und die
» Mitwirkung ihrer Mutter, Anverwandten und Freun-
» de. Sie endigte den Lauf des gegenwärtigen Lebens
» im Jahre des Herrn 1281 (lies 1283). Heute erhält
» der Convent zur Kost 40 Schillinge von den Gütern
» in Nortzingen.»

Herman erzählt, Yolanda habe während ihres Lebens, und vorzüglich ihres Priorates, viele und große Wunder gewirkt. Allein das Alles ist, sammt den letzten Blättern des Buches selbst, mit einem unersetzlichen Verluste, verloren gegangen.

Auf der letzten Seite befand sich nur noch Folgendes:

« Obschon sie so bewacht wurde, daß sie weder einen Brief noch einen Boten schicken oder erhalten konnte,

und man nie von ihrer Seite wich, so sann sie doch au Mittel, den Predigervätern zu schreiben. Eines Abends, als es schon dunkel war, befahl sie den Frauen und Fräulein, die um sie waren, sich in ihre Schlafzimmer zurückzuziehen, und ließ ihr Licht unausgelöscht; eine der Frauen war nicht eingeschlafen. Sobald diese, entweder durch das Fenster oder eine Ritze, oder auf eine andere Weise, Licht erblickte, stand sie plötzlich auf, und lief zornig in Yolanda's Schlafgemach. Diese spürte, daß sie kam, versteckte schnell die brennende Kerze in ihr Bett, und legte sich nieder, ohne um die Verursachung eines Brandes bekümmert zu sein. Unterdessen trat die Frau herein; da sie aber kein Licht bemerkte, so ging sie wieder schlafen, und ließ Yolanda allein. Diese stand alsobald wieder auf, zog die flammende Kerze aus dem Bette, welches nicht einmal gesengt war, hervor, endigte den angefangenen Brief unter Freude und Furcht, und begab sich alsdann ruhig zu Bette.»

Ferner erzählt Herman, daß einst Yolanda, als sie dem Kloster vorstand, zu kranken Nonnen, die am Tische saßen, gekommen sei; allein was da geschah, hat das hier abgerissene Buch sammt den übrigen Wundern Yolanda's dem Andenken der Nachwelt entrissen.

Jedoch, warum sollen wir klagen, daß uns die Wunder fehlen, da ihre unvergleichliche Beharrlichkeit in guten Vorsätzen, unter so vielen, so verschiedenen, so heftigen und so langen Bestürmungen von Menschen eines jeden Alters und Standes, wahrlich das größte Wunder ist. Möchten doch sehr viele, welche ihre Thaten lesen, sie nicht nur bewundern oder loben, sondern ihr nachahmen, damit einem so ausgezeichneten Tugend-

beispiele, welches bisher in der Finsterniß einer langen Vergessenheit verborgen lag, mit reichlichem Ersatze die Ehre und der Ruhm, die ihm gebühren, endlich gezollt werden!

ENDE.

Anhang.

A. Anmerkungen.

Zum Titel.

1) Man findet in den alten Urkunden den Namen unserer schönen und frommen Heldin verschieden geschrieben. Auf ihrem Grabmal und im Marienthaler Tagebuch steht Yolandis. Brower und Masenius, die ihrer rühmlichst gedenken, dieser in seiner Trier'schen Geschichte, jener in seinen Annalen, nennen sie Yola oder Yolanthis. Bei Bertholet heißt sie Yolende und bei andern Geschichtschreibern Jolende, Yolandis und Jolantha. Alexander Wiltheim hat beständig Yolanda, welche Schreibart, wie natürlich, in der Uebersetzung beibehalten wurde.

2) Franz Lahier aus Lothringen, welcher in französischer Sprache ein jungfrauen Menologium schrieb, d. i., eine Art Kalender, worin bei jedem Monatstage etwas Merkwürdiges aus dem Leben frommer Jungfrauen aufgezeichnet war, erzählt unter dem 7. Mai, die ehrwürdige Yolanda werde an diesem Tage in unserer Provinz verehrt, und der Dominikaner-Orden halte sie für eine Heilige. Wiltheim aber sagt, er wisse nicht, woher Lahier das geschöpft habe; ihm sei so Nichts vorgekommen, und im Märtyrer-Buche der Dominikaner stehe nur, daß Yolanda den 17. Dezember, und nicht den 7. Mai, gestorben sei; Thomas von Cantimpre nenne sie zwar die seligste, aber dies sei blos ein Ehrentitel.

3) Alexander Wiltheim, der berühmte Verfasser der Lebensbeschreibung Yolanda's, stammt aus einer alten und ansehnlichen Familie von Luxemburg, die unser Vaterland mit großen Staatsmännern und Gelehrten beschenkt hat. Er wurde 1604 geboren, trat nachher in den Jesuiten-Orden, lehrte die Rhetorik am Collegium zu Luxemburg, wo er zuletzt die Würde eines Rektors bekleidete, und starb in einem Alter von 70 Jahren. Diesem wackern und tiefen Geschichtsforscher haben wir viele vortreffliche historische Arbeiten zu verdanken, die aber, leider! noch nicht alle durch den Druck veröffentlicht, und überhaupt zu wenig bekannt und benutzt sind. Man verwechsle ihn nicht mit seinem Bruder Wilhelm Wiltheim, ebenfalls durch seine umfas-

senden Geschichtskenntnisse sehr ausgezeichnet, und durch sein bisher noch ungedrucktes Werk unter dem Titel: Historiæ Luxemburgensis antiquariarum disquisitionum libri tres — um unser Vaterland ungemein verdient.

4) Wer jener Herman, der Yolanda's Leben in deutschen Versen besang, gewesen sei, läßt sich, wie Wiltheim richtig bemerkt, nicht mit Gewißheit ausmachen. Sein Name steht, nach der Sitte der Schriftsteller seines Zeitalters, nicht im Eingange des Buches, sondern ist erst da eingeschaltet, wo er erzählt, daß Yolanda nach ihrer Rückkehr von Salsine sich den Genüßen und Annehmlichkeiten des Lebens hingab; hier schreibt er:

Du saget bruder Hereman,
Wo lit der gude Wille dan,
Den si bi jungen dagen drug,
Da sig dat Kind bid ruden slug,
Und da sie nunne wolde sin?

Es scheint übrigens, daß man schon vor Herman über das Leben Yolanda's geschrieben hatte, indem er am Schlusse seiner Geschichte sagt: „Man lisel van der guden.“

Kapitel I.

1) Aus dem hier beigefügten genealogischen Abrisse erhellt, daß Ludwig IX, König von Frankreich, der Sohn eines Urenkels, und Yolanda die Tochter einer Urenkelin Ludwigs VI waren, und daß sonach die Gräfin Margaretha mit Recht eine Base Ludwigs IX oder des Heiligen genannt wird.

Ludwig VI.

Ludwig VII.	Peter, Gemahl Isabellens von Courtenay.
†	†
Philipp August.	Peter, Kaiser von Constantinopel, Gemahl Yolanda's, einer Tochter Balduins IV von Hennegau.
†	†
Ludwig VIII.	Margaretha von Courtenay, Gemahlin Heinrichs von Vianden.
†	†
Ludwig IX.	Yolanda.

2) Wiltheim sagt, Yolanda sei gegen 1231 geboren worden, was er auf folgende Weise rechtfertigt: Diese Zeitrechnung hängt von ihrem Todesjahre ab. Im Tagebuche von Marienthal heißt es, sie sei 1281 gestorben; da aber, wie die überall gleiche Form der Buchstaben beweist, dieses Journal erst im 15. Jahrhunderte geschrieben wurde, so ist sein Ansehen geringer als das der Grabschrift, deren Charaktere dem 12. und 13. Jahrhunderte angehören. Hier liest man indessen, sie sei den 17. Dezember 1283 gestorben. Dieses nehmen wir nun als das Sterbejahr Yolanda's an, und von diesem Standpunkte aus wollen wir die Zahl ihrer Lebensjahre bestimmen. Das Grabmal sagt, sie habe ungefähr 50 Jahre gelebt, wodurch sich also noch Nichts mit Bestimmtheit ausmachen läßt. Nach Herman lebte sie 52 Jahre, denn er sagt, in ihrem 16ten Jahre habe sie zuerst den Schleier zu Marienthal genommen, sei dann zwei Jahre hindurch von der Mutter verschiedentlich geplagt worden, bis sie mit ihrer Einwilligung ins Kloster trat, wo sie 35 Jahre verlebte, woraus sich eine Gesammtzahl von 52 Jahren ergiebt. Wenn man nun diese von 1283 abzieht, so erhält man 1231 als das Geburtsjahr Yolanda's. Thomas von Cantimpre scheint ein Jahr mehr anzunehmen; denn er schreibt, die Mißhandlungen der Mutter hätten drei Jahre gewährt. Bei dieser Ungewißheit glaubte ich den Mittelweg einschlagen, und ihr Geburts-Jahr gegen 1231 setzen zu müssen.

Kapitel III.

1) Soleuvre (Zolvern) war den Römern schon unter dem Namen Cœlobrium bekannt. Diese Familie, eine der ältesten des Landes, hat viele berühmte Männer aufzuweisen. Die eigentliche Stifterin des Differdinger Nonnenklosters war Gertrude, eine Tochter Alexanders von Soleuvre, den Wiltheim als den Gründer dieses adeligen Frauenstiftes gelten läßt, weil er demselben sehr beträchtliche Schenkungen machte.

2) Bei Herman erscheint Conrad, Erzbischof von Köln, als Yolanda's Oheim, und Wiltheim giebt ihm den allgemeinen Namen cognatus (Anverwandter). Er war aber, wie die genealogische Tabelle der Grafen von Vianden beweisen wird, ein Geschwisterkind mit dem Grafen Heinrich, dem Vater der Yolanda; diese war also seine kleine Base, weswegen ich sie ihn auch beständig Vetter nennen ließ. Her-

man gebrauchte das Wort Oehme, nach der Sitte seiner Zeit, wo die Kinder die rechten Vetter und Basen ihrer Eltern Oehme und Muhmen nannten, was in unserer Geschichte mit allen Schwestern Conrads der Fall ist.

Kapitel IV.

Die Putzsachen, welche Margaretha ihrer Tochter zur Schau bringt, heißen bei Herman: borden, scheppelin, snuere, vorgespan. Ein 1215 unter dem Titel: der italienische Gast erschienenes Werk führt einen ähnlichen weiblichen Schmuck an:

Hentschu, Spigel, vingerlin,
Forspang, schappel, blumelin.

Borden entspricht offenbar dem heutigen broderies, gestickte Arbeiten, Stickereien.

Scheppelin kommt her vom altfranzösischen Worte chapelin, chapelet, gleich petit chapeau, kleiner Hut, Blumenhütchen; hier sind Blumenkränze gemeint, die man wie Hütchen aufsetzte.

Vorgespan, Vorspan ist, was wir heute Spange nennen, nämlich künstlich gearbeitete Stücke von Gold oder Silber, die zur Befestigung oder blos zum Putze dienen. Daher unsere Luxemburger Spingel. Wirich von Gravenberg beschreibt in seinem Guigaloisius so die Spange der Laria:

Die Vrouwe drug ein vorgespan
Da en was nicht mer gesmides an,
Wie man ein dorn guldin,
Damit hafte sie den busen in,
Das Vorspan was ein edelstein,
Der dogh drier Varwen schein.
Das eine deil ein smaragde was,
Gruner dockein Gras.
Ein Saphir was des anderen schein;
Das dritte ein edel rubin.
Ztwene Lowen, unde ein ar.
Alsus hatte gemeistert dat
Mit worten Wrinck von Gravenberg.

Kapitel V.

1) Herman erzählt blos, Margaretha hätte ihren Mann und einen Sohn zur Berathung gerufen, ohne den Namen des Sohnes anzugeben. Wiltheim glaubt, es sei sicher Friedrich gewesen, 1° weil es sich am meisten schickte, daß der älteste Sohn an einer solchen Rathsversammlung Theil nahm; 2° weil die gemäßigte Rede des Bruders an Yolanda mehr mit der sanften Gemüthsart Friedrichs, als mit dem feurigen und ungestümen Charakter des jüngern Philipp übereinstimmte; 3° weil er von Herman junge Greve, d. i. junger Graf genannt wurde, was nur auf den Erbgrafen passe; dagegen heiße Philipp, so lange der Vater am Leben sei, blos Junkere, d. i. junger Herr.

Kapitel VI.

1) Nach der allgemeinen Meinung sind die Chinesen die Erfinder des Schachspiels, und sollen dasselbe schon 200 Jahre vor Christus gekannt haben. Im 6ten Jahrhunderte nach Christus kam es nach Persien, und von da durch die Araber und Kreuzfahrer über die ganze Welt. Man sagt, es habe seinen Namen vom persischen Worte Schach, König, entlehnt. Unser Wiltheim behauptet dagegen, das Schachspiel sei die tabula latruncularia der Römer, wovon in Martial und Seneka gesprochen wird. Er stützt sich auf den Sinn der Wörter Schach, Schächer, welche in der altdeutschen Sprache mit Raub, Mord, Räuber, Mörder, gleichbedeutend sind. So gebraucht Karl der große das Wort Schach in seinen Kapiteln, und der italienische Gast schreibt:

Hat in lichte der sachere
Ermordet durch sin gut.

Ferner werden die mit Christo gekreuzigten Missethäter in den alten Bibelübersetzungen Schächer genannt.

Die Figuren, womit man auf dem Schachbrete spielt, heißen auf Latein latrunculi, auf Deutsch Steine. Die gewöhnlichen waren von Holz, oder Knochen, aber die der Fürsten von edlern Stoffen verfertigt; so erzählt Wirich:

Da lagen vor den Frouwen fier
Wurfztabel unde Kurrier,

Geworcht van elphenbeine.
Mit edelin gesteine
Spilten si, mit holtze nicht,
Alseman nu Vrouwen spilen sicht.

Herman nennt dieses Spiel Schazavel, zusammengezogen aus Schachztavel, was Wirich oben Wurfztabel und an einer andern Stelle Schaachztabel nennt:

Do gingen sie tzu der Kuningin;
Da wunden si der salden schin
Und schoner Kurtzewile vil,
Von Schaachztabel und von seiten spil.

2) Aleida. Fisenius thut Meldung von dieser Aleida in der Geschichte über den Ursprung des Frohnleichnamsfestes, und nennt sie Aebtissin von St. Waldburgis. Damit ist jedoch nicht das Eichstädter Kloster der heil. Waldburgis gemeint, weil dieses beständig vom Orden des h. Benediktus war, und unsere Aleida dem Cisterzienser Orden angehörte. Das Kloster, dem unsere Aleida vorstand, möchte wohl jenes sein, welches Cäsar von Heisterbach St. Waldburgisberg nennt, und das unter dem heutigen Namen Walburberg zwischen Brühl und Köln liegt.

3) Schönecken ist ein uraltes Dorf unweit Prüm; das feste Schloß wurde erst später erbaut. Des Dorfes erwähnt schon ein 993 geschriebenes Zinsbuch von Prüm. Eustachius Wiltheim schreibt in seiner Sammlung der Luxemburger Ritterfamilien so über den Ursprung des Schlosses: „Die Herrn in Schöneck stammen von den Grafen von Vianden ab, welche die Burg Schönecken auf dem Prümer Gebiete erbauten.“ Indessen finde ich nirgends die Zeit der Gründung derselben; nur liest man in Cäsar von Heisterbach: „Die Erben des „Herrn Conrad von Boparden, der in dem neuen Schlosse, welches „Sconecche heißt, sich aufhielt.“ — Indem Cäsar dieses Schloß neu nennt, so darf man gewiß nicht ohne Grund annehmen, daß es nicht lange vor 1222, wo er dieses schrieb, erbaut wurde. Die Wappen von Schönecken beweisen übrigens, daß diese Herrschaft ein Zweig der Grafen von Vianden ist, indem sie dieselben sind, wie die der Grafen von Vianden vor Gottfried, Heinrichs Enkel, d. i., ein silberner Schild mit einer rothen Einfassung. Nachher kam Schönecken an die Grafen von Luxemburg, und damit zugleich das Recht der höchsten Anwaltschaft der Prümer Abtei, welches zu Wiltheims Zeiten an die Trier'schen Erzbischöfe verpfändet war.

Kapitel IX.

Die Erzählung, daß ein Junker der Yolanda einen Kranz des Grafen von Luxemburg aufsetzte, beweist schon an sich, daß die Grafen jener Zeiten Kränze trugen, was besonders geschah, wenn sie in einem feierlichen Anzuge öffentlich auftraten. Diese Kränze waren Kopfbinden oder goldene Reifchen, wie die der ersten Könige Griechenlands. Die Form der Kränze oder Kronen der damaligen Grafen von Luxemburg kann man aus einem alten Wappen von ihnen ersehen, welches ein adeliger Mann aus der Familie der Brandenburger vor mehr als 300 Jahren von irgend einem alten Denkmale aufgenommen und in sein Conceptbuch eingetragen hat. (Man siehe die Abbildung.)

Ohne Zweifel sind die hier abgebildeten Wappen die des Grafen Heinrich mit dem Beinamen des Blonden, von dessen Kranze in unserer Yolanda die Rede ist, oder doch gewiß die seines Sohnes, der in der Schlacht von Woringen gefallen ist. Vor Heinrich dem Blonden trug nämlich kein Luxemburger Graf einen Schild, worauf ein Wappen abgebildet war, wie alle ihre Siegel an öffentlichen Aktenstücken beweisen. Derselbe Heinrich hatte zuerst nach seinem Vater Walram, Herzog von Limburg, den Löwen von Limburg mit darunter ausgebreiteten Querleisten in dem Wappenschilde, wie allgemein bekannt ist.

Heinrich, des Blonden Enkel, der nachherige römische Kaiser, fügte in seinem Siegel die Wappen seiner Mutter Beatrix von Avesne hinzu, die auch seine Nachkommen beibehielten.

Kapitel XI.

Albert, mit dem Beinamen der Große, war 1193 zu Lauingen in Schwaben, in der gräflichen Familie Bollstädt geboren, studirte zu Padua, trat in den Orden der Predigermönche, wurde 1249 Rektor der Schule zu Köln, 1254 Provinzial seines Ordens, und erhielt 1260 vom Pabste Alexander IV das Bisthum Regensburg. Allein nach zwei Jahren kehrte er freiwillig in sein Kloster zurück, wo er bis zu seinem Tode (1280) ausschließlich den Wissenschaften lebte. Ein großer Theil seiner Schriften wurde 1651 in 21 Foliobänden zu Lyon zusammengedruckt.

Da sein Beiname der Große, Grote latinisirt, und er deswegen Albertus Grotus genannt wurde, so glauben Einige, Groß sei sein Familien Name gewesen; dieser war aber von Bollstädt.

Albert war so klein von Person, daß der Pabst Alexander IV, der ihn nach Rom berufen hatte, bei der ersten Audienz meinte, er läge noch immer auf den Knien, während er schon aufrecht vor ihm stand. Dieser Dominikaner-Mönch besaß außer seiner theologischen Gelehrsamkeit für sein Zeitalter viele Kenntnisse in der Mechanik, Physik und Naturgeschichte, so daß seine Zeitgenossen ihn für einen Zauberer hielten; daher die vom Abte Trithemius sogar beglaubigte Sage, Albert habe bei einem Besuche, den ihm der Kaiser Wilhelm von Holland am Feste der hh. drei Könige zu Köln machte, den harten Winter in einen freundlichen mit Blumen und Früchten geschmückten Sommer verwandelt.

Merkwürdig ist eine andre Sage von ihm, die zugleich beweist, daß man sich in diesen Zeiten, wie im frühsten Alterthume, große Männer und ausgezeichnete Talente, als Lieblinge und Schützlinge eines höhern Wesens vorstellte. Albert soll nämlich in seiner Jugend so wenig Geistesfähigkeiten bewiesen haben, daß er, verzweifelnd, die einem Mönche nöthigen Kenntnisse erlernen zu können, das Kloster habe verlassen wollen. Da sei ihm die Mutter Gottes erschienen, habe ihn getröstet, und ihm die Wahl frei gestellt, ob er lieber ein großer Theolog oder ein großer Philosoph zu werden wünsche. Albert, welcher sich für die Philosophie entschied, erhielt von der seligsten Jungfrau die Versicherung, daß er in dieser Wissenschaft alle seine Zeitgenossen übertreffen, aber zur Strafe, weil er die Theologie der Philosophie nachgesetzt habe, drei Jahre vor seinem Tode in seine erste Geistesbeschränktheit zurückfallen werde. Beides traf richtig ein; Albert ward der größte Philosoph seiner Zeit, aber in der ersten Minute seines drittletzten Lebensjahres verlor er den Kopf so, daß er in einer ganz gewöhnlichen Materie stecken blieb, und von nun an das Lehramt aufgeben mußte.

Kapitel XII.

Da die Äbtissin von St. Thomas bei Hemmerod blos eine Schwester Conrad's genannt wird, so weiß man nicht, wie sie hieß, noch ob sie aus dem Geschlechte der Hochstädter, oder, als blos leibliche Schwester, aus der Familie der Dürassier war. Vermuthlich war es Luna, welche auf Elisabeth von Daun folgte, und bis im Jahr 1294 lebte, wie Masenius zu glauben veranlaßt, nach dem Verzeichnisse der Äbtissinen von St. Thomas, welches Chr. Brower aus alten Urkunden in seiner Metropolis Trevirensis zusammenstellte.

Kapitel XIV.

1) Die h. Katharina, eine sehr vornehme Jungfrau aus Alexandria, wurde wegen ihres Eifers für den christlichen Glauben und des glänzenden Sieges, den sie durch ihre hohe Gelehrsamkeit in einer feierlichen Disputation über die berühmtesten heidnischen Philosophen, die sie alle zum Schweigen brachte, davon trug, vom Kaiser Maximinus mit Ruthen und bleiernen Kugeln geschlagen, und 11 Tage hindurch ohne Speise und Trank in einem Kerker eingeschlossen gehalten. Hierauf wurde, sie, als das mit vielen scharfen Messern besetzte Rad, worauf man sie gespannt und schrecklich gemartert hatte, wunderbar zbrach, enthauptet 307.

2) Die h. Agnes war zur Zeit des Kaisers Diokletian zu Rom von reichen und angesehenen Eltern geboren. Schon in ihrer frühsten Jugend liebte sie ihren göttlichen Heiland so sehr, daß sie Tag und Nacht über sein Leben und Leiden nachdachte, und wünschte, mit ihm aufs Innigste vereinigt zu werden.

Da sie die leidenschaftliche Liebe des Sohnes des römischen Präfekten Symphronius gegen sie nicht erwiederte, und die ihr aufgetragene Vermählung mit diesem jungen Manne verschmähte, sich eine Braut Jesu Christi nennend, und da sogar Symphronius hörte, daß sie eine Christin wäre, so ließ er sie auf öffentlicher Straße nackt ausziehen, in ein liederliches Haus bringen, und einer thierischen Lust preisgeben. Aber ein Engel beschützte die Unschuld der Jungfrau; ein himmlischer Glanz umstrahlte Agnes, und die Wollüstlinge traten mit Ehrerbietigkeit vor ihr zurück. Der Sohn des Symphronius, welcher sich mit schändlicher Lust ihr nahte, wurde mit dem Tode bestraft. Jetzt führte man sie zu einem Scheiterhaufen, um sie zu verbrennen; allein sie blieb mitten in den Flammen unversehrt, wie die heilige Legende berichtet, und lobte Gott mit diesen Worten: „O Gott! du Allmächtiger, du Preiswürdigster! ich danke dir, daß ich durch deinen eingebornen Sohn Jesus Christus die Gewaltthätigkeit der Tyrannen überwunden habe, daß ich unbefleckt gegangen bin durch Orte der Schande und des Gräuels, und daß du in deiner unermeßlichen Güte die Hitze dieses Feuers für mich gemildert hast. Herr, Dein Name sei gepriesen in alle Ewigkeit!“ Hierauf übergab man sie als als eine Zauberin dem Henkersknechte, welcher sie mit einem Schwerte durchbohrte. So endigte Agnes ihr Leben in einem

Alter von 13 Jahren, und empfing im Reiche der Vergeltung die Krone reiner Jungfräulichkeit, und die Palme des Märtyrerthums.

Kapitel XV.

1) Um diese Zeit waren noch keine Dominikanerinen in Straßburg; indessen scheint hieraus hervorzugehen, daß man schon damals mit der Gründung eines solchen Klosters beschäftigt war, und ich würde mich sehr irren, wenn es nicht durch das Bemühen und unter der Leitung Walthers von Meisenburg geschah, besonders indem es höchst wahrscheinlich ist, daß er Prior dieses adeligen Frauenstiftes zu Straßburg war, welches Amt er, wie Thomas von Cantimpré bezeugt, an vielen Orten versah. Humbert, ein Schriftsteller jener Zeit, erzählt in seinem Leben der Prediger-Mönche, damals habe der Prior von Straßburg Gualter (italienische Form für Walther) geheißen, und rühmt ihn wegen seiner Heiligkeit und seiner großen Verdienste. Zwei deutsche Chroniken von Straßburg, von denen die eine bis auf 1550, die andre bis auf 1555 fortgesetzt ist, melden, daß gegen 1224 Dominikaner nach Straßburg gekommen seien und ihren Wohnsitz Anfangs zu St. Elisabeth vor den Stadtmauern aufgeschlagen hätten. Bald hierauf seien sie aber in die Stadt gezogen, und 1258 seien Dominikanerinen auf sie zu St. Elisabeth gefolgt.

2) Nach der Fabel war Andromeda eine Tochter des äthiopischen Königs Cepheus und der Kassiopeja. Als die Mutter sich rühmte, daß ihre Tochter an Schönheit die Nereïden und sogar die Juno übertreffe, flehten die beleidigten Göttinen um Rache bei ihrem Vater, der das Gebiet des Cepheus überschwemmte, und zugleich ein Ungeheuer sandte, das allgemeines Verderben drohte. Das Orakel that den Ausspruch, Poseidons Zorn könne nur besänftigt werden, wenn der König dem Ungeheuer seine Tochter zur Beute brächte. Die Aethiopier zwangen ihn zur Befolgung des Spruches, und die unschuldige Andromeda wurde, an einen Felsen gefesselt, dem Ungeheuer preisgegeben. Perseus, der eben von der Besiegung der Medusa auf dem Pegasus zurückkam, erblickte sie. Gerührt von Mitleid und Liebe versprach der Held, das Ungeheuer zu erlegen, wofern man ihm die Jungfrau vermählen wolle. Das versprach ihm der Vater und hielt Wort. Zur Erinnerung an diese That des Perseus steht Andromeda durch der Pallas Gunst unter den Sternen.

B. Reihenfolge der Priorinen Marienthals von Yolanda bis auf die Gräfin Maria Maximiliana Fugger.

	Namen der Priorinen.	Jahre ihres Priorates.	Ihr Sterbejahr.
1	Yolanda, Gräfin von Vianden.	25	1283
2	Catharina.	. .	. . .
3	Poncetta von Meisenburg.	. .	1303
4	Aleida.	. .	. . .
5	Margaretha, Gräfin von Luxemburg.	. .	1336
6	Ida von Mersch.	5	1341
7	Felicitas von Asperomonte.	20	1361
8	Johanna von Limpach.	6	1366
9	Sara von Hollenfeltz.	15	1382
10	Elisabeth von Heldingen.	2	1384
11	Adelheid von Sassenheim.	4	1388
12	Hebela von Elter.	3	1391
13	Margaretha von Sassenheim.	7	1398
14	Mechtilde von Roussy.	13	1411
15	Catharina von Feltz.	6	1417
16	Margaretha von Steinville.	3	1420
17	Adelheid von Elter.	37	1458
18	Maria von Feltz.	8	1466
19	Johanna von Milburg.	4	1470
20	Anna von Rollingen.	33	1503
21	Guda von Barbanson.	28	1531

	Namen der Priorinen.	Jahre ihres Priorates.	Ihr Sterbejahr.
22	Juliana von Barbanson.	39	1570
23	Catharina von Roltzhausen.	23	1593
24	Apollonia von Enschringen.	3	1596
25	Catharina von Lontzen.	2	1598
26	Franziska von Schawenburg.	13	1611
27	Margaretha von Rollingen.	7	1619

Von 1619 an wurden die Priorinen auf drei Jahre gewählt; ihre Reihenfolge ist diese:

	Namen der Priorinen.	Jahr ihrer Erwählung.	Jahr ihres Priorates.
28	Juliana Elisabeth von Deuth.	1619	4
29	Barbara von Heusse.	1623	6
30	Salome von Schawenburg.	1629	3
31	Nikolaa von Allamont.	1632	3
32	Ester Faust von Stromburg.	1635	3 monat
33	Nikolaa von Allamont (wieder gewählt).	1636	1½
34	Maria Magdalena, Gräfin von Kurtz.*	1642	5
35	Catharina von Hautoy.	1647	4
36	Maria Christina von Allamont.	1661	2
37	Maria Maximiliana Fugger, welcher A. Wiltheim das Leben Yolanda's gewidmet hat.		

* Im Jahre 1636 war das Kloster durch die Pest fast gänzlich entvölkert worden, und blieb ohne Priorin bis 1642.

Gemahlin.

wissen wir doch sicher,
d selben unter dem Titel
C

t

iedrich.

asimir.

Bilhelm.

n IV.

n V.

m I,
lande, rc. rc.

n II.

Heinrich, Sophie.

Förster Buchh.

Förster Buchh.

Förster Buchh.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiltheim, Alexandre,

Leben der Gräfin Yolanda von Vianden

Luxemburg 1841
V.ss. 946
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789166-4